

Wir Schlesien

Halbmonatsschrift für schlesisches Wesen und schlesische Dichtung

Quartalsbez. 1.20 M.

Schlesierverlag L. Heege, Schweidnitz.

Einzelpreis 25 Pf.

Nr. 5

Schweidnitz, den 1. Dezember 1927

8. Jahrgang



Oberschlesien

AUCH DER RUNDFUNK

DIENT DER
SCHLESIISCHE
HEIMAT

durch heimatkundliche Vorträge und Pflege schlesischer Dicht- und Tonkunst. Anmeldung bei jeder Postanstalt, Monatsgebühr 2.— RM., Broschüre kostenlos durch Schlesische Funkstunde AG., Breslau 18

SCHLESIER, LEST DIE SCHLESIISCHE FUNKSTUNDE!

Probenummer gratis durch den Schlesischen Funkverlag G.m.b.H., Breslau 18

Wir Schlesier!

Halbmonatsschrift für schlesisches Wesen und schlesische Dichtung
Schlesierverlag L. Heege, Schweidnitz.

Nr. 5

Schweidnitz, den 1. Dezember 1927

8. Jahrgang

Aufruf an alle Leser und Leserinnen von „Wir Schlesier“!

Es entspricht den Zielen unserer Heimatszeitschrift, daß wir nicht nur alle Schätze unseres Volkstumes in das schlesische Haus hineinragen, sondern daß wir auch aus dem Leserkreise selber uns die Mithaftenden rufen. Das, was uns Schlesiern eigen ist, der Reichtum an unserem Volksgut, lebt ja nicht nur in den Werken unserer Dichter und Denker, sondern lebt am kostbarsten heute noch fast vergessen im Volksmunde, lebt in verborgenen Winkeln unserer Heimat. Das alles wieder aufzuspüren und es zum Allgemeingut für alle Schlesiern zu gestalten, ist mit einer unserer vornehmsten Aufgaben.

Wir wollen drum Sie alle herzlich bitten, an dieser hohen Aufgabe mitzuarbeiten. Wir wollen von nun an fortlaufend in jeder Nummer unter der Überschrift „Vergessenes schlesisches Volksgut“ kleine Beiträge aus unserem Leserkreise bringen. Und zwar wünschen wir die Einsendung von Volksliedern, die fast vergessen sind, die in irgendeinem Dorfe noch von Mund zu Mund weiter gesungen werden, das Sammeln von Sagen aus Landschaft, Stadt und Dorf, die Sammlung von Flurnamen, wenn es irgend geht, mit Begründung der Herkunft des sonderbaren Namens. Die Erinnerung an geschichtliche Stätten, das Auffinden von historischen Erinnerungszeichen, vergessener Baudenkmäler, alter schlesischer Bräuche in Haus und Familie, in Dorf- und Stadtleden.

Es gibt also eine Fülle von Aufgaben und es gehört nicht viel dazu, um irgend etwas zu finden. Man muß nur die Augen aufmachen und die Ohren aufstun! Dazu gehören auch vor allen Dingen Geschichten von sonderbaren Käuzen, den berühmten schlesischen Sonderlingen, die heute noch in Dorf und Stadt zu finden sind, oder die noch in aller Munde leben. Wir wollen für jeden angenommenen Beitrag, ganz gleich in welchem Umfang er eingesandt wurde, zehn Mark zahlen.

Wir bitten aber, nur solche Einsendungen uns zuzuschicken, die mit dem vollen Namen gedeckt werden können und sich auf eigene Erfahrung beziehen. Es soll sich grundfährlich niemand von dieser Arbeit ausschließen. Auch der sprachlich Ungewandte soll seine Entdeckung mitteilen, es wird ihm dann schon geholfen.

Nun auf ans Sammeln und Entdecken!

Wir sind überzeugt, daß wir noch unermessene Schätze in unserem Volkstum finden werden, mit denen wir unsere Zeitschrift „Wir Schlesier“ beschenken und unserer Heimat einen unvergessenen Dienst erweisen.

Nicht angenommene Einsendungen, denen kein Rückporto beigesfügt ist, können grundfährlich nicht zurückgesandt werden.

Alle Zuschriften sind direkt an den Schriftleiter: Hans Christoph Kaergel, Dresden-II. 34, Toeplerstraße 6, zu senden.

Die Landschaft Oberschlesiens. Von Bruno Arndt.

Oberschlesien ist ein Musterbeispiel für ein Land, in dem mancherlei Bedingungen erfüllt zusammentreten, um die Landschaft in ihrer Mannigfaltigkeit für das Auge reizvoll und den sinnenden Geist anregend zu gestalten.

In alter Zeit ist ganz Oberschlesien nur Steppe gewesen. Heute jedoch vollzieht sich die Verteilung von Wald und Ackerland auf der rechten Oderseite in einem fast mathematisch genauen Parallelismus. Den Kern bildet in der Mitte des Landes der Industriebezirk. Im Norden und Süden sowie im Westen schließen sich an ihn die oft meilenlangen Waldungen an, die der Stolz Oberschlesiens sind, und ihnen wieder ist nach Norden und Süden bis an die Grenzen das Ackerland vorgelagert, das nördlich mit weiten Sandflächen durchsetzt, südlich dagegen fruchtbarster Mutterboden ist. Die linke Oderseite ist fast nur grohartiges Ackerland, prächtiger Wald baut sich nur in den Forsten Tollowitz und Schelitz auf, die Bergbauindustrie fehlt vollständig.

Der Zauber jener herrlichen Buchen-, Kiefern- und Fichtenwälder ist es, den Joseph von Eichendorff besungen hat. Aber die Wälder werden auch abgeholt und aufgefertigt, und der Wechsel des dichten, ernst verschlossenen Hochwaldes und der Schonungen, in denen es von Blumen, Gefräuch und blühenden Gräsern wuchert, über denen unzählige Falter sich wiegen, wirkt stimmungsvoll und belebend auf die Seele des Beschauers.

Neben den Wäldern breiten sich oft stundenweit die Klee-, Rüben-, Kartoffel- und Getreidefelder. Dominien und Vorwerke, von denen aus die Feldarbeit geleitet wird, sind in sie eingestreut. Die jahreszeitlich nach Ackerbestellung, Aussaat und Ernte verschiedene Arbeit bedingt auch entsprechende anmutige und begeisternde Bilder. Selbst im Winter, wenn die Felder verschneit und mit den schwarzen Schwärmen der Krähen bevölkert sind, haben sie ihre eigenartige Schönheit.

Heide und Moor oder Moorwald sind selten. Wo sie sich aber finden, z. B. bei Bielschowitz und Psammeiche, schenken sie der Landschaft ihren herben, die Seele beklemmenden Reiz. Auch bei manchen Seen und Teichen ist noch heute nicht entschieden, ob sie nicht nur Überbleibsel eines früheren, ausgedehnten Sumpfgebietes sind.

Köstlich sind manche der Täler, an denen Oberschlesien so reich ist. Alle Bewohner des Industriebezirkes lieben das Jamnatal bei Nikolai, auch das Tal der Summina und das Dramatal.

Wo aber Täler sich buchten, wellen sich auch Hügel, und das Nebeneinander von Höhe und Senkung birgt gerade in dem südlichen Teile Oberschlesiens, in dem die Ausläufer des mährischen Landrückens verlaufen, oft landschaftliche Schönheiten von hervorstechendem Gepräge in sich. An manchen Stellen jedoch verdichtet sich die Bodenbeschaffenheit der Gegend zu solcher Besonderheit, daß schon ihr Name für sie bezeichnend wird. So spricht man von der Richtersdorfer Schweiz bei Gleiwitz, von der Oberschlesischen Schweiz bei dem Dorfe Scharnösin und von der Orgezower Schweiz.

Vor allem aber hat der Mensch die Natur verändert, wo er keine Wohnstatt in sie hineinbaute.

Unter den Frühstätten menschlicher Besiedelung hat sich aus slawischer Zeit bei dem Dorfe Oberwitz noch ein slawischer Burgwall deutlich erkennbar erhalten und ist als solcher seiner Seltenheit wegen ein denkwürdiger Schmuck seiner Landschaft. Der Kopitzk bzw. die Glöniker Schanze ist dagegen der Kultur zum Opfer gesunken. Der Psslug ist über sie hingegangen.

Von der Landstraße durchzogen, von duftigen Wiesen und reich bestellten Feldern umrahmt, auch dem hochgewipfelten Wald benachbart, bewahren die Dörfer des breiten Landes den Frieden idyllischer Einsamkeit, der sie im Bilde der Landschaft so anheimelnd macht und diese selbst verschönert. Der slawische Rundling hat sehr früh dem slawischen Straßendorf und dieses allmählich dem deutschen Reihendorf Platz gemacht. Bach oder Teich vertiesen den Reiz noch. Haus, Scheune und Stall verbinden sich zu einem Anwesen. Die Mauern sind in der Regel weiß getüncht, die Dächer mit Stroh, Schindeln oder Teerpappe gedeckt und nicht selten noch einmal so hoch als die Mauern. Kleine Borgärten blühen in der grellen Buntheit der Bauernblumen.

Im Industriebezirk nehmen die Dörfer mehr und mehr städtisches Gepräge an, und die unorganische Vermengung dörflicher und städtischer Züge wirkt befremdend und oft häßlich. Die Arbeiterhäuser sind häufig in einem öden Gleichmaß von Ausrichtung und Bauart angelegt. Übend, verkleisternd lagert der Rauch der Eisen und Schlote seine Ruß- oder Zinkschicht auf den Mauern noch ab.

In Wald eingebettet, liegen freundlich und schmuck dagegen die Zweisamilienhäuschen der Arbeiterkolonie Gieschewald bei Katowitz nebeneinander, jedes mit einem Gärtnchen ausgestattet. Diese Anlage wirkt ohne Zweifel anmutiger als die Häuserblöcke im Ritschschacht, die den entgegengesetzten Baugedanken für die Arbeiterwohnungen zur Ausführung bringt.

Von schlichter Lieblichkeit, steigern sich Stimmungstöne bis zu selbstbewußter Großartigkeit in der Landschaft, wenn wir uns von der kleinen Landstadt her den großen Städten, den Sammelpunkten der Kultur in Oberschlesien, zuwenden. Zunächst wird selbstverständlich das Landschaftsbild der Stadt von der umgebenden Natur abhängig sein und durch Tal und Hügelland, Wiese, Wald und Feld, Bach und Fluß bestimmt. Im Industriebezirk üben die Gruben und Werke ihren ausschlaggebenden Einfluß aus. Dann entscheiden Alter, Größe und Art des Ausbaues der Stadt selbst.

Ihre besondere Note erhält die Landschaft schon beim Dorfe durch die Kirchtürme. Wenn die Kirche in der Mitte des Dorfes oder einer Landstadt steht, und erst recht, wenn sie sich auf einem Hügel erhebt, macht sie leicht den Eindruck einer mit herabhängenden Flügeln hockenden Gluckhenne, um die sich die Häuser wie Küken scharen.

Schuhspendung scheint sich gerade in den zahlreichen Schrottholzkirchen als besondere Wesenhaftigkeit auszuprägen. Höchst eindrucksvoll in ihrem dunklen Bau, den immer ein Hauch von Fremdartigkeit umwittert, da sie slawischen Ursprungs sind, bedeuten sie mit ihren Flugdächern stets, vor allem, wenn sie einen Hügel krönen, eine weithin anlockende Zierde der Landschaft.

Über den ausgezackten Häuserhorizont der großen Städte schwingen sich immer mehrere Türme empor. Ist der Baustil der Dorfkirche in ihrer anspruchslosen Einfachheit manchmal nicht leicht feststellbar, so zeigen die Türme der Städte romanische und gotische Bauart, oder sie sind in der Zeit des Barocks entstanden. Je größer eine Stadt ist, desto reicher ist sie mit gärtnerischen Anlagen durchsetzt. Das Gewimmel der Schrebergärten außerhalb ihres Weichbildes ist ebenfalls für sie und die Landschaftzeichnend.

Stolz lagern in ihr auch die Schlösser des oberschlesischen Adels und verleihen ihr mit ihren Parkbeständen wieder ein ganz anders geartetes Gepräge, so Schloß Neudeck, Schloß Pleß, Slawenitz, Schloß Rauden, Moschen, Lubin und andere.

Dorf und Stadt aber brauchen, um nach außen hin lebendig zu bleiben und zu wirken, die Verkehrsstraße.

Über die Felder ist das Spinnetz der Raine gebreitet, und ihnen verdankt die Landschaft die schachbrettartigen, farbig wechselnden Muster der Felder.

Durch die Ebene windet sich meilenweit die Landstraße und durchbricht sie wohlstehend, ein aus Erde geschaffener Fluß. Birken, Ebereschen, Buchen und Pappeln wiegen an ihren Rändern ihre oft mächtigen Wipfel.

Landschaftsbilder buntester Art sind auch an Oberschlesiens größte Wasserstraße, die Oder, gebunden. Schon der Fluß als solcher hat seine ihm eigentümlichen Reize. Wiese und Wald, Dorf und Stadt an seinen Ufern stufen sich ihrem Wesen nach ab. Lastkähne, Boote und Dampfer tragen zu dem Eindrucke lebendiger Bewegtheit bei. Der Koseler Hafen sorgt in seiner wirtschaftlichen Bedeutung und landschaftlichen Besonderheit für sich.

Auch die Nebenflüsse der Oder und der Kłodnicakanal dienen der Bereicherung der Landschaft, die von ihnen durchslutet wird.

Wichtige Verkehrsstraßen sind dann noch in weiterem Sinne die Schienenwege. Im Industriebezirk schließen die Schienestränge der elektrischen Kleinbahn die einzelnen Städte zu einer einzigen Riesenstadt zusammen. Die auf der Landstraße und neben ihr entlang rollenden Wagen gehören als charakteristische Note in die Landschaft.

Tausende von Kilometern sind in Oberschlesien die Schienen der Eisenbahn lang. Wiese und Feld werden von ihnen zerfegt, und der geheimnisvolle Friede des Waldes wird durch das Gellen der Lokomotive und das Sausen der Räder unterbrochen. Kein Fluß ist ihnen zu breit, und Hügelland bietet für sie keine Hemmnisse. Aber ein Eisenbahnzug in prunkender Fahrt auf erhöhtem Damm in der Ebene oder mitten im vorüberhuschenden Walde ist ein lebendiges Bild moderner Romantik.

Am erbittertsten jedoch ringt die Natur mit der Industrie. In ausichtslosem Kampfe. Wachsen der Industrie bedeutet langsame Sterben der Natur. Trostlos kümmert die Landschaft. Nicht nur, daß Wiese, Feld und Wald der Anlage von Gruben und Hütten Stück für Stück geopfert werden und Halden und Brüche wie Brülen und Wunden das Gesicht der Erde entstellen, wird die umgebende Natur durch die giftigen Gase und zerfressenden Staub der Hütten allmählich vernichtet. Weite Strecken Landes, liebliche Gegenden, sind durch sie schon unheilbarem Siechtum anheimgefallen.



Oberschlesische
Canalshaf

Nach einem Linoleumschnitt
von Otto Stiegler.

In den Gruben brechen die Stollen ein, und aus der Erdoberfläche drohen dann die unheimlichen Bruchfelder. Einsturztrichter sacken sich in ihnen nach unten, füllen sich häufig mit Wasser und bilden Teiche, an deren Ufer eine Totenkopftafel das Baden verbietet.

An manchen Stellen wütet in den Flözen der Tiefe das Feuer. Dann ist die Erde oben geborsten, und Dampf entquillt ihren Rissen.

Nichtsdestoweniger hat auch die herbe Schmucklosigkeit einer echt oberschlesischen Industrielandschaft ihren zarten, zaghaft abwartenden Reiz. Dem Fremden erschließt er sich nicht sofort, dem im Industriebezirk Ausgewachsenen ist er vertraut und lieb. Auch der leuchtendste Sonnenschein nimmt ihm nicht seine Mollstimmung, herbstlicher Dunst, bedeckter Himmel und Regenwetter verstärken noch ihre Fülle. Aber dieser düstere Schimmer wird überragt von der Grohartigkeit der Gruben und Hütten.

Hunderte von Eisen steilen sich zum Himmel hinauf, und ihre Rauchwolken liegen oft wie schwere, schwarze Balken rechtwinklig angezimmert in der unbewegten Luft. Schachtürme schützen die Einfahrt in die Tiefe der Erde, Fördertürme treiben ihre fast rastlosen Räder, Kühl- und Wassertürme fallen durch ihre Massigkeit auf. Prachtvoll, einer unermüdlich tosenden Festung gleich, hebt sich mit ihren Schloten, Hochöfen und Maschinenhäusern die Hütte vom Himmel ab. „Kaffeemaschinen“, die kleinen Lokomotiven der Grubenbahnen, durchläufen Feld und Wald, an hohem Gestänge spannen sich kilometerweit Seile frei in der Luft, und an ihnen surren hängende Wägelchen aneinander vorüber, die einen leer, die anderen mit Erzen befrachtet, Kastenwagen, von Arbeiterinnen gestoßen, leeren glühende Schlacke an den Böschungen der Halden hinunter.

Die Halden selbst hügeln sich hoch empor, oft von ganz gewaltiger Ausdehnung. Sie kann man geradezu als Wahrzeichen

der Industrielandschaft bezeichnen. Schuttkegeln eines Vulkans ähneln sie vielfach. Dampffäulen und kriechender Rauch, brennende Schlackenrinnale und -slecke, die in der Nacht tief und rein rot und blau leuchten, verstärken die Täuschung. Tot und starr voll Geröll scheinen sie allem Leben abhold, und doch hat es in vielem wieder neue Wurzeln geschlagen, und der salzhaltige Boden fördert sogar üppigen Pflanzenwuchs. Gifte, gelbe Abwässer der Galmeigruben und Hütten fließen, bisweilen in breiterne Betten eingefasst, längs der Landstraße oder dem Eisenbahndamm und verseuchen die natürlichen Bäche, so daß in ihnen Tier- und Pflanzenleben erstickt. Die Hüttensteiche in Königshütte rauchen an manchen Stellen ihrer trüben Oberfläche und erwecken den Eindruck, als wären sie aus Island dorthin versetzt.

Nachts entfaltet sich die Buntheit des Lichtes bis zur Märchenhaftigkeit. Rot schimmert der Himmel hier und dort im Widerglan, und oft zucht mächtiges Wetterleuchten über ihn hin. Aus der Nähe der Hütten und Gruben aber ist die Finsternis auf die schlafenden Felder zurückgejagt. Hunderte von elektrischen Lampenköpfen glühen prall an hohen Kandelabern, und in den Hütten selbst prallt blendende Helligkeit, bis ins Untrügliche hinaufgesteigert, wenn die Schmelzöfen ihre weißflammenden Rachen öffnen. Aus den niedrigen Schornsteinen der Dächer einer Zinkhütte spülen unheimliche rote Feuerzungen hervor. Unmittelbar über der Erde blühen unähnliche Lichtblumen, oder sie schwingen sich an den Wegen entlang in gleichender Kette. Unterirdischer Spuk und doch irdische Wirklichkeit!

Und in ihr Menschen, die in ihr leben, von ihr als Hintergrund sich abheben und sie erst einheitlich abrunden!

Auf Wiese und Feld hin gehört der Bauer, in den Industriebezirk der Arbeiter, in die Stadt der Städter, jeden durch die entsprechende Arbeit mit ihnen organisch verwachsen.

Rein bildhaft aber fügen sie sich in ihre Umwelt durch ihr äußeres Aussehen, ihr Gewand. Die Kleidung des Städters verzichtet auf für sich gesonderte Ursprünglichkeit, passt sich vielmehr dem gleichmachenden Charakter eines allgemein gültigen Zuschnittes und durchschnittlich gleicher Farbe an. Die Dürerkeit der Umgebung bedingt die Arbeitsgewandtheit des Arbeiters, während die Farbigkeit der Natur auch in der Tracht des Bauern zum Ausdruck kommt. Das tritt vor allem in Erscheinung in den feststehenden, noch erhaltenen Trachten, die Sonntags oder bei besonderen festlichen Gelegenheiten getragen werden. Bauern und Bäuerinnen, z. B. aus Rößberg, Schönewald oder Koslowagora, in ihrer altvererbten Tracht über die Felder schreitend oder als Teilnehmer an einer der jährlich regelmäßig stattfindenden großen Wallfahrten nach dem Annaberge, nach Deutsch-Pielen oder Paniewnik gehören wundervoll in die Landschaft und erhöhen ihren Stimmungsgehalt.

Das gleiche gilt für die Industrielandschaft von der feierlich festtäglichen Bergmannstracht der Grubenarbeiter am Barbaratage, bei Begräbnissen oder sonstigen wichtigen Anlässen.

Dass die Landschaft in ihrer Wirkung auch von ihrer Flora und Fauna in höchstem Maße abhängig ist, braucht keine nähere Ausführung erst. Aber sie können in ihrer Seltenheit auch Werte für sich bilden, und so gibt es auch in Oberschlesien Landschaftsgebiete, die so reich an Naturdenkmälern dieser Art sind, dass sie zu Naturschutzgebiet erklärt wurden, um die Landschaft in ihrer reizvollen Besonderheit zu schonen und zu erhalten.

Und diese schöne, in ihrer Erscheinung so vielfältig gegliederte Landschaft ist unsere Heimat! In ihr sind und fühlen wir uns zu Hause. Wesen des Landes und Wesen des Volkes wirken wechselseitig auseinander ein. Das Land ist der Mensch, der Mensch ist das Land, und so empfinden wir tief, dass dieses Land und seine Landschaft deutsch sind und deutschem Innenleben entgegenkommen, da seit Jahrhunderten deutscher Geist und deutsche Arbeit in ihnen sich ausgewirkt haben.

Die Heimat. Von Joseph von Eichendorff.

An meinen Bruder.

Denkst Du des Schlosses noch auf stiller Höh?
Das Horn lockt nächtlich dort, als ob's Dich riese,
am Abgrund graßt das Reh,
es rauscht der Wald verwirrend aus der Tiefe —
O stille, werke nicht, es war als schließe
da drunter ein unnennbar Weh.

Kennst Du den Garten? — Wenn sich Lenz erneut,
geht dort ein Mädchen auf den kühlen Gängen
still durch die Einsamkeit
und weckt den leisen Strom von Zauberklängen,
als ob die Blumen und die Bäume fängen
rings von der alten schönen Zeit.

Ihr Wipfel und ihr Bronnen rauscht nur zu!
Wohin Du auch in wilder Lust magst dringen,
Du findest nirgends Ruh,
erreichen wird Dich das geheime Singen, —
ach, dieses Bannes zauberischen Ringen
entfliehn wir nimmer, ich und Du!

Oberschlesische Volkslieder.

Und ich finde mich auch willig drein.

Von Hoffmann von Fallersleben.

Unter meines Liebchens Fenster kam ich:
Mach mir auf, mein Lieb! und was vernahm ich?
„Ei, wer ist das, der da draußen spricht?“ —
Ach, mein Liebchen, kennst Du mich denn nicht?

Bin Dein Liebster, den Du oft empfangen,
Oft Dir küßte Deine Händ' und Wangen —
Mußt ja doch einmal die Meine sein:
Sühes Liebchen, gib Dich willig drein!

„Und ein Fischlein werd' ich dann zur Stunde,
Und ich schwimm' im tiefen Meeresgrunde,
Und die Deine werd' ich doch nicht sein,
Nimmer, nimmer find' ich mich darein.“

Und mit Nezen komm' ich dann gegangen,
Auch das kleinste Fischlein werd' ich fangen —
Mußt ja doch einmal die Meine sein:
Sühes Liebchen, gib Dich willig drein!

„Dann verwandl' ich mich in eine Taube
Und verstecke mich im höchsten Laube,
Und die Deine werd' ich doch nicht sein,
Nimmer, nimmer find' ich mich darein.“

Einem guten Schützen wird es glücken,
Und der schießt der Taube Herz in Stücke —
Mußt ja doch einmal die Meine sein:
Sühes Liebchen, gib Dich willig drein!

„Dann verwandl' ich mich zu einem Sterne,
Und ich glänz' am Himmel Dir von ferne,
Und die Deine werd' ich doch nicht sein,
Nimmer, nimmer find' ich mich darein.“

O, so geb' ich Brot an arme Leute,
Flehn' vom Himmel mir den Stern noch heute —
Mußt ja doch einmal die Meine sein:
Sühes Liebchen, gib Dich willig drein!

„Mutter, laßt nur Brot und Kuchen backen,
Dass der Schwäger endlich läßt sein Schnacken;
Denn ich muß ja doch die Seine sein,
Und ich finde mich auch willig drein.“*)

*) Derselbe Gedanke, aber bei weitem nicht so schön durchgeführt, findet sich in zwei litauischen Liedern, Nr. 162 und 163 in „Litauische Volkslieder“, gesammelt von Nesselmann.

Des Sperlings Hochzeit.

Von Emil Erbriich.

Vier der Meilen hinter Troppau
hat der Spatz die Dohl' gefreit,
Spatz die Dohle hat gefreit.

Alle Vögel sind zu Gäste,
Nur die Eul' ward nicht geladen,
Eule nur blieb ungeladen.

Doch die Eule roch den Braten
Und kam slugs zum Hochzeitschmause,
Eule kam zum Hochzeitschmause.

Setzte sich dort hintern Osen,
Ließ sich geigen deutsche Weisen,
Geigen, spielen deutsche Weisen.

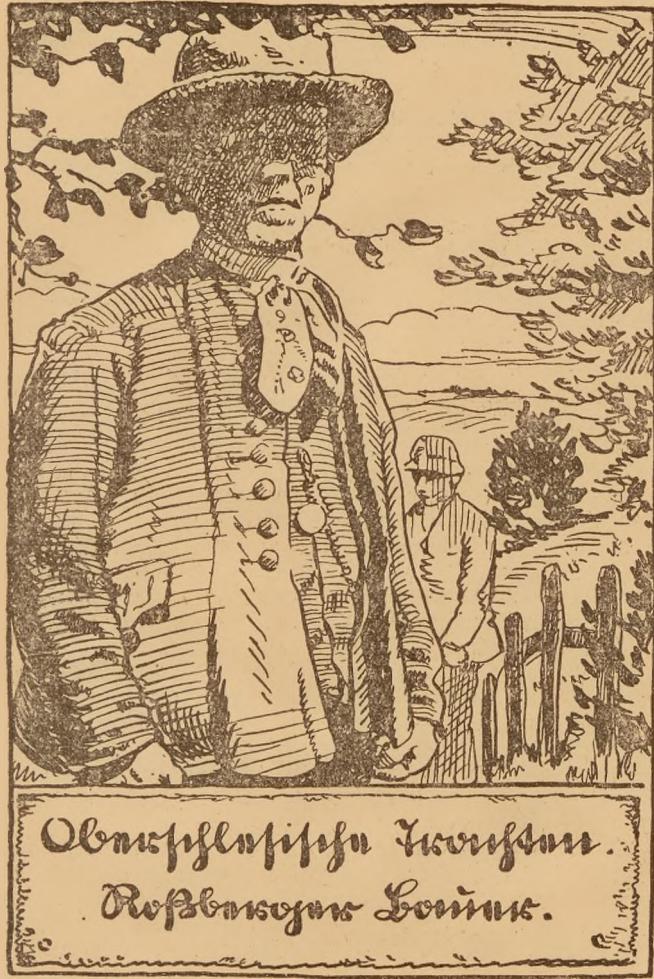
Hockte nieder auf ein Kettchen,
Ließ sich was französisch pfeifen,
Gar französisch sich was pfeifen.

Sperling führte sie zum Tanze,
Trat ihr gräßlich auf den Finger,
Auf der Eule kleinen Finger.

„Geh nur, geh, du trunkner Racker,
Tritt mir nicht auf meinen Finger,
Nicht auf meinen kleinen Finger.“

Und wär's nicht der Gäste wegen,
Bräch ich dir die Knochen alle,
Dir im Leibe alle Knochen.“

(Aus: Oberschlesische Volkslieder von Franz Jodzzejewski.
Verlag L. Heege, Schweidnitz.)



Obnejflusifju Tverifdnu. DwBmoyur Lomme.

Knappentreue.

Bon Robert Kurpiun.

(Aus dem ganz schollentreuen Roman "Der Mutter Blut" von Robert Kurpiun. Verlag der Lebmanischen Verlagsbuchhandlung, Dresden.)

Mit Gewalt wird die Tür des Saales aufgerissen. Herein stürzt ein junger Bergmann in seiner Arbeitslust, von Staub und Ruß gesäwärzt. Der Schweiß steht in dicken Tropfen auf seiner Stirn. Die Brust keucht vom angestrengten Lauf, die Knie zittern, die Mühe ist unterwegs verloren gegangen, wirr liegt das Haar um Scheitel und Schläfen.

"Wo ist der Obersteiger?" ruft heiser der Ankömmling in den Saal hinein.

Mit einem jähnen Mischlange bricht der Gesang ab. Der Liedermeister bleibt mit erhobenem Taktstock lautlos stehen; aller Augen starren den Eindringling an. Unheimliche Stille. Ist ein Blitzzschlag in die Versammlung gefahren? Im ersten Augenblick ist allen die Denkfähigkeit vergangen, der Herzschlag stockt; im nächsten weiß jeder, es mußte Furchtbare geschehen sein.

Der Obersteiger hat an der Ecke eines langen Tisches gesessen. Beim Eintritt des Boten ist er sofort auf diesen zugesprungen.

"Was ist los?"

"Kommen Sie ... Herr ... Obersteiger, rasch ... rasch, auf der Grube ..."

"Was ist los, reden Sie doch!"

"Großes Unglück ... dreißig Mann ... oder mehr ... tot!" stöhnt der Fassungslose.

"Was? ... Wo? ... Mann, zum Teufell raus mit der Sprache!" Der Obersteiger faßt den Boten bei der Schulter.

"Ach ... Herr Obersteiger ... die Arbeitsbühne ... im Olgaschacht ist ... ist runtergestürzt! ... Alle tot!"

"Wer hat Nachtdienst?"

"Steiger Gerhardt," antwortet einer der Sänger.

"Ist tot, mit abgestürzt," ergänzt der Bote.

Lähmendes Entsetzen rings. Aber kein Wort mehr.

Der Obersteiger hat bereits seine Mühe ergriffen und eilt hinaus. Die Sänger hinter ihm her. In wenigen Sekunden ist der Saal leer. Der Liedermeister steht allein da; dann sammelt er hastig die Noten und verschließt sie.

Bor dem Gasthause hält eine Droschke. Der Kutscher sitzt in der Schenke.

"Schnell in den Wagen! Sie, Oberhäuer, zum Direktor Meldung machen. Franzek, Sie zum Doktor, soll schnell auf die Grube kommen. Los! Noch vier Mann auf den Wagen, der Bote mit!" kommandiert der Obersteiger.

"Aber der Kutscher!" ruft eine Stimme.

"Ach was, Kutscherl Los!"

Ein Häuer reißt die Leine an sich und springt auf den Bock der Bote neben ihn. Das schwer beladene Gefährt setzt sich in Bewegung. Im Galopp die Dorfstraße hinauf, dann links an hinter dem Gutshofe herum zur Grube. Die Peitsche saust auf den Rücken des Gaules und treibt ihn zur Hergabe seiner letzten Kräfte.

Der Obersteiger steht hinten im Wagen und fragt den Boten aus. Dann gibt er den mitsahrenden Bergleuten Verhaltungsmaßregeln.

"Sie, Berkowski, lassen sofort den Krankenwagen anspannen und schaffen Tragbahnen und Verbandzeug auf den Martinischacht. Hermann, Sie sorgen dafür, daß sofort Äxte, Sägen, Brechstangen, Bohlen und starkes Rundholz durch den Martinischacht an die Unfallstelle geschafft werden. Wernitzky sagt dem Pfortner, daß er keine fremde Person auf den Grubenplatz läßt. Er soll auch den Amtsvorsteher anrufen, daß er uns sofort Polizei herschickt. Verstanden?"

"Jawohl!"

"Los! Schneller fahren!"

Da macht der Weg eine Krümmung. Der Kutscher achtet nicht darauf bei der rasenden Fahrt. Das rechte Borderrad stößt gegen einen Baum, zerbricht, und der Wagen stürzt zusammen. Mehrere der Insassen werden hinausgeschleudert. Der Kutscher und der Bote rollen kopfüber vom Bock in den Graben. Zum Glück ist niemand ernstlich verletzt. Nur einige Schrammen.

Der Kutscher bleibt am Wagen zurück; die anderen legen den kurzen Weg bis zur Grube im Gischt und Dauerlauf zurück. Eine kleine Strecke hinter ihnen her stürmen schweißbedeckt die anderen Bergleute quer über Feld.

An einem offenen Fenster des letzten Beamtenhauses am Wege kurz vor der Grube leant ein blaßes Weib und starrt in die Nacht hinaus. Die Frau des Obersteigers. Bergmannsfrauen müssen stark 'in Sie weiß' von dem Unglück. Zu Hause hat man den Mann zuerst gesucht. Sie hat den Boten weiter gewiesen.

Da hört sie Stimmen aus dem Dunkel: Sie erkennt die ihres Mannes und eilt hinunter an die Gartenpforte.

"Kurt, bist Du's?"

"Ja!"

"Mann!" ... unterdrücktes Schluchzen.

Ein Händedruck, ein schneller Kuß.

"Behüt Dich Gott!"

"Kuß die Kinder, wenn ... Glückauf!" Die letzten Worte ersterben in der Nacht.

Angstverzerrt preßt das blaße Weib die Hände gegen die Brust und lehnt kraftlos an der Säule des Gartenores.

Ob er wieder kommt? Wer weiß es? Und so still und friedlich liegt die Grube da. Nicht einmal die Seilscheiben drehen sich. Hell glänzen die Lampen in die Nacht hinaus. Und drunten in der dunkeln Tiefe lauert der Tod. — — —

Der Steiger Gerhardt war gegen acht Uhr eingefahren, um die seiner Aufsicht unterstellten Arbeitspunkte zu besuchen. Der wichtigste derselben, der Olgaschacht, wurde tiefer geteuft. Ihm galt die besondere Aufmerksamkeit des Steigers.

Der Olgaschacht war bis zu Teufe von dreihundertzwanzig Metern fertiggestellt, ausgemauert und mit den Fördereinrichtungen versehen. Von hier jedoch bis zur Dreihundertsiebzig Meter-Sohle stand er noch in Zimmerung. Sie bestand aus festen Holzern, untereinander zu kreisförmigen Kränzen verbunden. Die Kränze, in je eineinhalb Meter Abstand legten sich dicht an die Schachtwände, ruhten, gestützt durch senkrecht stehende starke Hölzer, aufeinander und fanden ihre Auflage auf schräge stehenden Streben, in die Schachtwände eingelassen. Das ganze Holzwerk wurde durch starke Eisenklammern zusammengehalten und war gegen die Schachtwände fest verkeilt.

Jetzt sollte die Holzimmeierung herausgenommen und gleichfalls durch Mauerung ersetzt werden.

Siebzig Meter von dem Olgaschacht stand der ältere Martinischacht bereits seit langem bis dreihundertsiebzig Meter fertig im Betriebe. Von ihm führten sowohl in der Dreihundertzwanzig-, als auch in der Dreihundertsiebzig-Meter-Sohle wagerechte Gänge — Querschläge — nach dem Olgaschacht.

Durch den oberen Querschlag kam der Steiger heran und erreichte den Olgaschacht, in welchem an drei Punkten gearbeitet wurde.

Eng am Schachtstöß hinab führten Leitern — Fahrten. Der Steiger wollte gerade abfahren, da tauchte unter ihm ein Licht auf. Er wartete; denn das Ausweichen auf der Fahrt ist ausgeschlossen. Zwei Bergleute kamen empor, triefend von Wasser, das unausgefehlt die Schachtsohle hinabtrauschte. Sie trugen zum Schutz dagegen Lederanzüge, auf dem Kopfe den Südwesten, ebenso der Steiger.

„Glückauf!“ — „Glückauf!“

„Wohin?“

„Dynamit holen, Herr Steiger.“

„Sind die Bohrlöcher fertig?“

„Noch paar Schläge.“

Der Steiger stieg eine Fahrt hinab in den Olgashacht und befand sich auf der ersten Arbeitsbühne, die über den Schacht gelegt war. Starke kantige Hölzer lagen wagerecht auf den Kranzen der Schachtzimmerung dicht aneinander und deckten den Schacht ab. Zur größeren Festigkeit ruhten daraus noch zwei Schichten starker Rundhölzer rechtwinklig übereinander und nach den Schachtstößen fest verkeilt. Über der ganzen Bühne ein Belag aus dicken Böhlen.

„Klapp, klapp — klapp, klapp!“ klangen des Fäustels Schläge auf die eisernen Bohrstangen. Mehrere Häuer hatten tiefe Löcher in den Sandstein gebohrt. Eine hervorstehende Gesteinsbrust, die den Schacht verengte, sollte weggesprengt werden. Nur dann war es möglich, die Schachtmauerung nach oben glatt durchzuführen.

„Alles in Ordnung, Foizik?“

„Jawohl, Herr Steiger!“

„Wiewiel Schichten werden Sie noch brauchen?“

„Wir werden morgen fertig.“

„Na, na?“

Gerhardt untersuchte die Bohrlöcher, beklopste die Stöße und prüfte den Böhlenbelag. Alles gut und fest. Er wartete noch einige Minuten und gab dem Ortsältesten Anweisungen. Dann stieg er wiederum zwei Fahrten hinab zur zweiten Arbeitsbühne, unterwegs die Zimmerung des Schachtes und der oberen Bühne besichtigend. Auch hier alles sicher.

Die untere Bühne, die der Steiger jetzt erreichte, war in derselben Stärke ausgeführt, wie die obere. Hier war die Schachtzimmerung entfernt worden, weil man mit der Ausmauerung des Schachtes begann. Der Mauerring hatte sich bereits geschlossen, der Fuß der Mauerung ruhte auf der darunter stehenden Schachtzimmerung und drang seitlich tief in die Schachtstöße ein. Auch hier verweilte Gerhardt eine Zeitlang, beobachtend und Anweisungen erteilend. Dann setzte er seine Fahrt in die Tiefe fort.

Unten im Sumpse, dem tiefsten Punkte des Schachtes, wenige Meter unter dem Querschlag der Dreihundertsiezig-Meter-Sohle, der vom Martinschachte herfam, arbeitete ebenfalls eine Abteilung Bergleute, gleich denen auf der soeben verlassenen Bühne damit beschäftigt, die Schachtmauerung anzusezen und bis zur Verbindung mit dem oberen Mauerungsabschnitt durchzuführen. Hier im Schachtsumpse hingen zwei elektrisch betriebene Pumpen, die das reichlich zuströmende Schachtwasser zutage hoben.

Zum besonderen Schutz der in der Tiefe arbeitenden Kappen waren außer den oberen Arbeitsbühnen noch vier feste Sicherheitsbühnen in Abständen im Schachte eingebaut.

So hatte man alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, die möglich erschienen. Aber die Geister der Tiefe spotteten des Menschen und seines Wizes.

Der Baumeister kann den Druck berechnen, der auf den Grundmauern seines Hauses ruht, und danach seine Maße nehmen. Der Brücken- und Maschinenbauer ist imstande, die Stärke jedes Eisenteiles mit Sicherheit nach feststehenden Regeln zu bestimmen. Der Bergmann aber weiß nie, welche Widerstände und zerstörenden Kräfte in den unterirdischen Wassern, im plötzlich durchbrechenden Schwimmsande, im tückischen Gestein, in der wilden Gewalt verderbenbringender Wetter auf ihn lauern und seine Arbeit vernichten.

Mit Berechnungen kommt er ihnen nicht bei. Der einzige Helfer ist Erfahrung; aber auch sie lässt oft zuschanden werden.

In der Rechten die Grubenlampe, in der Linken die Keilhaxe, stieg Gerhardt die Fahrt hernieder. Von Zeit zu Zeit hielt er inne, erhob das Licht, musterte Zimmerung und Gestein und fuhr weiter. Er berechnete bei sich, wie lange es noch dauern könnte, bis die Mauerung durchgeführt und der Schacht endgültig fertiggestellt sein werde. Die Grube hatte viel Schwierigkeiten überwinden müssen, bis sie soweit gekommen war. Jetzt blieb nicht mehr viel zu tun übrig.

Da plötzlich — der Steiger hat gerade den Fuß der ersten Fahrt unter der Mauerungsbühne erreicht — ein surchbares, anhaltendes Getöse. Ein starker Aufdruck schleudert Gerhardt gegen den Schachtstöß, daß ihm die Sinne schwinden. Krampshof hält er sich an der Fahrt fest. Seine Lampe ist erloschen und hinabgefallen. Einige gerettete Arbeiter haben sie bald darauf unten gesunden, erkannt und daraus auf seinen Tod geschlossen.

Die Fähigkeit zu denken ehrt wieder. Was ist geschehen? Er ruft hinaus zur Bühne; alles still. Nur der eigene Ruf hallt schaurig durch die schwarze Öde. Ist die Bühne abgestürzt? Wodurch? Abermals ruft er. — Totenstille. Sicherheit muß er haben.

Schwarze Finsternis umgibt ihn. Er merkt, wie Gegenstände neben ihm im Schachte inabfallen und unten dumos aufschlagen. Er drückt sich an den Schachtstöß, denn sie drohen ihn zu treffen. Dann wartet er einige Augenblicke. Nun tasten die Hände die Fahrt nach oben. Er steigt nach. Jetzt hört die Fahrt auf; die Bühne muß kommen. Sie ist nicht da. Da begreift der Unglückliche die ganze Schwere des Vorgesallenen und die eigene Todesgefahr. Ein Schauer schüttelt ihn. — Sterben? —

Er tastet weiter in der Finsternis. Auch die nächsthöhere Fahrt ist weg. Ein in den Schacht ragendes Holzstück ersäzi er. Es gibt nach und stürzt in die Tiefe. Beimahre reißt es ihn mit. Ein Glück, daß wenigstens die Fahrt, worauf er steht, erhalten geblieben ist! Wo sind die anderen? Unten, tot, erschlagen, verschüttet? — Und er?

Also hinab, zurück! Nach oben geht's nicht. Wie mag es unten stehen? Gleichviel, es ist der einzige Ausweg, wenn's überhaupt noch einen gibt. Eine plötzliche Schwäche überkommt den jungen Mann. Er muß sich mit aller Kraft an der Fahrt festhalten, um nicht abzustürzen.

Das Wasser rauscht die Steinwände hinab. Den Steiger hüüt sein Lederanzug. Vom Südwesten tropft es über Stirn und Augen. Gerhardt fährt mit der Hand übers Gesicht. So klebt kein Wasser. Er nimmt die Lederkappe ab und läßt das Wasser des Schachtes über die jämmernden Schläfen spülen. Das tut wohl. Die Denkfähigkeit kehrt wieder, und von neuem beginnt das Tasten nach einem rettenden Ausweg.

Da vernimmt der Steiger aus der schwarzen Tiefe dumpfe Schmerzenslaute, angststictes Hilferufen. Mein Gott! Da lebt noch jemand. — Lebt noch! Ein Flämmchen erscheint unten, verschwindet, erscheint wieder. Da, ein dumpfer Fall, ein entsetzlicher Schrei. — Totenstille. — Es hat jemand unten von neuem getroffen. Die Tiefe — — die Nacht und der Tod! — — Grauen kriecht heran.

Wieder steigt das Jammern und Flehen heraus. Zum Verzweifeln. — Der Steiger vergibt die eigene Todesgefahr. Sein Kopf schmerzt zum Zerspringen. Ein Gejuhl der Übelkeit steigt im Halse hoch. Er beißt die Zähne zusammen und fährt, so schnell er kann, hinab. Ein verfehlter Schritt, eine zerbrochene Fahrt, und er stürzt gleich jener hinab. Dann ist's aus. Gleichviel! Vorwärts, nur vorwärts! Es gilt ja, Menschenleben zu retten, die mit dem Tode ringen. Was bedeutet da das eigene!

Zum Glück und gegen alle Erwartung sind die Fahrten nach unten ganz geblieben. Gerhardt langt glücklich auf der Dreihundertsiezig-Meter-Sohle an. Dort befinden sich einige der Bergleute, dem Tode entronnen. Aber vor Schreck haben sie den Kopf verloren. Entsetzt weichen sie zurück, als der Totgeglaubte plötzlich aus dem Dunkel im Schein ihres Geleuchtes auftaucht.

„Herr Steiger, Sie bluten!“ ruft ein juger Bergmann. Aus einer Stirnwunde sickert rotes Blut über das Gesicht. Der Verbandkasten ist bereits zur Stelle. Man will einen regelrechten Verband anlegen.

„Ah was! Dazu ist jetzt keine Zeit.“ Gerhardt reißt ein Stück Leinen aus dem Kästen, preßt es auf die Wunde und drückt den Südwesten fest draus.

Dann ergreift er die Lampe und will in den Sumpf hinab. Einer der Bergleute hält ihn am Arm.

„Nicht gehen, Herr Steiger! Es fallen immer noch Holz und Steine. Den Michallit hat's eben erschlagen.“

„Mensch, hörst Du das Rufen nicht? Vorwärts! Zwei Mann kommen mit. Die anderen bleiben hier und geben acht, wenn was passiert. Ist der Obersteiger benachrichtigt?“

„Jawohl, Herr Steiger.“

Die drei Männer bekreuzen sich, ergreisen ihr Geleucht, nehmen Axt, Säge und Brechstange und fahren ab, der Steiger voran. Sie drücken sich eng an den Schachtstöß, da sind sie sicherer. Dabei lauschen sie, ob es noch nachfällt. Nein! Dann also weiter! Ungefährdet kommen sie im Sumpse an.

Der matte Schein ihres Geleuchts fällt auf ein grausiges Bild, Schutt und Trümmer aus Holz, Gerät, Gestein in wüstem Durcheinander. Des Steigers Fuß berührt einen menschlichen Körper. Man leuchtet hin. Michallit zerschmettert, tot; ein großer Stein ist dem Gebückten auf den Rücken gefallen.

Weiter, woher die Rufe kommen! Von zwei Punkten sind sie zu vernehmen. Hier gleich unter ihnen, ganz dicht am Stöß, klingt lautes Bitten.

„Schnell, schnell, das Wasser! Es kommt immer höher! Hilfe, heilige Mutter Gottes! Ich muß ertrinken!“

Auf der entgegengesetzten Seite leises Wimmern und Wehklagen. Aber der Verwundete scheint höher zu liegen. Dem anderen muß zuerst geholfen werden.

Die drei Retter greifen schnell zu, die Lampen hängen am Schachtstöß. Kleine Gestein- und Holzstücke werden mit den Händen weggeräumt. Dann kommen große Steinblöcke. Sie

lehnen gegen einige starke Hölzer, die schräg an die Mauer gefallen sind, dem darunterliegenden Manne ein Schutzdach gebaut und ihn vor dem Tode bewahrt haben. Er scheint nicht zu verletzt; denn er kann laut um Hilfe rufen. Aber das steigende Wasser bedroht sein Leben. Die beiden Pumpen sind zertrümmert, die Gewässer der Tiefe sammeln sich im Sumpf und steigen grausam und schnell. Nur Kopf und Oberleib des Verschütteten ragen noch daraus hervor.

Der Unglückliche erblickt den Lichtschein und verdoppelt sein Flehen.

„Heiliger Himmel! Seßlik, Du?“ ruft entsezt der Steiger. „Karl... hilf mir!... Das Wasser!... hilf mir doch!“ fleht jener und stemmt sich vergeblich gegen die Umarmung von Holz und Stein.

Die drei Männer arbeiten, daß der Schweiß, untermischt mit dem niederrauchenden Wasser, in Strömen von ihren Gesichtern rinnt. Der eine Block ist glücklich beseitigt; doch der darunter spottet jeder Bemühung. Zwei Stangen zerbrechen.

„Noch zwei Mann mit Brechstangen runter!“ schreit Gerhardt hinauf. Es ist nur noch eine Eisenstange da. Man versucht es mit hölzernen. Zehn Arme sezen an. Der Stein röhrt sich nicht, die Stange zerbricht.

Und das Wasser rinnt und plätschert und steigt, und immer verweifelter klingen die Hilferufe. Immer wieder versuchen es die Männer; vergebens. Man findet keinen festen Stützpunkt für die Hebebäume. Mit Armen und Schultern stemmt man sich gegen den Block. Blut fließt aus zerrissenen Händen. Der Verband von des Steigers Stirn ist längst abgesessen und hat auch hier dem Blute freie Bahn geschaffen. Er fühlt es nicht. Sein Jüngstesfreund darf nicht sterben!

Da, in höchster Not, erblickt Gerhardt neben sich ein Großsäufel. Es ist wohl mit von oben herabgekommen. Einer plötzlichen Eingabe folgend, ergreift er, ohne zu überlegen, den schweren Hammer mit beiden Händen und schmettert ihn mit Riesenkräften, die nur die Verzweiflung gibt, immer wieder auf den Tonschieferblock nieder. Die letzte Möglichkeit der Rettung; denn der Häuer ist dem Ertrinken nahe. Gelingt es, eine Ecke des Blocks zu zertrümmern, so kann eins der Holzstücke weggeräumt und sein Freund gerettet werden. Ebenso aber können die Schläge auch die Holzstücke zerbrechen. Dann zerfällt der Fels den Bergmann. Dieses Furchtbare aber fällt dem Steiger erst ein, als der Steinblock plötzlich einen dumpfen Klang gibt. Das Fäustel fliegt beiseite. Gerhardt hätte aufsaugen mögen.

Die Brechstangen sezen wieder ein. Da löst sich ein Teil vom Block ab. Jetzt kann man das Holzstück wegnehmen, das den Unglücklichen gesangen hält.

Der aber röhrt sich nicht mehr, gibt keinen Laut. Die Erstürmung der Schläge, Schmerzen und Todesnot haben ihm das Bewußtsein geraubt. Er muß herausgezogen werden. Dann bringt man ihn die Fahrt empor in Sicherheit.

Gerhardt ist dem Umsinken nahe, als er sich an die Rettung des anderen Verunglückten macht, der vom Wasser nicht so bedroht gewesen ist, wie Dendra.

Da erschallen von oben Stimmen. Der Obersteiger ist mit den Rettungsmannschaften angelangt und steigt in den Schachtsumpf hinab. Wenige Worte genügen zur Erklärung. Der Obersteiger erkennt sogleich den Zustand Gerhardts und befiehlt ihm, sich auszuruhen. Er selbst übernimmt die Leitung der Rettungsarbeiten.

Jedoch zeigt es sich bald, daß die Lage des anderen noch Lebenden viel schwieriger ist, als die des Geretteten. Er liegt mehr in der Mitte des Schachtes unter Holz und Steingeröll vergraben. Nur Kopf und Oberkörper ragen hervor. Über die Beine haben sich schwere Hölzer gelegt, und darauf lasten große Stücke von Schiefer und Sandstein. Der Mann muß schwer verletzt sein.

Das Gefährlichste aber, das Nachfallen von Steinen und Holz aus der Höhe hört auch jetzt nicht auf. Gefunden überlegt der Obersteiger. Dann heran in Gottes Namen!

Eine schwere Verantwortung lastet auf ihm. Aber tatlos zu sehen, wie der Unglückliche vor seinen Augen ertrinkt, das vermag er nicht. Das vermögen auch die Männer nicht, die mit ihm hergeeilt sind. Ohne Aufforderung greifen sie zu.

Der Obersteiger und seine Helfer kämpfen, wie Menschen nur kämpfen können; doch die Macht der Tiefe ist stärker.

Wohl gelingt es auch hier, das kleinere Geröll wegzuschaffen. Doch die schweren Stücke liegen desto fester und röhren sich nicht. Und mit jeder Sekunde steigt das Wasser, steigt die Not und immer kürzer wird die Frist, die den Unglücklichen vom Tode trennt.

Man faßt ihn bei den Schultern, man zerrt aus Leibeskräften, der Gequälte selbst müht sich verzweifelt, mitzuhelfen, bis er vor Schmerz ausschreien zusammensinkt. Bei einem solchen Versuch gleitet der Obersteiger aus und stürzt. Er kann sich nicht wieder erheben und muß an den Schachtkopf getragen werden.

Man watet bereits bis zu den Knien im Wasser, als Gerhardt, der sich etwas erholt hat, für seinen Borgelehrten einspringt.

Aber es gibt keine Hoffnung mehr.

„Eine Axt her! Hackt mir die Beine ab! Vorwärts! Warum zaudert Ihr? Feiglinge seid Ihr alle!“ schreit in Todesqualen der Gepeinigte.

Doch wer hat das Herz, ihm zu willfahren? Wer darf mit eigener Hand in sein Leben eingreifen, wenn es auch zur Reise geht?

Das Jammern und Schreien des Todgeweihten schneidet wie mit Messern durch die Seelen der Männer. Sie stöhnen und leuchten, ihre Sehnen und Muskeln spannen sich zum Zerspringen; Tränen stehen in den Augen der im Kampf ums Dasein hart gewordenen Knappen. Immer wieder gehen sie an gegen den Tod, ihm seine Beute zu entwinden. Der Steiger liegt auf den Knien bis unter die Arme im Wasser, und hat des Ertrinkenden Oberkörper, soweit es geht, in die Höhe gerissen. Vielleicht ist es doch noch möglich... Umsonst.

Bis an das Kinn spülen die Wasser und steigen — steigen. Da gibt der Unglückliche den ungleichen Kampf auf. Sein Haupt sinkt gegen des Steigers Brust. Die Augen schließen sich. Jetzt erheben sich die Hände aus der schwarzen Flut, als wollten sie im Hinabsinken in die Ewigkeit noch einmal hinaus zum Lichte greifen, einen Strahl davon mitzunehmen in jenes dunkle Land, aus dem niemand wiederkehrt.

„Vater unser... der du bist... im Himmel... erlöse uns von dem Übel... Heilige Mutter Gottes... bitte für uns... Sünder... in der Stunde... des Todes...!“

„Amen“ wollte er sagen, da schloß ihm das Wasser den Mund auf immer. Das Bewußtsein schwand. Aus weichen Füßen trug der Engel des Todes den Knappen in die Gefilde der Seligen und ließ ihn eintreten in strahlende Paläste aus blitzen dem Gestein und schimmernden Kristallen.

Bis ins tiefste erschüttert waren die Männer Todeszeugen gewesen. Auch ihre Hände hatten sich zum Gebet gefaltet, als die eisige Hand des Todes über die Saiten ihres Lebens strich und mit schmerzverzerrtem Misstrauenslang die Harfe ihres Bruders zerbrach.

Und es plätscherten und rauschten die Wasser der großen Tiefe. Es klang, als ob die neidischen Geister der Unterwelt flüsterten und raunten und unterdrückt in sich hinein frohlockten, daß sie den Sieg über die fremden Eindringlinge behalten hatten.

Dieselben Wasser, die im sprudelnden Quell den müden Wanderer erquichten, die die lechzende Erde, die dürstenden Blumen und Gräser mit ihrem Himmelstau erfrischen und neues Leben aussprießen lassen, dieselben Wasser waren Grab und Sarg und Leichentuch für fünfzehn brave Knappen geworden, die im Grunde des Schachtes ihre letzte Schicht verfahren hatten.

Trautes Liebchen, weine nicht!

Den Tod nicht scheu'n, ist Bergmanns Pflicht.

Wir fahren zum Himmel hinauf!

Glückauf!

Den Rettern blieb nichts mehr zu tun übrig. Sie stiegen hinauf zum Querschlag. Der Obersteiger mußte hinaufgetragen werden. Der Direktor und der Knapschaftsarzt waren gerade erschienen. Der Arzt stellte bei dem Obersteiger eine Sehnenzerreiung und bei Gerhardt eine schwere Kopfwunde fest.

Der Steiger setzte sich auf einen Holzstößel, seine Kraft war zu Ende.

Da kroch von der Seite, wo sie auf dem Boden geruht hatte, eine menschliche Gestalt mühsam heran, umklammerte des Steigers Knie, ergriff seine Hand und bedeckte sie mit Küschen. Gerhardt, halb im Traum, erschrak und zog die Hand weg. Jetzt erkannte er den Knieenden, Seßlik Dendra. Er konnte kein Wort herabbringen, tastete immerfort nach des Steigers Hand, und als er sie nicht fand, berührten seine Lippen das triefende Kleid seines Jüngstesfreundes.

„Läß das, Seßlik! Hätt's ebenso gemacht.“

Der andere erwiderte nichts, sondern nickte bloß. Aber seine Hände, die die herabhängende Rechte des Steigers ergriffen hatten, zitterten.

Solche Stunden schaffen Männer, die sich herausheben aus der großen Herde der Durchschnittsmenschen. Man findet sie immer wieder, besonders in solchen Berufen, die mit zahlreichen Gefahren verbunden sind. Die scharfen Züge, das durchdringende Auge, die rüstige Beweglichkeit, wenn auch das Haar schon ergraut ist, die schnelle Auflassungsgabe, der sichere, kurze Entschluß und am Ende das unbedingte Einsehen aller Kräfte, der ganzen Persönlichkeit für eine Sache, die es wert ist — das sind die untrüglichen Kennzeichen jener Führer, an denen auch der Bergmannsstand nicht arm ist. Auf ihren Schultern ruht die Sicherheit des Betriebes, die unbegrenzte und unberechenbare Verantwortung für Tod und Leben laufender, die unbesorgt täglich ein- und ausfahren —

Tiere, schwarz, vor Damps sich ängstend,
brausen über kahle Felder:
Pflüge sind's des großen Grafen.

Meine Äcker gehn um's Häuslein
weiter nicht als meine Hennen.
Frage man mich: was bliebst du arm, du
junger Bauer Lonalany?
Warum darum; warum darum,
äff ich nach die dummen Frager,
dreh mich um und pfeif mir eins.

Aber mit ein bißchen Hölle
ließ sich's schaffen, denkt der junge,
der Jasinek Lonalany. —

Aber auch die rote Hölle
ist für uns, die kleinen Bauern,
schon zu weit.
In die Wälder von Wyssoka
und dahinter kommt kein Teufel,
sagt mir oft der alte, arme
Teufel Niemaniz.

Soll ich wie ein Niemaniz
zu dem großen Herrn der Äcker
um Zgrowa und Jeschona,
Kadlubieß und Kalinowiz
beten? Oder wie ein Teufel
vor den Wäldern von Wyssoka
mich um meine Seele fluchen? —

Möchte schon ein wenig fluchen,
denn mit einem bißchen Hölle —
stöckt der junge Lonalany.
Denn er weiß: vom heiligen Berge
zürnt der große Herr der Äcker
ost ins Tal.
Greift dort oben bei den Mönchen
in den Kessel voller Blitze.
Auf den Wäldern spielt er Orgel. — — —

Vor dem Baum am Scheidewege
steh ich oft, der Lonalany.
Schöner Baum am Scheidewege,
hängst im Herbst voll blauem Himmel,
aber deinen vielen Himmel
kannst du nicht nach Hause tragen.
Armer Bauer ich, kann laufen
rechts nach Niewki, links nach Dollna.

Übern Hügel weg vor Dollna
stimmt sich seine Klarinette
für den nächsten Sonntag einer,
der hat große Lust zu singen.
Niemanizens Töchter haben
Lust sich ihre runden Röcke
auszuschwingen;
die gebären
schöne Knaben,
auch dem ärmsten Knechte Knaben.

Auf dem Hügel rechts bei Niewki
sind viel Gräber, die verzehren
auch die reichsten aller Grafen.

Vor dem Baum am Scheidewege
lacht der junge Lonalany:
Niemaniz, ich geh nach Dollna! —

Die Stadt in dem riesigen, grauen Hause stammen aus jenen großen Tagen, da Beuthen die Silberstadt war. Schon vor den glänzenden Silbertagen war die Stadt herrlicher denn heut. Damals hielt in ihr der Herzog Bolko seinen Hof, stand in ihr Bolko Schloß mit einem prächtigen Rosengarten, hatte sie Tore und Zugbrücken und war eine seste Stadt. Da starb Bolko, hinterließ nur fünf Töchter, und Streit entbrannte unter den vielen Erben um den Besitz des oberschlesischen Landes. Der große Karl soll entscheiden, der gelehrte, staatskluge vierte Karl, der deutscher Kaiser, dem sie sich als lehnspflichtig bekannten. Seinen Schiedsspruch, der das Land zwischen dem Konrad von Oels und dem Teschener Herzog, dem Przemislaus, teilte, unterwarfen sie sich. Beuthen aber, die reiche Hauptstadt, blieb der Herzogin-Witwe. So lange sie lebte und herrschte, blieb Beuthen eine glückliche Stadt, und die Bürger wünschten ihr ewiges Leben. Vor allem der Andreae Fabrici, der starke deutsche Mann im Barte, der damals Beuthens Bürgermeister war. Was sollte aus der Stadt werden, wenn sie geteilt würde wie das Land? Jeder der beiden erberechtigten Herzöge würde beim Ableben der Witwe des Bolko die Hauptstadt begehrten. Erst recht aber, wenn sie wußten, was er nur wußte, der Fabrici. Nur einem von ihnen durfte die Stadt zusallen, sollte sie weiter ruhig-glücklich bleiben. Er aber neigte zu dem stärkeren, ordnungsliebenden Oelschen Herzoge, liebte es, selbst hart, nach dem strengeren Norden zu blicken.

Dann kam ein dunkler Tag: die alte Herzogin hatte, der Last des schwelbenden Streites, der die Tage ihres Alters bedrohte, müde, den Einflüsterungen der beiden Parteien nachgegeben und teilte die Stadt unter die beiden Herzöge. Großend, anklagend stand Fabrici vor der kurzsichtigen Frau und eröffnete ihr den Blick in trübe Fernen. Keine Schleuse mehr hielt dem Strom seiner Rede stand, alle Angst, alle heiligeliebten Ziele, auch sein, nur sein kostbarstes Geheimnis redete er sich aus der getreuen Brust heraus. Die Herzogin war sehend geworden: eine silberne Schatzkammer halte sie mit Beuthen als Ziel langjährigen Haders zwischen die Herzöge gestellt. Nun galt es, zu schweigen und die Herzöge bei Frieden zu erhalten.

Fabrici aber warnte sie, daß dieses der rechte Weg nicht sei, und riet ihr, sich dem Oelschen Herzog, dem Stärkeren, anzuvertrauen. — Der Teschener aber, der davon durch sein Mündel, den Peter von Cösel, hörte, den er den widerspenstigen Beuthenern als Stadtparrer und eifrigen Verfechter seines Rechtes hineingesetzt hatte, wurde nun erst begehrlich gemacht, der Kaiser selbst drängte den Oelschen, für die Eideistung durch die Hälfte der Beuthener Bürgerschaft an den Przemislaus zu sorgen. Wieder stand der Fabrici auf. Wie konnte ein so weiser Kaiser, der seine Macht durch vier Heiraten gestärkt hatte, eine schwächende Teilung gutheißen? Er ging von Haus zu Haus, mit ihm die alte Herzogin: die Grenze der geteilten Stadt entlang, die sich durch das Schloß, die Straßen, den Ring, die große Wage, ja selbst die Häuser zog. Wütend lachte Fabrici einen Bürger an, den Bechenmeister über die Erzgruben vor der Stadt, dem die Grenze durch die Besitzung gelegt war: „So wirst du nach Süden gegen Teschen schauen müssen, Woitek Pekowizky, und Vater und Mutter, die über den Hof wohnen, nach Norden gegen Oels, wo unser Herzog Konrad wohnt.“ Und zu dem Wagemaster, der die große Wage am Ringe bediente, auf der die Fahrzeuge mit den Galmeierzen und die Salzfuhren, so von Krakau her hier durchreisten, gewogen wurden, sprach er hohnlachend: „Fortan darfst du die Wagen nur mit zwei Rädern auf die Wage auffahren lassen: die nach dem Teschener Lande wollen, von Süden her, die zu unserem Oelschen reisen, von Norden her.“

Die Bornemanns, Schelms, Messers, Mongbiers, Kunkens, Ubelakens, Scheltejahns und Tyles, die wohlhabenden Beuthener Grzherren, alle standen auf. Auch sie wollten eine einzige Stadt unter dem Konrad von Oels. Klukowizky, der Stadtfähnrich mit dem hageren blassen Gesicht und den großen Augen darin, die im Trommelschlagen zu fragen schienen: wo ist der Feind? rollte dumpfe Wirbel in alle Ecken der Stadt hinein und rief die Bürger und Ratsherren nach dem Rathausaal. Dort tat Fabrici ihnen mit freiem Mute seinen Rat und der Herzogin-Witwe Willen fand, sich dem Oelschen Herzog zu verschreiben, und forderte sie auf, dem Teschener Herrn trotzig zu widerstehen, sollte die Stadt nicht schwächender Teilung anheimfallen. Dann lud er sie zum Abstieg in die Silberkammer ein, um ihnen die Macht zu offenbaren, die ihnen im Kampf gegen Teschen Rückhalt bot. Unten rief einer der Ratsherren im Anblick der Silberwiege, die Fabrici im Geheimen aus den ersten Silbersunden sich gegossen hatte: „So werden des Fabrici Kinder fortan auf Silber gebettet sein.“

Groß-Strehlitz,
Holzkirche.



Nach einer Zeichnung
von H. Beyer.

Doch der Bürgermeister reckte sich stolz, wies auf die Wiege und sprach: „Von heute an grabt jeder von euch in den Schächten vor dem Tarnowitzer Tore an dem Platze, den ich ihm weisen werde. Erbauen Herde in euren Kellern, damit ihr auch Wiegen gießen möget wie diese hier. Bis ihr jeder eine habt, gehört diese hier uns allen. Wahret das Geheimnis vor dem Stadtpfarrer und seinen Lauschern. So dieser von den Silberfunden höret, weiß es der Herr von Teschen. Unserem Herzoge Konrad aber wollen wir die frohe Kunde getreulich melden.“ — Jubel umrauschte den Bürgermeister, feste Ratsherrnhände drängten sich ihm zu neuem Treugelöbnis entgegen. —

Täglich eifriger predigte Peter von Kosel für die Sache seines Vormundes, und wie sein Eiser wuchs, nahm die Zahl der Pfarrkinder ab, die seinen Worten lauschten.

„Warum wollen sie nicht e'n Herrn lieben, den ich liebe, ihr Hirte?“ sann er in die leere Kirche hinein.

„Wie können wir einen Hirten lieben, der sich als Feind führt gegen die Stadt seiner Pfarrkinder, und Worten lauschen, die Worte des weltlichen Kampfes sind statt friedlichem Gotteswort?“ so rechtferteten sie gegen ihn.

Willig öffneten ihnen ihre Kirchen die Mönche vor der Stadt, die nicht den Zehnten von den Silberfunden forderten und mit freiwilligen Gaben sich begnügten. Schließlich verweigerten sie dem ungeliebten Stadtpfarrer den Zehnten ganz, und nur die Bauern der Vorstadt auf dem Rosenberge leisteten ihm willig ihre Abgaben weiter. Der starke Döller Herr stand seinen Städtern wacker bei und nahm dem feindlichen Pfarrer noch die Kirchenäcker. Von Teschen her kam ihm keine Hilfe. Nur Hyazinth, der Dominikaner, später der Heilige zubenannt, der oft am Rosenberge im Sturm den Bauern gepredigt hatte, unterstützte ihn mit flammender Rede im Kampf um das Recht der Kirche. Geruhig stand allen ihren Angriffen der Andreas Fabrici, der frei von allem Eigennutz der Krämer das Wohl der Stadt in sicherer Händen hielt. Entschlossen wanderte darum Peter nach Rom, um dort sein Recht zu suchen. Vom düsteren Schweigen ummauert kam er zurück. Auf seiner Stirn lag es wie Wettergewölk, das jeden Augenblick aus seinen Wolken Blitze in die Frevel am Rechte der Kirche schleudern konnte. Trozig mied er die Bürger, stieß im Verein mit seinem derben Kaplan und dem polnischen Sakristan eines Tages eiserne Gitter vor den Kirchentoren in die Erde und ging im ganzen mit so herausforderndem Gesichte um, daß es den Bürgern schien, als rüste er das Gotteshaus gegen einen Angriff.

Die Bürger sahen finster zu, rotteten sich drohend auf dem Ring zusammen. „Was rüstet der Pfarrer das Gotteshaus? Wen fürchtet er?“ Der Türmer meldete, einige Fähnlein seien im Anrücken und auf dem Rosenberge, dessen Bewohner immer schon zu Krakau gehalten, rotte man sich zusammen. Stadtfähnrich Kluckowitzky wettete drein, aufröhrend wie Trommelschlag: „Ist denn der Hyazinth vom Rosenberge, Peters Freund, nicht jüngst von Krakau zurückgekehrt?“

Blikend wie ein Schwert flog es aus dem Munde des Stadt-tynditus heraus: „Verrat!“

Da wirbelte Kluckowitzkys Trommel Sturm, Zugbrücken rasselten, Stadttore slogen zu, die Wächter auf die Tortürme. Hörner und Sturmgeläut!

Aller Blicke suchten den einen. Der suhr jetzt in königlicher Ruhe und Erhabenheit wie ein hochmästiges Schiff durch wildwogende Flut nach dem Rathause hin, in schwarzer Amtstracht, gerüstet mit dem breiten Ritterschwert in silbernem Wehrgehink. Dorthin ließ er den Stadtpfarrer vor seinen Richterstuhl bescheien. Wild schreien Ratsherren und Bürger den unfriedlichen Diener des Herrn an, als er würdig gesetzt den Saal betritt. Stumm aber ragt der Fabrici auf, denn die große Stunde ist endlich gekommen, die in dem Kampfe zwischen ihm und dem bleichen Gottesmann entscheiden soll. Wuchtig drückt sie auch auf die Menge der Streiter, und sie schweigen plötzlich still. Die beiden Gegner sehen lange schweigend einander an. Fabrici weiß in diesem Augenblicke: vor ihm steht ein aufrechter Kämpfer, einer, der nur sterbend weicht, dessen Feind er sein muß, dessen Freund er lieber wäre.

Dann hebt er fest und bedächtig an.

„Denk dir, Peter von Kosel, du wohnst in einer Stadt, die herrlich ist und dir teuer wie e'n schimmerndes Haus, das du von deinen Vätern ererbtest. Und nun kämen eines Tages zwei Herren, gleicher Rechte inne und wollten darin herrschen und sich befehlend um ihretwillen. Was würdest du tun?“

Der Priester bedachte sich nicht lange:

„Einem Herren sie geben — um der Stadt willen.“

„Solches taten wir und gaben sie dem Stärkeren — um der Stadt willen.“

Die Wellen beifälligen Gemurkels rollten vor Fabricis Füße. Trozig hob Peter von Kosel seinen Kopf.

„Ich aber hätte meinem lieben Herrn, dem Przemislaus von Teschen, sie gegeben.“

„Wenn nun aber die Bürger, deren Seelsorger du bist, dem Herzog Konrad ihre Herzen zugewendet haben, was heißen Pflicht und deine Liebe zu ihnen dich dann tun?“

„Ich bin ihr Hirt, der ihnen sagt, wen sie lieben sollen, und vor ihnen war ich dem lieben Herrn von Teschen zu Treu und Liebe verpflichtet. Ich bin des Teschens dankbarer Diener.“

„Und willst es bleiben?“

„Ja!“

„Auch wenn wir um deine starke Hilfe dich bitten?“

„Ich kämpfe für den Teschener Herrn, ihr wißt es.“

Er wandte sich von Fabrici ab, der ihm die Hand geboten hatte. Schreie und Verwünschungen wogten und zischten durcheinander, drohend geballte Fäuste slogen auf. Unbewegt stand

Fabrici im wogenden Lärm, alles Leid um den für immer verlorenen Mittäkämpfer fest in sich verschließend. Solange dieser Feind in der Stadt wühlte, stand sie auf schwankem Grund. Er mußte ihn vernichten. Ruhe gebietend hob er die Hand auf. Durch das lauernde Schweigen bohrte er die Frage in den Feind:

„Warum verschanztest du die Kirche?“

„Sollten die Schweine und Hunde, die ihr bis an mein Gotteshaus treibt, mir hineingeraten?“

Wildes Lachen erschütterte den Saal.

Mächtig wie sein breites Schwert, das doch still im Wehrgehänge ruhte, erhob jetzt Fabrici die neue Frage zum fällenden Streiche:

„Beanspruchst du fort und fort den Gehniten auch vom Silber?“

„Weil es mein und meiner Kirche Recht ist: ja!“

Bergeblich streckte Fabrici wie schüzend seine Hände nach dem Verfehlten hin, die tobende Menge erfaßte ihn, band ihn und zwang ihn in die Knie. Noch einmal aber wälzte er die wilden Angreifer von sich ab, erhob seine Stimme zu gewaltigem Getönen und verfluchte im Namen Roms die Feinde der Kirche, die Hand zu legen wagten an einen Diener des Herrn.

Der Bannstrahl umzuckte Fabricis Haupt. Der aber brach durch sein feierliches Schweigen den Stab über den Feind der Stadt. Er wußte: nun greifen und ertränken sie ihn, wandte sich ab, im Innersten bewegt, und überließ den Aufrechten der wütenden Menge.

Er stand noch einsam im eindunkelnden Saal, als draußen schon Glocken, Hörner und Trommeln zum Kampfe auf die Stadtmauer riefen. Langsam stieg er zur Stadt hinab, an den blutlebendenden Rasenden vorbei, die des Pfarrers Sakristan in den Kellern und unterirdischen Gängen suchten. Fackeln zogen ihre düsterrote Spur in die Gassen und Straßen, durch die zähe Dunkelheit rann, tanzten einen wilden Reigen und umkränzten die Stadt. Die Rosenberger hatten von der Ermordung des Priesters vernommen und berannten in ohnmächtiger Wut im Verein mit den polnischen Fähnlein, die Hyazinths Bitten von Krakau herbeigerufen haite, die starken Tore. Fabrici schritt durch die rotgeslamte Nacht dem hartbedrängten Osttore zu. Die dumpfen Schläge gegen seinen schweren, hohen Flügel sprachen ihn hart an.

Schon wog Fabrici bedächtig das schwere Schwert in seiner Hand. Doch noch einmal wandte er sich nach seinem Hause hin um. Jäher Schreck wurzelte ihn für Sekunden fest. Rot und wild flammte es da, wo sein Haus stand, zum Himmel auf.

Er jagte davon. Nun stand er vor seinem Hause, dessen Dach in hellen Flammen stand. Hatte der Feind Bechfränze über die Mauer darauf geworfen? Doch so zahlreich schien er nicht, daß er die Stadt umschließen konnte, auch war sein Hause ja nicht mit Stroh gedeckt. In den Mauern der Stadt wirkte ein Verräter! Warnende Schreie ausstoßend, trat er in den dunklen Flur. Da stand der Schädling auch schon vor ihm und wollte sich an ihm vorbei ins Freie schleichen. Doch an dem breiten Bürgermeister vorbei führte kein Weg mehr hinaus. Darum flog der schreckensbleiche, hagere Sakristan, der es tüchtig mit den Rosenbergern und den Polen gehalten, die Treppe wieder hinan, die er hinabgekommen. Der mächtige Fabrici schwang sich polternd in gewaltigen Säcken über die hölzernen Stiegen hinter ihm drein. Auf dem Boden war er dem Flüchtigen hart auf den Fersen, der ihn mit angstregtem Gesichte erwartete. Des Fabricis Antlitz aber loderte furchtbarer als die wildspringende Flammenflut vor ihm. Dort hinein sprang er mit gellendem Aufschrei. Mitten am brennenden Dachfirst hatte der Schwertgegurtete Hühne den Glöckner eingeholt, der sich katzengleich an ihn kralte. Fabricis Fäuste umklammerten eisern des Verräters dünnen Hals.

Schreie schrillten durch die Nacht zu den tollen, flammenden Ringen heraus. Wild ineinander verkrampft stürzten sie vom krachenden Dachfirst in die Flammen. —

Draußen der Feind drinnen das Feuer! Die Tore halten trok' allem stand. Das Feuer aber frisht sich unbarmherzig von Haus zu Haus weiter. Im Morgengrauen reitet der zerschlagene Feind von dannen. Die halbe Stadt aber liegt in Asche, und Fabrici ist nicht mehr.

„Des Priesters Fluch,“ murmeln hier und da die Schwachen schon im Anblick der zerstörten Stadt.

Nur einer könnte ihnen sagen, daß ihr Unglück von den Verrätern im eigenen Hause kam. Dieser eine aber schweigt für immer unter der Asche seines deutschen Hauses.

Heimweh.

Von Joseph von Eichendorff.

Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebsten geh'n,
Es jubeln und lassen die andern
Den Fremden alleine steh'n.

Was wisset ihr, dunkle Wipfel,
Von der alten, schönen Zeit?
Ach, die Heimat hinter den Gipfeln,
Wie liegt sie von hier so weit.

Am liebsten betracht' ich die Sterne,
Die schienen, wie ich ging zu ihr,
Die Nachtigall hör' ich so gerne,
Sie sang vor der Liebsten Tür.

Der Morgen, das ist meine Freude!
Da steig' ich in stiller Stund
Auf den höchsten Berg in die Weite,
Grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund!

Bruno Arndt zum Gedächtnis.

Von Hans-Christoph Kaergel.

Immer, wenn ich mich in Odoy's Malerwinkel verliere und der eiserne Osen behaglich seine Wärme schenkt, meine ich, ich müßte gleich die schweren, unbeholsenen Schritte Bruno Arndts hören. Und doch wandert er schon so lange auf der Milchstraße.

Vielleicht war es noch gestern. Wir saßen bei Odoy zusammen. Die japanische Lüterne kümmerte sich nicht viel um uns Menschen und schaukelte unaufhörlich mit ihrem trüben Lichte über unsere Köpfe. Irgendwo, ganz im Dunkeln versunken, mußte Arndt hocken. Wir fühlten, daß wir einen unsichtbaren Gast noch neben uns hatten, und begannen ihn kräftig zu verscheuchen. Wir packten ihn gleich an der Gurgel. Was bist du, Tod?

Aber er gab keine Antwort. Nur, wenn die tiefe, gedankenüberlastete, scheue Stimme Bruno Arndts erklang, wußten wir, daß der Tod Antwort gab. Er sprach nicht viel. Stundenlang konnte er dem lautlosen Kreisen seiner Tabakwölkchen folgen. Und doch hatte man die Gewissheit, daß er immer spreche. Auch heute hatte er schon längst sich ausgesprochen, ehe er leise und bestimmt vom Tode erzählte, daß er ja doch nichts anderes sei als unser Leben. Wir lebten ja einen dauernden Tod. Und das, was wir als Tod erkennen und fürchten, ist nichts anderes als neues Leben. Wir sind in jeder Stunde diesem Unenträtselbaren so nahe, wir müßten nur die Augen im Dunkeln aufschlagen. Wir sollen uns doch nicht immer klüger als der Tod dünken.

Er sahe auch die Begrabenen nicht als uns Entrückte an. Wir sind in der ewigen Gemeinschaft alles Daseins.

Wir ist, als sei das gestern gewesen. Und mit einem Male war Bruno Arndt schon jenseits der himmlischen Grenze.

Der erste, der sich alle Weisheit Gottes holte. Und nun haben wir die Augen aufzumachen, ob es am Tode so ist oder ob er ihn uns hinweggefegt hat.

Wenn ich mit seinem getreuesten Verkünder, dem Freunde Helmuth Woock zusammen wandere, ist es uns oft ergangen, als wäre der unsichtbare Freund uns stumm zur Seite getreten. Plötzlich hören wir ihn im lautlosen Atem eines schlafenden Kindes, der tief in den Wipfeln liegt. Wir reden nicht von einem Toten, sondern von einem Lebenden.

Wir scheuen uns, etwas vor ihm zu verbergen. Wir wissen, jetzt hat er Ohren, alles zu hören. Und er bleibt uns doch immer der alte, getreue Freund.

Und wenn noch hundert Jahre vergehen sollten, irgendwann einmal wird ein Mensch in einem seiner Bücher wieder seine Stimme hören. Ja, wenn selbst alle Bücher verschlossen wären, würde doch seine Heimat noch seine Seele verkünden: er lebt.

Und Bruno Arndt, der so feusch vor der Berühring mit jedem Worte war, lebte in einem inneren Rauch von Worten. Er setzte schwerfällig Schritt für Schritt über die Straße und hing den Kopf gebückt wie unter einer Last, als trüge er seine Jahre wie eine schwere Bürde in das Alter, brannte wie ein lohendes Feuer in seinem Herzen. Alles flammt in ihm. Er war Oberschleien. Er war das Symbol seiner Erde, die ihn gebaß. Wie gleich dort grau und schwarz die Schlackenhalden türmen, als seien es ausgebrannte, gestorbene Berge, und es doch in ihnen weiterglüht, so auch im Menschen und Dichter Arndt. Über der zergerelten Erde seiert die wuchtende Stille. Und doch hört man den Schrei eines zerfallenden Hauses, das in Bruchselder geraten, stumm zu zerfallen scheint. Diesen Schrei hat Arndt gehört. Er bleibt ewig in den Ohren. Sein „Ruf der Felder“ wird ihn immer wieder



Oberösterreichisches Heiligenbild.

ach einer Zeichnung von Joh. Brutzka.

hinausgehen. Diese Anklage der Erde an den Menschen bleibt. Oberschlesien ist nie tiefer erlebt worden als in diesem wuchtenden Buche. Es hebt sich aus dem Heimatsgrunde ins Riesenhohe und wird zur Anklage der ganzen Erde an den Menschen, der mit Maschinen das Angesicht seiner Mutter zerkratzt.

Die Gestalten seines Buches kommen aus den zerfallenden Hütten, aus den steinernen Türmen der Städte.

Aber wie alles verhalten schreit, eine neue Melodie übertönt in gewaltigem Rhythmus alles Elend: die Arbeit.

Gestalten, die er selbst durchschritten, sormt er im „Verirrten Vogel“.

Aber auch hier hört man wie bei den sieben alten Tönen die Oberlöne mitschwingen.

Das Schicksal, das in ihrem Innern brennt, friszt sich auch nach außen.

Im deutschen Kattowitz begegnet er dem Meister der Musik.

Wer soviel schweigt, hat eben nicht viel Zeit für den lärmenden Tag. Der hört die Musik des Innern. Er sitzt mit dem Kapellmeister Meister durch Nächte, die wie Jahre wachsen. Und er hört durch ihn den Meister aller, Beethoven, seine heilige „Missa solemnis“ klingen.

Das baut nun Arndt in den Dom seiner Sprache zum Werke „Missa solemnis“. Und jedes Wort ist Musik.

Wieviel der Mensch durchs Stillesein zu sagen hat, läßt er uns im Schreiber „Tobias Kiebusch“ wissen. Das ist ein Wilhelm-Raabe-Buch, nein, ein Kärl aus Meister Gottfrieds Stube, nein, nein, Kiebusch hat nur oberschlesische Erde unter seinen Stiefeln gehört. Wenn man es bis dahin noch nicht gehört hätte, aus dem Schreiber Kiebusch hört man es, daß der Dichter Bruno Arndt ein Stadtfeuer ist, der nur dem Himmelsvater ausspielt.

Zuletzt spielte Arndt so milde und heiße Lieder seinem Gottes auf, daß jedes Wort zu klein war, um den heißen Atem zu tragen. So verbrannte am Ende auch die Dichtung. Wie die „Marianne“ ja auch kaum das innere Feuer fassen kann. Immer knapper fallen die Worte. Aber um so lauter schreit die Seele zum Himmel.

So hat sich Bruno Arndt zuletzt keinen anderen Rat mehr gewußt, als in den Himmel zu singen.

Ganz still, wie es seine Art war, hatte er sich aus dem Lärm geschlichen. Er, der Blumen und Bäumen ein unendlich zarter Bruder war, der bis ins Atmen der Fliege hinabhören konnte, mühete sein Leben in einem steinernen, staubigen Häuserkloß ab, durchschüttelt vom Lärm der hastenden Menschen.

Aber, er hat dort noch kurz vor seinem Tode seinen höchsten Tag erlebt. Das war, als Meister Stehr ihm Bruder ward. Er hat die Stunde wie das kostbarste Geheimnis mit in den Himmel genommen.

Nun wandert er über die Milchstraße. Er ist nicht verwundert, daß es kaum einer weiß, daß er ein ganz Großer unter uns war, weil er sich ganz in seinen Werken verschentte. Er kennt die Menschen. Er kennt auch die Menschen seiner Heimat. Sie schütten Schlacken über blühende Wiesen.

Aber der „Ruf der Felder“ bleibt.

Immer wird der Dichter Bruno Arndt über die Felder gehen. Und immer werden Blumen unter seinen Schritten wachsen.

Der Mann spricht:

Von Bruno Arndt.

Ich gebe dir die Ruhe meiner Nächte,
Ich gebe dir die Arbeit meiner Tage,
Die Sterne, bis zu denen ich mich wäge,
Und meines Wesens dir verborgne Schächte.

Dein ist auch meines Blutes Süßigkeit,
Das durch Milliarden von Geschlechtern floß,
Von denen ich als Mensch ein neuer Sproß
Der allerfernsten Zukunft bin geweiht.

Dein sind des Geistes Wohlgeruch und Farben,
In denen du die frohe Seele weidest,
Geschmückt zum Tanz mit meinen zarten Blüten,

Dein sind auch meiner Felder reife Garben,
Daz du sie dir zu deiner Ernte schneidest,
Um deines Winters Brotnot zu verhüten.

Das Weib spricht:

Von Bruno Arndt.

Ich gebe dir der Liebe Sonnenprächte,
Die deine Taten kraftvoll heiß umspülen,
Ich gebe dir, das Ewige zu fühlen,
Die Träume meiner weiten Mondlichtnächte

Dein ist auch meines Leibes Fruchtbarkeit,
Die ihre Wehen noch mit Lust empfindet
Die Zukunft der Vergangenheit verbindet
Und durch ihr Muttersein sich selber weiht.

Dein ist auch meines Wesens Epheuschwäche,
Die dich verschönert, da sie dich verzehrt,
Und bis zum Tode lass' ich dich nicht mehr —

Dein sind auch meine weinsüßvollen Bäche,
Von denen sich dein tiefer Strom auch nährt,
Sie münden in den Ozean wie er.

Die Hütte ruft.

Von Bruno Arndt.

Sophie konnte lange nicht einschlafen. Die Erregung des Abends beschleunigte die Schläge ihres Blutes.

Josephine neben ihr schlief schon fest.

Mit Widerwillen lag sie neben ihr und rückte möglichst weit von ihr ab, um jede Berührung mit ihr zu vermeiden.

Sie hörte sie und ihren Vater rasselnd atmen, wer weiß in welchen Träumen. Sie hatten sicherlich das Gespräch bereits vergessen, das sie noch quälte, und waren unbekümmert um sie und ihr Los, über das sie selbstisch verfügten. Eine mitleidleere Gleichgültigkeit tränkte diese gleichmäßigen Atemzüge.

Sie fröstelte, da sie ihrer Mutter das schmale Oberbett ganz überließ.

Auch an die Weisfung des Schuhes dachte sie.

Keiner der Burschen, die sie kannte, stammte aus den Wälzern dort. Es war also ein Fremder, der noch kommen mußte.

Aber sie hatte den Schuh nur aus Gewohnheit und Neugier befragt, im Innern zweifelte sie an der Richtigkeit seiner Deutung.

Irgendwie mußte sie darum noch den letzten Versuch machen, sich zu retten, und ließ die Bilder aller ihrer Bekannten an sich vorbeiziehen.

Die Kleider Marie war die einzige, die helfen konnte. Sie hatte so etwas Herzliches an sich.

Daher beschloß sie, sich an sie zu wenden, und stellte sich schon lebendig vor, wie Marie hier war; sie hörte sie und Josephine reden, sie hörte Marie lachen, und das Ergebnis des

Gespräches war und konnte gar nicht anders sein als: sie brauchte nicht in die Hütte zu gehen.

Es war merkwürdig, wie leicht es Marie fiel, ihrer Mutter den gesürchteten Plan auszureden.

Getröstet kroch sie in ihrem Unterrock noch mehr zusammen und schlief so ein.

Am nächsten Morgen erinnerte sie sich sofort an ihr Vorhaben und zog sich lächelnd an.

Der alte Winzenz war auch schon wach. Aber nicht wie sonst sah er ihren Handgriffen zu und sprach dieses und jenes Wort zu ihr. Er lag auf dem Rücken und starrte zu der niedrigen Decke hinauf.

Er schämte sich vor ihr, und sie sah das falsch auf, weil sie es nicht wußte. Ihre frohe Zuversicht wurde trübe. Zweifelwolken schwammen über sie hin, und ihre breiten Schatten schmerzten sie.

Sie wünschte gar nicht, von ihm angesprochen zu werden, um ihm nicht antworten zu müssen, und ihr kaltes Gesicht sollte ihm das sagen.

Stumm ging sie aus der Stube.

Über die taunassen Raine klappten ihre Holzpantoffeln, und sie zog das Kopftuch fester um das Kinn.

Der scharse Wind riß Nebelzeken aus den Teichen über die braunen Äcker und auf die Landstraße. Die Sonne stak noch fest in grauklebrigen Wolken.

Von dem Dominium aus ging es auf die Kartoffelfelder. Sophie hielt sich dicht in der Nähe Marias, während sie ausschritten, und überlegte, ob sie schon jetzt mit ihrer Bitte loslegen sollte. Sie getraute sich aber nicht.

Auf dem Felde angekommen, arbeitete sie neben ihr. Sie hörte auf das Gespräch der anderen hin, ohne sich zu beteiligen, und das Lachen, das manchmal die Reihen der Mädchen entlang hüpfte, sandt an ihr eine Bresche, in der es niederfiel.

Sie hackte verdrossen in der feuchten, weichen Erde. Die dünnen Kartoffelstaubend, die sich bisweilen um ihre Füße wirrten, vermehrten noch ihre Misstimmung.

Einzelne Worte und Sätze des gefstrittenen Bankes schwirrten vor ihr auf, dann schlug sie heftig in die unsichtbaren Wurzeln hinein, daß manche Knollen glatt durchschnitten wurden.

Marie sah es und warf ihr einen Blick zu.

Auch mit Marie war sie unzufrieden. Sie mischte sich lebhaft in das allgemeine Gespräch, ja, sie führte es bisweilen sogar. Sie hatte eine Ausnahmestellung unter den anderen Mädchen, und alle billigten sie ihr ohne weiteres zu. Marie nahm sie auch wie etwas Selbstverständliches hin.

„Wie stolz sie sich macht!“ dachte Sophie mit Unbehagen. Sie verlor zeitweise die Lust und den Mut, sich vor ihr auszusprechen.

„Was ist Dir denn heut?“ fragte Marie plötzlich, während sie sich, um zu verschaffen, auf ihre Hacke stützte.

Diese Worte versöhnten Sophie sofort.

„Mir? Nichts!“ lächelte sie.

Um liebsten hätte sie in demselben Augenblicke ihr Herz vor ihr ausgeschüttet. Aber die anderen sollten nichts davon hören.

Von einer Viertelstunde zur anderen wartete sie auf den passenden Augenblick. Er kam jedoch erst während der Mittagspause. Da saßen sie beide zusammen, und Marie erzählte kauend von ihrem Schatz und von ihrer Hochzeit. Sophie hörte kaum zu, im geheimen zornig über die Umständlichkeit, mit der Marie selbstzufrieden ihre Glücksaussichten auskramte.

Wieder spürte sie auch den schlecht verborgenen Hochmut ihrer Freundin.

Endlich machte Marie in ihrem Redestrom Rast, ein Lächeln gab noch den Nachhall ihrer letzten Worte.

Jetzt mußte es sein!

Sophie sah sie an.

„Du! Ich geh also wirklich in die Hütte.“

„Ja? Also doch? Wann denn?“

„Bon Oktober ab. Die Mutter will's haben!“

„So.“

Das war alles.

Sophie sah sie immer noch an, gespannt, drängend. Sie mußte doch das rettende Wort sagen.

Aber Marie schwieg.

Sie schwieg noch eine Weile, dann begann sie wieder von ihrem Schatz und ihrer Hochzeit zu sprechen.

Sophie wandte sich ab.

Nun wußte sie: es mußte so sein. Sie war der Hütte versallert.

Feindselig saß sie neben der Sprechenden.

Zu ihrer Feindseligkeit gesellte sich noch der Stolz. Lieber hätte sie sich die Zunge abgebissen, als daß sie ein Wort der Bitte etwa gesagt hätte.

Sie blinzelte in die Sonne hinein. Das Herz war ihr sehr schwer.

Mit Ekel vor der Arbeit, vor ihrem Leben, vor der Zukunft erhob sie sich, als die Mittagspause vorüber war, und spähte, bevor sie sich zu der Erde niederbüdete, nach den Wäldern hin, die von hier aus ganz nah herangerückt waren. Dorther sollte er kommen.

Achselzuckend packte sie den Stiel ihrer Hacke fester und machte sich an die Arbeit.

Ein paar Tage noch! dachte sie, und immer wieder wälzten sich durch ihr Hirn diese kummerschweren Worte: ein paar Tage noch!

Die Arbeit selbst bekam für sie plötzlich ein ganz anderes Aussehen. Sie war ja jetzt nichts anderes mehr als ein lang hingedehtes Abschiednehmen. Vielleicht für immer.

Und auch die Menschen um sie her, die Kleiber Marie einbegrißen, wurden unversehens ganz andre Menschen für sie. Fremde, wie auch sie ihnen fremd war. Was wollte sie noch unter ihnen? Was hatte sie hier zu suchen?

Und das war das Furchtbare: von hier wurde sie fortgerissen, hierhin gehörte sie nicht mehr — aber auch dorthin gehörte sie nicht, in die Hütte gehörte sie nicht. Sie fühlte das, sie würde niemals dort heimisch werden.

*

Die paar Tage vergingen schnell.

Vormittags holte sich Sophie auf dem Dominium den Rest ihres Arbeitslohnes, und der Gutsverwalter sagte ihr ein paar herzliche Worte zum Abschied.

Auch der Abschied von den anderen Mädchen war herzlich. Sie hatten sie alle gut leiden mögen.

„Na, und zu meiner Hochzeit kommst Du bestimmt!“ sagte die Kleiber Marie.

Ihr war wirklich nicht so zu Mute, um jetzt Gedanken an die Hochzeit haben zu können. Aber sie nickte, die Augen voll Wasser.

Mit jedem Schritt, mit dem sie sich dem Vaterhause näherte, dünktete es sie, als fiele etwas hinter ihr für immer zusammen. Es war ihr gar nicht so, als ginge sie nach Hause.

Nachmittags meldete sie sich im Büro der Wilhelminenhütte.

Innerlich durchkältet, Schweiß auf der Stirn, machte sie sich auf den Weg, um die große Schlackenhalde herum. Dort hinten war der von einer Steinmauer eisernstüfig hoch umschlossene Hüttenbezirk.

Sophie schritt langsamer, und als sie vor ihm stand, mußte sie in atemloser Beklemmung stehen bleiben, um ihren Mut zu suchen, der irgend wohin ins Leere gefallen war. Wer einmal hinter dieser Mauer war, kam nicht wieder heraus! So dachte sie.

Das Büro war gleich neben dem Tore in einem niedrigen ziegelroten Hause.

Ratlos blickte sie in den weißgelben Quaum, der von überallher zusammenschlug, und in das Gewirr von Gebäuden, die nur schmale Wege übrig ließen.

Da fühlte sie sich beobachtet.

Aus einem Fenster des Büros lugte ein Männergesicht. Beschämt über ihre Schwäche und trostig fest schritt sie, den Blick zur Erde gerichtet, die kleine Treppe hinauf, die zu den Büroräumen hinaufstieg, und trat ein.

Das Geschäftliche war schnell erledigt.

Sie hörte kaum auf die Bedingungen hin.

Ruhiger verließ sie die Hütte, ohne sich umzusehen.

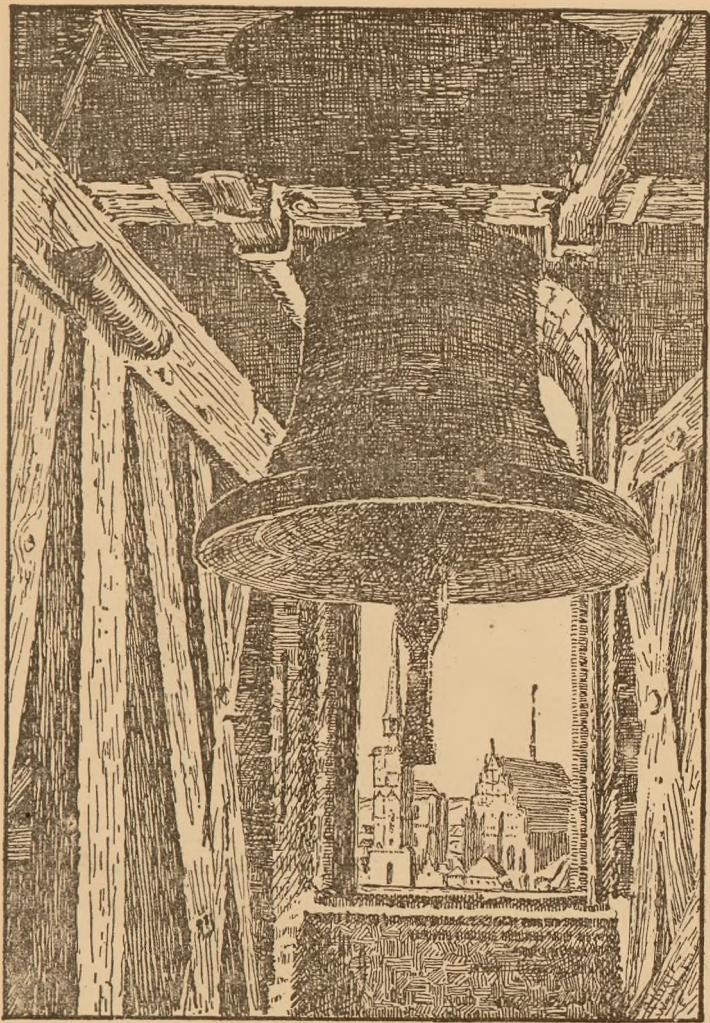
Nun gehörte sie ihr.

Daß sie einmal aus dem Felde gearbeitet haben sollte, das schien ihr jetzt so unschwer weit. Es war, als ob Jahre den heutigen Vormittag von den jetzigen Augenblicken trennten.

Wortkarg antwortete sie auf alle Fragen Josephas.

Als Sophie sich anmelden gegangen war, hatte sich eine zapplige Erregung der Bäuerin bemächtigt. Sie wußte nur zu gut, was dieser Schritt bedeutete und wie schwer er Sophie fiel. Geschäftig tatenlos hatte sie diese und jene Arbeit begonnen und bald wieder fallen lassen. Daß sie ihren Willen durchsetzte, befriedigte sie freilich. Dagegen kamen ihre schwachen Gewissensbisse nicht auf.

Im Bedürfnis, sich Luft zu machen, hatte sie mit Winzenz ein Gespräch anzufangen versucht, aber er antwortete ihr gar nicht einmal.



Glockenstuhl der Kreuzkirche zu Neiße.

von R. Kraft.

Er war, als seine Tochter das Haus verließ, ihr bis an die Tür nachgeschlichen und schaute ihr nach, bis sie hinter der Schlackenhalde verschwand. Dann setzte er sich auf die Bank vor der Tür, nach vorn gebeugt, die schwarz runzlichen, harten Hände zwischen den Beinen gefaltet, und blickte unablässig nach der Schlackenhalde, hinter der Sophie wieder hervorkommen mußte.

Als er sie dort endlich erscheinen sah, stand er auf und verbarg sich im Hintergrunde der Schlafstube.

Er fragte sie nicht, er sprach nicht zu ihr, er sah sie nur an, und als sie sich auf die Bank draußen setzte, suchte er ihren Ärmel oder ihren Rockärmel zu erfähn und horchte auf ihr Räuspern.

Da Josephas Geschwätzigkeit zwischen Sophie und Winzenz keinen Ausfluß fand, begab sie sich zu Pauline. Gottlieb war ja heute nicht zu Hause. Wo der nur in der Stadt wieder herumlungte!

Der alte Winzenz hörte seine Frau fortgehen und wollte ihr sagen, sie solle dableiben, weil er heut mit Sophie nicht gern allein sein möchte, aber er brachte es nicht über sich. So grüßte er ihr. Doch die Einsamkeit, die ihn mit Sophie zusammenschloß, war ihm unbehaglich. Er nahm den Krückenstock und humpelte auf die Tür zu. Weiß Gott, er spürte den Herbst in seinen Knechen! Das Gehen wurde ihm schon sehr sauer.

Er blickte nach der anderen Richtung, als er an Sophie vorbeikam, und schleiste sich, so schnell er konnte, und das war immer noch sehr langsam, über den kleinen Hof auf die ehemalige Scheune zu. So flüchtete er vor ihr und fühlte ihre Blicke an sich auf- und niedergleiten. Froh war er, als er nach zitternder Mühe in der leeren Scheune endlich angekommen war und das Brettertor hinter sich zuzog.

Schwer atmend wischte er sich den Schweiß von der feuchten Stirn und setzte sich auf einen umgestülpten, halb zerfallenen Trog.

Langsam bekam er seine Ruhe wieder und schlich sich in den öden Raum um.

Hier war früher das geerntete Getreide aufgestapelt gewesen, Garbe auf Garbe, fest gepreßt, vom Erdboden bis zum Dache hinauf. Dort hatte man das Heu in dicht zusammengeknürrten großen Ballen aufgespeichert. Noch roch es ihm nach Stroh und Heu.

Einige leere Halme lagen auf der Diele, und er scharrete sie mit dem Stocke zu sich heran.

Die fest gestampfte Diele zeigte Risse. Lange war auf ihr nicht gedroschen worden.

Eins — zwei — drei — eins zwei — drei — hallte in ihm der Takt der Dreschflegel, gedämpft klingend. Jetzt hörte er ein wisperndes Pfeifen. Zwei Feldmäuse huschten über den Boden und schlüpften in die dunklen Verschläge.

Er sah ihnen nach. Er hatte ja nichts mehr, um es vor ihnen zu schützen. Möchten sie die Erde zerwühlen!

Die Fensterscheiben waren hier und da ausgebrochen, und der kalte Wind zwängte sich durch die Löcher. Schmückige Spinnweben, längst verlassen, hingen an den Holzwänden. In dem spitz zulaufenden Dache waren einige Sparren losgelöst, und der graue Himmel schien durch die Spalten.

Er betrachtete mit Gelassenheit diese Verwüstung, die aus allen Ecken und Winkeln her sich ausblähte.

In ihm brodelte dumpf etwas ganz anderes.

Da horchte er auf. Die Stimmen Josephas und Paulines glitten an ihm vorüber.

Die beiden Frauen schritten auf das Haus zu, vor dem immer noch Sophie saß.

„Wo ist denn der Vater?“

Sophie erhob sich.

„Ich werde ihn holen!“

Sie ging auf die Scheune zu.

Der war es eine Erlösung, von den Beiden fortkommen zu können.

Als sie eintrat, saß der alte Winzenz immer noch auf dem umgestülpten, halb zerfallenen Trog.

Er sah sie ängstlich, erwartungsvoll an.

Ein paar Sekunden lang hielten sich ihre Blicke umklammert, dann schmolz die Kruste von Sophies kindlicher Liebe herab, und sie lachte auf.

Ein ungläubiges Lächeln staunte in seinen sich auflösenden, harten Zügen und überlichtete seine Augen.

Beide wußten, daß alle Schatten zwischen ihnen im Nu verschwunden wären.

„Sie sollen essen kommen, Vater!“

Er erhob sich, wie es schien, mit gesteigerter Kraft, als ob er viel jünger wäre.

Sie stützte ihn auf dem kurzen Wege, wie sie es von früher her gewohnt war, und er lehnte sich dankbar und mit Behagen auf ihren Arm.

„Es bleibt ja nichts anderes übrig, Sophie!“ sagte er mitten auf dem Hofe und blieb stehen, indem er sie anschauten.

Sie nickte.

„Ich weiß, Vater!“

Dann setzten sie ihre langsame Wanderung fort.

(Aus dem demnächst im Verlag L. Heege-Schweidnitz erscheinenden oberösterreichischen Schicksalsroman „Der Ruf der Fleder“.)

Winternacht.

Von Joseph von Eichendorff.

Verschneit liegt rings die ganze Welt,
Ich hab nichts, was mich freuet,
Verlassen steht der Baum im Feld,
Hat längst sein Laub verstreuet.

Der Wind nur geht bei stiller Nacht
Und rüttelt an dem Baume,
Da röhrt er seine Wipfel socht
Und redet wie im Traume.

Er träumt von künft'ger Frühlingszeit,
Von Grün und Quellenrauschen,
Wo er im neuen Blütenkleid
Zu Gottes Lob wird rauschen.

Der Wanderer in der Heimat.

Im Forellentale.

Von Hugo Gnielczyk.

Wie ein silbernes Schwert glitzert die Goldoppa, der oberschlesisch-tschechische Grenzfluß bei Jägerndorf, zwischen hellem Grün. Und Maria Theresia war sie auch Schwert und ist es bis heute, da sie 1742 die Ortschaften Tropowitz, Geppersdorf, Schönwiese und Comeise halbierte. Damals ist unser Alter Fritz hereingesunken, als ihm der österreichische Unterhändler Kannegießer weismachte, daß die Goldoppa der Hauptfluß Oppa sei. Manche Gänsefeder wurde damals gespitzt und soviel Tinte verspritzt, daß die Goldoppa davon blaues Blut bekommen hätte. Wie schön wäre es doch, wenn bei rechter erdkundlicher Kenntnis Oberschlesien bis an die Schwarze Oppa am Ultrater reichte, und ein schönes Stück vom Gebirgslamm mit Freiwaldau bekommen hätte. Alter Fritz, das hast Du nicht gut gemacht. So manche Gebirgswanderrung könnte ohne Passchwierigkeiten vor sich gehen, wir hätten unsere Gebirge und unsere Provinz hätte einige tausend Einwohner mehr, gerade jene, die auch fast dieselbe Mundart wie wir sprechen. De-kulturelle Zusammenhang ist ja heute noch im Fließen.

So gibt es denn halbe Tropowitz, Geppersdorfer, Schönwieser und Comeiser hüben und drüben. Familien wurden zerissen, tragische Gegensätze zur Kriegszeit geschaffen, und doch fühlen sich viele durch Verwandtschaft aus früherer Zeit heute noch verbinden.

Das Wasser der Goldoppa kümmert sich nicht um die Halbierung seines Flüßbettes, fließt, wie es will, hinüber und herüber. Ebenso schwimmen die Blumenforschen bald an dieses, bald an jenes Ufer. Es ist lustig, einen Fluß künstlich zu trennen. Am lustigsten aber war es, als sich einmal ein Geppersdorfer hinzesse, um Forellen zu singen. Jenseits der Grenze schaute ihm ein Grenzer unruhig zu. Die Angelrute dagegen hing seelenruhig im preußischen Anteil der Oppa, als plötzlich aus dem jetzt tschechischen Gewässerteil eine Forelle nach der Angel schob, und der Angler den Fisch ans Ufer warf. Der österreichische Finanzer sprang selber hoch wie die Forelle. Und es wurde ein ellenlanger Prozeß daraus, der die Oppatalleute in ungehöhrter Spannung hielt. Die Klage ist bis heute noch nicht erledigt, trotzdem Juristen aus Leipzig und Wien die Oppa aus und ab ließen, zuerst getrennt, dann zusammen, bis sie bei einem Schypen Pilsener festlachten, und so ist der Prozeß auch steckengeblieben.

Einmal hat einer jenseits der Grenze versucht, seine Oppahälte rot zu färben, damit man sie erkenne; das Rot ist ihm aber sorglos gewommen, da hat er seine Mäversuche ausgegeben. Ein ehemaliger Finanzer machte den Vorschlag, alle zu seinem Stacie gehörigen Forellen zu kennzeichnen. Es wurde eine Versammlung der Oppabesitzer zusammengerufen. Einer schlug vor, man solle den eigenen Forellen die Schwänze kippen, wie man es bei edlen Hunderassen tue. Ein anderer: man solle sie abrichten, daß sie nur auf der diesseitigen Uferseite blieben. Ein dritter: man solle sie impfen, und an den Empfängerblättern werde man sie gewiß erkennen. Ein vierter: man solle mitten in der Oppa eine Mauer oder einen Zaun ziehen, damit ... Man riet ihm an, in seinem Gehirn, mittendurch, einen Zaun zu ziehen. Dann wurden einstimmig die drübigen Oppabesitzer gerufen, und man einige sich dahn, einig zu sein. Zuletzt wußte niemand, ob er diesseits oder jenseits der Grenze sei. Die Finanzer am wenigsten. Und bei dieser feierlich anerkannten Einigung ist es geblieben. Die Forellen, die mit Spannung den etwaigen Maßnahmen entgegengesessen hatten, vertragen sich wieder. Einer etwaigen Schwanzkupplung wollten sie sich durch die Flucht nach dem jenseitigen Ufer entziehen, ebenso wollten sie von einer Impfung nichts wissen.

So hängen die Angler wieder diesseits und jenseits der Grenze ihre beruhigten Gemüter und Regenwürmer ins Wasser.

Auch ich huldigte vor mehreren Jahren dem Forellennangeln. Und zwar in Schönwiese. Ich nahm also die Rute, steckte einen halben Regenwurm an den Haken. Die Regenwürmer müssen beim Forellennangeln länger an den Haken gesteckt werden als sonst. Es war ein schwüler Tag. Ein Gewitter war eben das Oppatal entlang gepostert. Das Wasser war von den Regenmassen etwas trübe. Das ist die beste Stunde zum Forellennangeln. Und ich sing damals tatsächlich neun Stück in sechzig Minuten. Mit Bewunderung habe ich oft den Forellennäpcher von Tropowitz beobachtet, der Tag für Tag Geduldig mit der Angel von Tropowitz bis nach Schönwiese zog. Am schönsten aber ist es doch, wenn wir das muntere Spiel der slinken Fische beobachten. Es gibt keinen Fisch der so kühn und zierlich die Bogen durch das Wasser zieht, als die Forelle.

Wie sich die Oppataler Leute mit den Forellen geeinigt haben, so tun sie es oft auch mit anderen Dingen; denn es bleibt, wie sie sagen, in der Familie. Wollte da ein Schwiegervater mit seinem

Schwiegersohne einen Schweinehandel abschließen. Der eine wohnte aber hüben, der andere drüben. Was tun? Die Schwiegermutter löst das Rätsel. Und beide reißen ihre Schweine in die damals fast wasserlose Oppa. Der Schwiegersohn sucht das ihm gefallende Tier aus und treibt es mit seinen aus dem Fluß in den Stall. Das Geschäft war gemacht. Das Schwein blieb ja in der Familie. Was brauchte der Grazer sich in Familienangelegenheiten zu mischen. Die Passer wissen überhaupt bald, ob ein Finanzer in der Nähe ist, nach ihrem Sprichwort: Geht eine Käze übern Steg, ein Grenzer in der Nähe steht.

So suchen manche Unzufriedene die Halbheiten ihres Dorfes zu ergänzen. Am unglücklichsten ist natürlich die Oppa selbst über ihr halb preußisches, halb tschechisches Wesen. Es ist ein Zwiespalt in ihrer Seele, der dramaturgische Auswertung verdient. Und man hört sie manchmal nächtens weinen, will deutschem Land gehören, will sprechen deutsche Sprache und nicht radebrechen. Glitzernde Wasser schäumen herunter, zur Oder, zum Meer. Gold, das man in früherer Zeit aus ihrem Gewande gewaschen hat, besitzt sie längst nicht mehr. Aber ihr Name Goldoppa klingt dem Namen einer Rose gleich, die bei uns ist, und deren Wesen, flüchtig wie Wasser, von uns eilt.

Das Schollenlied.

Von Hugo Gnielczyk.

Lebt ein bebend Lied in jeder Scholle,
Odem gleich, der immer wiederkehrt;
nur die Leiche kann es nichts erlaufen,
wenn an ihrer Brust sie wachend träumt.

Und am Morgen kommt ihr das Erinnern
all der Klänge, die sie nachts gehört;
und sie wirft sich jauchzend in die Lüfte,
trägt zu Gott das heilige Schollenlied.

Die Glaskräuze.*)

Von Paul Barfisch.

Aus einem Roman der Kindheit.

Wenn in weihnachtlichen Tagen meine Erinnerung wandern geht und forschend fragen will, wie alle die Weihnachtsabende meines Lebens aussehen, dann drängt sich jedesmal der von 1870 fürwichtig vor und läßt die andern nicht zu Worte kommen. Er lächelt mich mit tränenseichten und glückverklärten Augen fröhlich an, beginnt mit seinem „Weißt du noch, im Schnee, mit der Glaskräuze und den Goldleisten?...“ Und dann erzählt er zudringlich, auch wenn ich keine Lust habe, ihm zuzuhören.

Von einem zehnjährigen Bübchen berichtet er. Die Mutter schenkte dem kleinen schwäbischen Kerlchen ein Holzgestell auf den Rücken, das fast so groß wie das Gatter an der Haustür war, und der Vater erteilte ihm Befehle und Unterweisungen. Das geschah in der Behausung eines oberschlesischen Dorftischlers. In dieser Behausung sah es recht wunderlich, ungästlich und ärmlich aus. Eine geräumige, sehr niedrige Stube mit vier kleinen Fenstern, nassen, von Rauch und Ruß geschwärzten Wänden und gekrümmten Deckenbalken, die ganz so aussehen, als könnten sie ihre Last nicht länger tragen, und als würden sie eines Tages mit den Deckenbrettern und dem Estrich niederrutschen. Der Fußboden war früher gediebt gewesen; jetzt aber zeigte er nur noch dürftige Überbleibsel der Dielung, und so wohnte die Familie auf dem nadten Erdreich. Zwei Hobelbänke nahmen zwei Wände für sich in Anspruch; an der dritten Wand die Betten, und an der vierten der Ofen mit den Küchengerätschaften, den hölzernen Wasserkanälen und den Gefäßen mit dem Viehfutter. Der Tisch, ein Schrank und ein paar zerbrochene Stühle mußten mit bescheidenen Winkeln fürs lieb nehmen, und die Tischlerei und die Hauswirtschaft führten miteinander einen ewigen erbitterten Krieg um das bißchen freien Raum inmitten der Stube. Das war die Heimat des Bübchens.

Ein reicher Bauer hatte als Weihnachtsgabe von einem Zeitungshändler aus der Stadt, der ihm die Romanhefte lieferte, zwei Prämienschilder erhalten, die ihm so wohlgesieben, daß er sie einrahmen lassen und seiner Frau auf den Weihnachtstisch legen wollte. Auf dem einen war die Königin Isabella von Spanien, auf dem andern das Gefecht bei Nachod zu schauen. Am frühen Morgen des Tages, der den heiligen Abend bringt, erschien der reiche Bauer beim Tischlermeister und verlangte mit der Bestimmtheit eines hochmögenden Herrn, der keinen Widerspruch duldet, daß die Bilder bis abends fertig eingehämt seien. Er rühmte ihre Schönheit und ihren hohen Kunstschatz und verlangte ganz absonderlich schöne Goldrahmen.

* Sölzerne Glästrage, auf den Rücken zu schnallen.

Der Tischlermeister wagte nicht, den Auftrag abzulehnen, obwohl er weder Glas noch Goldleisten im Hause hatte und die Stadt einige Meilen entfernt war. Er betrachtete es als ehrenvolle Auszeichnung, daß gerade ihm und keinem der beiden andern Tischler des Ortes die kostbaren Bilder anvertraut wurden.

Die Mutter hatte keine Zeit, in die Stadt zu gehen, und so fiel dem Bübchen die Aufgabe zu. In der achten Morgenstunde wanderte er mit seiner Kräuze bei dichtem Schneegestöber zum Dorfe hinaus in den eisigen Wintermorgen.

Man darf vermuten, daß die hölzerne Glasträger ihren merkwürdigen Namen dem Umstände zu danken hatte, daß sie durch ihre Schwere den Träger oder die Trägerin zum Achzen oder Krächzen zwang. Für das Bübchen aber war sie nicht allein viel zu schwer, auch viel zu umfangreich. Wenn es sich ein wenig überrückt beugte, so berührte der Untersatz den Erdboden, während ihm die Rückwand hoch über den Kopf emporreichte. Für die Breite des Dinges war der Rücken des Knaben viel zu schmal, und es konnte nur durch die Gewalt der Ellbogen und der Hände vor schlimmen Schwankungen behütet werden.

Der Weg nach der Stadt war weit, — unendlich weit, und die Luft blies den Knirps so scharf an, daß ihm Ohren, Finger und Nase vor Kälte abspringen wollten. Doch er verzogte nicht und klagte nicht. Unterwegs gab es viel zu schauen: Die Krähen auf den Feldern, eine Windmühle, Soldaten, die auf Urlaub eilten, zugeschneite Dorfsteiche mit kashelnden¹⁾ Kindern, große Hunde, Schneemänner und andere Merkwürdigkeiten. Auch verstand der kleine Wanderer die beglückende Kunst des Phantasierens, und so fehlte es ihm unterwegs nicht an Unterhaltung und Kurzweil. Die Jungen von damals waren alle begeistert und berauscht von den Siegesnachrichten, die aus Frankreich kamen und schnell bis in die entlegensten Dörfer drangen, und auch in dem Klümpchen Elend, das sich da unter der drückenden Last der Glaskräuze am Rande der Landstraße dahinschleppte, brannte ein Herz in heller Vaterlandsliebe und in grimmigem Hass gegen die Franzosen. Das Knäblein bedauerte, daß es nicht ein berühmter General sei und Schlachten schlagen könne, und es malte sich aus, wie die Preußen hinter ihren Fahnenträgern und Trommlern auf den Feind losmarschierten, ihn niederschossen oder mit dem Bajonett durchbohrten und seine Fahnen eroberten. Die Brust schwoll ihm voll Heldenmut, und es bildete sich ein, daß es ein Soldat sei und in den Krieg marschiere, und so kam es tapfer vorwärts, trotz Schneesturm und Kälte. Langweiliger wurde der Weg, als die Vorstädte mit ihren hässlichen Kehlenhöfen, ihren unfreundlichen Häusern und schmutzigen Wegen begannen; doch auch diese Strecke nahm ein Ende, und glücklich gelangte das Tischlersöhnchen an das ihm bereits bekannte Ziel.

Der Glashändler war ein Grobian. Er konnte aus dem Zettel, den ihm der Tischlermeister durch das Bübchen geschickt hatte, nicht klug werden, und ärgerlich fragte er: „Was sollen denn das für Leisten sein?“

„Der Vater hat gesagt, er hätte alles aufgeschrieben!“ gab der Junge ängstlich zur Antwort.

„Quarkspielen,²⁾ hat er! . . . Was sein denn das für Bilder?“

Auf diese Frage wußte der Kleine zu antworten. Er hatte zwar die Bilder nur flüchtig ansehen dürfen, doch Zeit genug gefunden, die Unterschriften zu lesen.

„Ach solcher Trödel!“ unterbrach ihn der Glas- und Leistenmann. „Da weiß ich schon!“

Den Knaben empörte es, daß der grube Mensch die herrlichen Bilder als Trödel bezeichnete; glücklich aber machte ihn die Bemerkung: „Da weiß ich schon!“ Denn daraus entnahm er, daß der Händler den Zettel richtig verstanden habe.

Eine Weile später verließ er den Laden mit einer Fracht, die ihn zu Boden drücken wollte. Er mußte tief gekückt gehen, sonst hätte ihn die schwer mit Glas beladene Kräuze hintenüber gerissen und zu Fall gebracht. Die Goldleisten waren so lang, daß er nicht wußte, wie er sie tragen sollte.

„Du bringst das Zeug ja gar nicht fort!“ rief ihm der Händler nach. „Ist denn Dein Vater verrückt, daß er Dich schickt?“

Das Bübchen wollte statt der Antwort zeigen, daß er das Glas und die Leisten ganz gut fort bringe; doch schon im nächsten Augenblick wurde es durch einen anderen Mann grob angelohnt: „Mach' Deine Glozen³⁾ auf, Bengel!“

1) Kasheln = auf zugeschneiten Pfüßen dahingleiten; Kashel = eine solche zugeschneite Röhre.

2) soviel wie „Quatsch“. „Quatsch“.

3) grober Ausdruck für Angen.

Die Leisten waren diesem Manne ins Gesicht gesfahren, und darüber war er erbost. Bald darauf kamen sie einem Fuhrwerk zu nahe, und der Kutscher schlug schimpfend mit der Peitsche nach dem armen Bübchen. In solcher Not war es froh, als es die Vorstadt erreicht hatte. Dort gab es nicht so viele Menschen aus der Strafe, und die Leisten konnten keinen Schaden anrichten. Ein Jammer aber war es für den Kleinen, daß er sich für den Sechser,⁴⁾ den ihm die Mutter als Zehrgeld mitgegeben, keine Semmel kaufen konnte. Die Kräuze war breiter als eine Ladentür, und auch wegen der Länge der Leisten erschien es ihm unmöglich, in einen Bäckerladen zu gelangen. Da kam es ihm wie eine himmlische Schickung vor, als es auf einem Brettchen an einem Fenster allerlei rote Pfesserfuchsenherzen ausgestellt sah, und dahinter einen Frauenkopf erblickte. Die Frau merkte ihm sein Begehr an und öffnete das Fenster. Für seinen Sechser bekam er ein schön mit Zucker bemaltes Pfesserfuchsenherz, das so groß wie zwei Handteller war, und sein Knabenherz jubelte dem Pfesserfuchsenherzen so freudig zu, als sei das Christkind bereits gekommen. Er nahm sich vor, die süße Kost langsam, brinkelweise,⁵⁾ zu verzehren, damit sie recht lange ausreiche, und trollte sich weiter.

Auf einmal — o Schreck, o Entsetzen, o Grauen über Grauen! — erblickte er an der Stelle, die er angebissen hatte, ein ganzes Rudel kleiner Maden. Das schöne Herz fiel in den Schnee, und der arme Schlucker spuckte, pustete, spie und schüttelte sich und glaubte, sterben zu müssen vor Ekel. Auch reute ihn sein Sechser, und er verwünschte die Frau, die ihn betrogen hatte.

O, wie schwer das Glas war! Jetzt fühlte ers erst! Und wie ihn hungrte! Und die Leisten — die Leisten! Unterm Arm konnte er sie nicht tragen, weil die Kräuze zu breit war; aufrecht gings auch nicht, weil sie zu lang waren, und trug er sie quer, so mußte er mitten auf der Straße gehen, wo der Weg am schlechtesten war. Zu diesem Unglück kam, daß er die Arme nicht frei bewegen konnte, weil er mit ihnen die Kräuze gegen die Gefahr des Umkippens schützen mußte, und weil ihm seine dünnen, durchlöcherten Handschuhe keinen Schutz gegen die böse Kälte gewährten. Die Lederriemchen brannten ihn in die Schultern wie Feuer, und der Rücken tat ihm so weh, daß er weinen mußte. Gern hätte er sich in den Schnee gesetzt und ein wenig ausgeruht; doch die Kräuze machte ihm das Sitzen unmöglich. So tappte er weiter und weiter, und wenn er glaubte, daß er jetzt hinfallen und sterben möchte, nahm er sich fest vor, die Dual noch drei oder vier Chausseebäume weit zu ertragen. War dieses vorgetzte Ziel erreicht, so stellte er die Leisten an den Baum, rieb sich die erfrorenen Hände, rückte an der Kräuze, als ob es ihm möglich gewesen wäre, die brennende Dual in den Schultern und auf dem Rücken zu mildern, machte Versuche zu rasten und sah sich dabei vergeblich nach Rettung um. Dann erinnerte er sich an die strengen Worte des Vaters: „Daz Du mir ja bei Zeiten da bist! Renn, so viel Du rennen kannst!“ — und er beugte sich vornüber, nahm seine Leisten und tappte weiter.

Immer schneidend blies der Wind, immer dichter wirbelten die Flocken, immer mehr gelangte der kleine Sendbote zu der Überzeugung, daß er den weiten Weg nicht ermachen,⁶⁾ daß er unterwegs umkommen werde. Manchmal kamen Leute des Weges; doch sie erbarmten sich seiner nicht. Sie gingen vorüber, ohne sich um ihn und seinen Jammer zu kümmern. Keiner nahm ihm die Goldleisten ab, keiner gab die Kräuze einen Augenblick lang empor, auf daß er die Riemen an andere Stellen der Schultern hätte rücken können, und keiner bedauerte ihn.

Eine Frau war so hartherzig, ihm zuzurufen: „Junge, die Scheiben sind ja alle entzwey!“ . . . Er wußte nicht, ob das Scherz oder Ernst war; schließlich aber sagte er sich, daß so grausam kein Mensch scherzen könne, und er glaubte, daß die Scheiben bei seinen Versuchen, sich an Straßenbäumen anzulehnen, zersprungen seien. Das verursachte ihm eine solche Furcht vor dem Zorn des Vaters, daß er sich nach dem Tode fehnte und die Frage erwog, wie er es anfangen müsse, wenn er sich das Leben nehmen wolle. Auf einmal schauderte er vor diesem Gedanken zurück, da er an die ewige Strafe Gottes, an die Dualen der Hölle dachte, und wieder gab er sich der Hoffnung hin, daß er unterwegs erfrieren werde.

So kam er von Baum zu Baum weiter, so erreichte er Dorf aus Dorf. Er wäre gewiß erfroren, wenn er nur hätte sitzen,

4) „Sechser“ = 5 Pfennig.

5) „Brinkel“ = kleine Stückchen; Teile, die vom Änchen abfallen („zerbrinkeln“).

6) überstehen, überwinden.



Städtliche Kämmerei in Neisse. Nach einer Zeichnung von Georg Lebrecht.

oder sich in den Schnee hinstrecken können! Der Glashändler hatte ihn an das Ungetüm festgeschaltt, und es gab für den unglücklichen kleinen Schlucker kein Entrinnen. Er konnte nur stehen und gehen. So ging er denn, trotz seiner sichtbaren, seiner unerträglichen Schmerzen. So höllisch war diese Pein, daß er am lieben Gott verzweifelte und die Frage erwog, ob er den Bösen zu Hilfe rufen und ihm seine Seele verschreiben sollte. Wenn er nur die Zauberformel gekannt hätte!

Der düstere Tag neigte sich dem Ende zu, als das Bübchen die Türen der Heimat erreichte. Gedankenlos, mit dummen, abgestumpften Sinnen kroch es weiter, ohne Angst, ohne Tränen, ohne Klage . . . So hielt es am heiligen Abend seinen Einzug in das Haus des Vaters . . .

„Wo hast Du denn so lange gesteckt?“

Das Bübchen antwortete nicht.

„Was bringst Du da für Leisten? Barmherziger Himmel, bringt der Kerl Leisten, die ich nicht gebrauchen kann! Häß ich Dir nicht gesagt, wie die Leisten sein sollen? O, zum Verzweifeln, zum Verzweifeln!“

Das Bübchen hörte den wilden Ausbruch des Börnes, hörte, wie es „Himmelhund!“ gescholten wurde; doch es fürchtete sich nicht und grämte sich nicht. Es sank, als ihm die Mutter die Krähen abgeschnallt hatte, nieder auf den Fußboden und verlor das Bewußtsein . . .

* * *

Der vordringliche Weihnachtsabend wird nicht müde, seine Geschichte zu erzählen.

„Weißt Du noch, als Du im Bette lagst, und als die Mutter Dich streichelte und süße Worte zu Dir redete? Und weißt Du es, daß auch der Vater kam und Dir sagte, daß Dir das Christkind einen Tuschkasten gebracht habe? . . . O, Du weißt, Du weißt ja alles! Du mußt es wissen; denn von jenem Tage her kam es, daß Deine Schulterknochen herauswuchsen, daß Dein Rücken krumm geworden ist . . . Weißt Du noch, wie lieb der Vater am heiligen Feste war? Wie er an Deinem Bette saß und Dir Bilder zeigte? Und wie er sagte, daß er nicht dafür könne, weil doch die Mutter keine Zeit gehabt hätte, in die Stadt zu gehen . . . Weißt Du noch! . . .“

Schlässingerlied.

Von Philo vom Walde.

Der Wind tutt Blüten pfeudern,
Eim Wald der Guckuck schreit.
Mei Schicksal wird mich schleudern
Wulld no wer wiß wie weit!
Doch wu ich Eilehr halte,
Schreib ichs an jede Wand:
De Schlässing, ja de Schlässing,
Diu ihs mei Heemteland.

Am Zutaberge guschelt
Ich's Schäzel zeit amat,
Eim Melzergunde fluschest
Mir zu der Rübezah.
Und stand ich uf der Kuppe,
Du hoo's mich über aniii —
De Schlässing, ja de Schlässing,
Diu ihs mei Heemteland.

Wie perlzt der Grunerberger
Derheeme aßu fein!
Ich kan ich mir a Ärger
Berschlan mit süßem Wein.
De Wanjner Ziehgerchrdel —
Was han die sur an Brand!
De Schlässing, ja de Schlässing,
Diu ihs mei Heemteland

Mir schmeckt kee bissse Effen,
Mir ihs schunt alles gleich,
Wer kinnt ock dihch vergezzen,
Du schlässches himmeleich
Ach, fühl mich ei der niemde
Verbitert und verbarnt —
De Schlässing, ja de Schlässing,
Diu ihs mei Heemteland.

De Uder hier ich rau'gen,
A Kynast seh ich stiehn.
Ach Grußel, luß Dei Blauschen —
Ach weez nich, wu ich bien!
Gedenk ich an Grußwassel,
Perlier ich a Verstand.
De Schlässing, ja de Schlässing,
Diu ihs mei Heemteland.

Nach Ustern und Weihnachten —
Das Juöeln weit und breet!
Zur Kirmes und beim Schiachten
Die Urgemüttlichkeit!
Und müßt ich flugs verterben,
Ich schwürs mit Herz und Hand:
De Schlässing, ja de Schlässing,
Diu ihs mei Heemteland

Personliche Erinnerungen an Philo vom Walde.

Von Oskar Kobel.

Am 22. August 1888 war es, als ich meinen Dienst an der Knabenschule in Neisse antrat. Der Hauptlehrer führte mich in meine Klasse, die den zweiten Jahrgang der Schüler umfaßte. Auf dem Wege dahin erzählte er mir, daß den ersten Jahrgang Philo unterrichte. „Philo?“ sagte ich erstaunt. „Wer ist das?“ „Den kennen Sie nicht? Das ist doch unser Philo, der Philo vom Walde, ein Dichter!“ „So?“ sagte ich. Ich schämte mich, meit er Unwissenheit und fragte: „Was hat der iena geschrieben?“ „Nun, schon eine ganze Menge: Schlesien in Sage und Brauch, das Singsägerle und Vagantlieder die helle Wonne, und in den Zeitschriften schreibt er beständig. Ein eigenartiger Mann. Na, Sie werden ihn ja sehen. Er hält sich immer etwas apart.“

Berühmte Leute hatte ich in meinem damals zwanzigjährigen Leben noch nicht gesehen und stellte sie mir ganz absonderlich vor. Ich fragte daher den Hauptlehrer, wie ienn der Philo vom Walde aussiehe. „Wie soll er denn aussehen? Wie jeder andere Mensch.“ gab mir der Hauptlehrer zur Antwort. Und um mir die Wahrheit seines Ausspruches zu erweisen, klopste er an die Tür der 6. Klasse und bat Philo heraus. „Ich stelle Ihnen einen neuen Kollegen vor,“ und nannte meinen Namen. Vor Hochachtung und Verlegenheit dem berühmten Manne gegenüber wußte ich kein Wort zu sagen. Er hob mich aber sofort üna die Verlegenheit hinweg und fragte mich, wo ich herkomme. „Aus Liegnitz.“ „So? Der

Stadt des Dichters Logau. Haben Sie denn dort eine Erinnerung an Logau?" So war die Unterhaltung eingeleitet, und sie wäre wohl in Fluss gekommen, hätte der Hauptlehrer nicht seine Uhr gezogen und uns an den Dienst gemahnt. Ich hörte nur noch, wie mir Philo sagte: "Besuchen Sie mich heute nachmittag. Ich wohne Friedrichstraße Nr. . . ."

Als ich den Weg in meine Klasse suchte, sagte ich mir: Der sieht doch nicht aus wie jeder andere Mensch. Aus seinen Augen strahlt ja ein wunderbarer Glanz. Die müssen einer großen Seele gehören sein, und ein mächtiges Haupt ist der hohen Denkerlin, den üppigen schwangeren zurückgekämmten Haaren und dem schwarzen geteilten Vollbart zeigt einen Charakterkopf, und ich war glücklich, vom Schicksal nach Neisse geführt worden zu sein, wo ich mich hoffentlich des Umganges mit dem verähmten Manne, den ich ja täglich in der Schule sehen konnte, würde erfreuen können.

Um Nachmittage besuchte ich ihn und ward von seiner freundlichen Frau in sein Arbeitszimmer gebracht. Ich blieb eine kurze Zeit allein darin. Die kurze Zeit aber genügte mir, im Zimmer Umschau zu halten. Rechts neben dem Fenster stand sein Stehpult. Das war voll von Papieren, offenba Manuskripten. Auf dem schmalen wagerechten Hinterbrett standen die drei Gräzien und andere griechisch Göterfiguren. An einer Wand sah ich die Bilder Schillers, Goethes und anderer Dichtergrößen. Eine Wand war mit Ausschnitten aus Zeitchriften in einfache Rahmen gesetzt, behängt. Die Ausschnitte stellten Illustrationen zu mehreren seiner Vagantenlieder dar, die unter den Bildern abgedruckt waren.

Bald kam Philo. Er hieß mich freundlich sezen. Daß das Gespräch bald auf die schöne Literatur kam, war selbstverständlich. Er merkte auch bald, daß ich lebhafte Teilnahme dafür verriet, und so verehrte er mir auch seine bis dahin erschienenen Dichterwerke und schrieb in jedes eine freundliche Widmung. Er las mir auch einige seiner neuesten Gedichte vor, die noch nicht gedruckt waren, so das allerliebste Schenscherliedel:

"Schäzel, mucker nich
Und bies gutt uf mich;
Denn is Berrn und Truhen
Bringt kee bissel Nutzen —
Und wu Bust und Zant,
Wirds Harzel frank.

Schäzel, hier doch drus —
Schla die Guckel uf!
Und do wer ber plauschen,
War'n de Guschel tauschen;
Wer'n einander ain
Und glücklich sein.

Schäzel, lach mich ahn,
Tu mer'sch Patschel gahn.
Ihs Dersch nich gelegen,
Gieh ich meiner Wegen,
Und ich such mer — traus
Ne andre aus."

Er erzählte mir auch von seinen Verbindungen mit anderen Dichtern, mit Peter Rosegger, Robert Hamerling, Liliencron, Paul Bartsch, Karl Busse, Max Heinzel, Theobald Nöthig, Felix Dahn, Stanislas, Biberfeld u. a. Mit besonderem Stolz zeigte er mir sein Poesie-Album, in das sich viele bedeutende Männer eingezzeichnet hatten. Robert Hamerling hatte ihm ein tiefesinniges Gedicht gewidmet, das ich mir bis heute im Gedächtnisse bewahrt habe, da es wie kein anderes die tiefe Tragik der echten Lehrerpersönlichkeit schildert. Es lautet:

Auf hohen Bergen liegt ein ew'ger Schnee,
Auf hohen Seelen ruht ein ew'ges Weh.
Was nun das Eis wie Rosenpurpur lohnt,
Ist Kunde nur von einem Sonnentod,
Und was als Glorienschein dein Haupt verklärt,
Abglanz der Glut ist's die das Herz verzehrt.

Der Besuch dauerte wohl zwei Stunden. Er hatte mich so ergriffen, hatte mir so viel Anregungen gegeben, daß ich nachher nicht fähig war, mein Zimmer aufzusuchen. Ich mußte ins Freie eilen, um alle Eindrücke genügend verarbeiten zu können.

Dieser Besuch war der Anfang häufigen Verkehrs mit Philo. Als ich ihn auch einmal besuchte, legte er mir den Plan zu seinem Epos "Leutenot" vor, dem ersten Epos in schlesischer Mundart. "Wie sind Sie zu diesem Stoff gekommen?" fragte ich ihn. "Ich habe ihn selbst durchlebt." Und nun erzählte er mir von seiner Vergangenheit, wie er als armer Leute Kind auf dem Dorfe groß geworden und eine unaussprechliche Sehnsucht nach der Stadt

empfunden habe. Diesem Drange und der mit ihm verbundenen Tragik wollte er in dem Epos Ausdruck leihen.

Bei dieser Gelegenheit las er mir das eben entstandene Schlesierlied vor, das er noch nicht veröffentlicht hatte:

Wer die Welt am Stab durchmessen,
Wenn der Weg in Blüten stand,
Simmer konnt' er doch vergessen
Glückverauscht sein Heimatland.
Und wenn tausend Sangesweisen
Nur der Fremde Lied entquillt,
Einzig will da Land ich preisen,
Dem mein ganzes Sehnen gilt!
Sei begrüßt am schönen Oderstrand,
Schlesien, du mein Heimatland.

Damals ahnte er noch nicht, daß dieses Gedicht von unserem schlesischen Koschat, dem Lehrer Mittmann, in unübertrefflicher Weise vertont und das beliebteste schlesische Heimatlied werden würde.

Ein andermal — ich war nicht mehr in Neisse wohnhaft — besuchte ich ihn. Er stöhnte aus dem Krankenlager und hatte alle Hoffnung aufzugeben, noch einmal gesund zu werden. "Sie können einen Nekrolog für mich schreiben," sagte er. Ich suchte ihn mit dem Gedanken zu trösten, daß er starken Willen zum Leben fassen müsse, so werde sein Geist dem Körper obsiegen. Er glaubte es nicht. Nietsche, dessen Werke er eingehend studiert hatte, hatte ihn in Bann geschlagen.

Er gesundete aber glücklicherweise doch wieder, und als ich ihn das nächstmal sprach, meinte er: "Jetzt fühle ich mich wieder kräftig. Noch fünfzehn Jahre werde ich leben."

Er hat Recht behalten.

Auf seinen Wunsch ward er später nach Breslau versetzt, und hier mag das Großstadtleben seine Kräfte aufgezehrt haben.

Die dankbare Lehrerschaft aber hat seine Verdienste anerkannt und ihm in der Nähe der Pestalozzi-Schule, wo er gewirkt hatte, auf einer weihevollen Stelle ein würdiges Denkmal errichtet. Dorthin wandre ich öfters, lege mich dem Denkmal gegenüber nieder, lasse all die schönen Stunden, die ich in seiner Gegenwart verleben durfte, an meinem Geiste vorüberziehen und halte in stiller Zurückgezogenheit eine Philo vom Walde-Weihestunde.

De irstchen Stieweln. Von Philo vom Walde.

Woas bei am richt'gen Pauerjungen
De irstchen Stieweln uf sich hoan,
Doas wees sidwider von sich salber,
Und keener braucht's i'm nich zu soan.

O Schulze-Naatzlan hoot der Woater
Heit Faldenstieweln mietgebrucht.
Die Freede bei dam kleenen Puuhell . . .
A hoot kee Assen erscht gemucht.

Versprechen tutt a's hort und feste,
Nich aus der Stube sich zu rührn,
Und seine blaußgewirxten Stieweln
Die wiel a niemols nich beschmiern — —

Doch — eemol ihs a wie verschwunden,
Und niemand denkt sich nischt dervu,
Bis doß de Gruße-Woad vum Nubber
Is Krumphulz brengt und scat derzu:

"Na, Eier Noahla . . . Jela! Jela!
Dar weecht de Stieweln urndlich ei —
'Ne Stunde wott a schunt eim Groaben
Rüm, ei der griften Schweinerei."

Do sprengt de Schulzen naus zum Hofe
Und macht doas Jungel urig aus:
"Wort! Du verpuchter Schweinpelz", spricht ie,
"Glei kimmste aus'm Wosser raus."

Wie's Noahla hiert — do werd a branstig,
Und pruñig spricht a wider Sie:
"Wenn ich ni tar eim Wosser woaten,
Do mag ich o de Stieweln ni." —

Eim Winter.

Von Philo vom Walde.

Uf eemol, uf eemol ihs's Winter gewurn!

Ber läten üns miet der schinnsten Hüßnige, doß's no recht lange Hüßt blein würde, oabens ei de Fadern und treemten eim Schloose, doß de langen Zwirnsäden rum Wenweibersummer, darde a su da schien Hüßt kennzeichnet, can ünsen Rucke kläben blieben, wie ber miet wechem Gemütte treemhostig de Stroße hienlenderten und no meh . . . oder wort ock! 's koam anderscher, wie's eim Kalender stoand. Kieslich-Sesse hoot schunt ganz recht, wenn a immer hoot: „Kalender machen de Menschen, unds Water macht ünse Hergoot.“ O ihch ga us die sitten Pruweten nicht viel.

„Siech der ock,“ meente mei Mutterle fruh, wu ich de Dogen usmachte, „Siech der ock, wies draußen weiß ihs; ber hoan da schinnsten Winter gekriqt.“

Himmel no amol! Doas waor ke kleener Schruck. Wenn's o glei schunt worm eim Stübel waor, weil doas juste Froole a guden Kossee schunt fertig hotte (de Weibsleite derhahn sich mährschenteels vum Koffee): üns fruhr ei der Siele tief, wie ber'sch a su soagen, woasde übernacht gepossiert waor. As wenn gleisewul a bießer Kätenhund dressem us üns lauerte, a su 'ehr surdhet ber sich vur 'm Mausgiehn.

„S wär wull o kee Wunder! Kaum hoot ma de Noase zur Stubtüre nausgerackt, do kriqt's een derbei wie miet anner Schmiedebeizzange. Und i'r Kinder, wie sitt der Brodem aus'm Maule aus! Doas ihs ju bale, wie wenn ber 'ne Luckmetne ober an Ziegelusen eim Leibe hätten! A su rooch't aus dam Schursteene, 'm Maule, raus. Goor der Haustüre wiel sitte Kälde us eemol nich eipossen. Se quiettscht und quorrt, as wenn sur meintwagen a grußmächtiger Koater derquetscht würde. Und nu goar erscht 's Daach! I'r Leite, i'r Leite! Do hängen ju lauter blanke Spicktriche runder wie de Sabel vu a Sultaten und de Pargenäter vu a Gewähren. Lüft mich z' Ruh — — do möcht ma no ni derschrecken?! O de Beeme sahn ganz ümgewandelt aus; as wenn se der Kanditer miet Mahle ober miet Zucker bestrichen hätte. Do kimmt a Windstuß, und darjät der de sitte Zuckerrücke vu a Beeme ei's Gesicht, doß de kaum zu a Dogen rausfigt. A su tücklich ihs der Wind. Miet'm Spokierngiehn ihs's reene olle. De Wage sein zugestäbert und vul Windswäben, und de Büsche und Wälder sahn ganz ormseelig, sahn se aus. Kee bissel Läben spürste do. Hüchstens, doß sich a Hoase ober a Robhündel nei verkrift, weil der Jäger mit'm grünen Hundie us' zukomoam — fustet ihs olls wie tud, wie ausgesturben. De Bächel und Bürnel, die eim Summer wie Schällengleite floangen und munter ei de weite Welt reesten, ihe sein se zugefruhrt und miet lauter Schnie bedeckt.

A su ihs's uf der Welt!

Der schinnste Summer gieht vurbei — slink vurbei, und ehb ma sich's versigt: ihs der Winter schunt do. Groade a su gieht's üns Menschen. De Blummen ei ünsem Härze heben can und verwälken, de Hüßtgrillen zitschern eim Kuppe rüm, und wie's Groas us der Wiese bleecht und der Schnie vu a Bärgen runderloicht: su werd o ünse Kupp groo und schimmlich, doß a bale aussigt wie de Bärgkuppen eim floaren Sunnescheine. Lange tauert's ni, do kummen biese Tage. — Tace, wu üns monchmol is Härze zusammengespreist, wu ber kene Sunne und nischt nicht sahn, wu hucher Schnie und dicker Nabel olls zudekt und eihüllt, woas ber eemol lieb hotten und gerne soagen. Ju, a su dergieht's üns.

Ihe oder sein ber no jung, ihe ihs ünse Winter no weit eim Gelde, und desthobel wull ber sich frän, frän sulange, wie ber ock holbenwäge kinnen. Ihs's o dressem ei der Welt Winter, ei ünsem Härze bliehn tausenderle Blummen und singen de Bägerlen wie eim schinnsten Summermonde.

Ihr oder, die=t=r schunt aalt seid, die=t=r eim Härze o schunt a Winter hoot: lutt's sein! Lange tauert's ni, do ihs a vurbei — us' immer vurbei, dar biese Winter. A immerwährendes Frühjoahr kimmt derno, a Frühjoahr, woasde ewig kee Ende nich hoot. . . .

Uf'm Kerchhofe.

Von Philo vom Walde.

Do bien ich nu ei mein Gedanken, a su eim Troome bis ei da Goarten gekummen, üm dan kee schien bemoolter Stachetenzaum nich ihs. Nee! Anne grüße, pallostige Steenmauer — die do und durte verschimmelt und miet Mooste bewaren ihs — gieth zengsrum; a su huch, doß ma kaum drüber nüber sahn koan.

Mitten drinne ei dam Goarten stieht anne heiße Summerlaube, a Kerchel, wu's a su schoatig ihs sur'sch Härze; wu sich's derquicken koan miet himmlischer Labnische, doß 'm der Teitel und de biese Welt keenen Schoaden nich oanrichten koan.

Ja, 's hoot 'ne eegne Bewandtnis miet dam sitten Summerheisel! Wenn de glichehigen Stroahlen vu der Leidensonne bis ei=n= ünderschten Härzezippel neistechen, wenn üns de Kummerfliegen und de Surgenmücken a schiensten Schloof verstier'n: — do brauch ber ock ei die geweihete Summerlaube giehn — — — do hinne streicht a kuhles Lüstel üm üns rüm, sat de verpuscherten Hoarpüschel zerrechte, die die üns a zwierbliger Schidalswind vermerrt und ei's Gesichta gejoot hoot — — do rei toar de Leidensonne ni plinzen, und de biesen Kummerfliegen und Surgenmücken müssen olle dressem blein. — Wie ihs's hinne doch a su schiene sur a gleibiges Gemütte!

Bu dam Kerchel weist a Turm wie a spissiger Fingor huch ei de Hüchte, schier bis nus ei de rut und gal bemoolten Wulken, wu ünse liebe Hergoot miet a fälligen Geistern thrunt. Wenn ma, und ma betracht' sich a su da sitten Beigesinger — hiert ma ni anne eegne Stimme eim Härze pischn: „Sistel! Da Fingor zeigt der a Wäg, dan de giehn fullst und giehn mußt; nach'm Hüchstens fullst immer strüben, wenn de dei Läben hie us Ärden nie vertreemern willst. —“ Usfe, wenn ma su bei dam Kerchturme stieht, ihs's eem, as wenn gle's Härze droan nusklättern fäte und vu der überschienten Spize — wu der fünklige Knupp und 's Wätterhahndel sitzt — ei=n=a richtigen Himmel neifäg. — — —

Unden am Fuße ihs ee Schloofkammerle am andern. Dest-hoalbig wiel ich ock ganz tuse miet mer falber räden, üm doß ich de Lieden, die die hie a su samste schloosen, nich aus ihrem schinnsten Troome usweke. A su meiselstille ihs hie, doß ma urnär seine eegnen Gedanken eim Kuppe rümgiehn hiert. — Hie und derwieder ihs's freisch, as wenn anne carme Siele a ihrem Groabe seifzte, weil se a su verlossen, a su muttersielensalleene leit — — oder 's sein ock de Blümmel und de Groashalmel, die sich ein Winde hien und hat keemen wie numperne Kindel ei der Kutschre. Se breeten anne sitte schiene Zudecke über de Schlofungen, de lieben Blümmel und Groashalmel, wie se dar ausgefunderste Wäber lange nich a su schiene fertig britt. Wenn o gude Freinde us doas und jes Groab keene Rusen und Läbenseeme, Nälken und vule Stiefmütterle, keene Liebeslammel und



Neustädter Ring.

Nach einer Zeichnung von Claude Nagel.

Sommtrüsel nich pflanzen, — ünse Herrgoot tutt seine Tuten nie vergassen. A schikt ocf sein Gärner, a Frühling, und dar besetzt o jenne Hübel miet Roasen und pflanzt unterschiedliche Blümmele pflanzt a drus. — Wie se olle heeßen miegen? Und woas sur Ämter und Titel miegen se gehot hoan, die do liegen? — Do und durte glinzert wull a Denkmoal miet guldnen Buchstaben, wo's verzeechnet ihs, woas dar nämliche eemol woar; de mährschäten oder drückt kee Kreize meh. Se hotten 'r eim Läben genunkte — Kreize, die die se bis nunder ei de Urde drückten, wu se ihe fein, de Lieben. Mischt hoo's wetter us ihrem Groabe wie a bissel Groas, a poar Gänseblümmele, a wing Pilsenkrottich und etliche Stauden Reetschel — gruß und breet oder koan ma drusse lasen: „Vergassen!“ — — A su ihs 's! Eim Läben wull n ber uns nie recht mietnander vertran. Do gieht moancher us huchen Stälzen über de andern drüber weg wie der Sturch über'sch Grummt us der Wiese. Der Tud oder Jackelt nie lange — willste oder willste nich! — a hält der nk sei Knucheben under, doß de vu a Stälzen runderplauzt und Hols und Been bricht und derno doleist wie 'ne ümgehaakte Eeche eim Walde. Der Tud schmecht uns zusammen wie der zwerblige Härbstwind de leichte Woare us 'm Wicarkte oder wie de Getredepuppen us'm Stuppelselde. Olle kumin ber zunander: de Guden und de Biesen, de Reichen und de Ormen, de Stälzen- und de Krückengieher — olle müß ber ganz ruhig und friedsam beisammen liegen, und kees toar sich rur'm andern ni schamen. . . .

Der bleiche Mond und de zittigen Stärndel sahn ihe a fu freindlich ei da geweihten Goarten, ei doas gemeenschoftliche Schloßammerle runder. Oder ei die Bettel do ties unden koan kee eenziges Gucklichtel nich neileuchten, finster, pechroaben-schwarzfinster hoan fis . . . Nu mag's oder! Gitt uns ni jedes grune Groashalmel dan Truist, doß all s, woas ei Finsterfeet loag, wieder uffstiehn werd eim Lichte? . . .

Die Dichtungen Philo vom Waldes sind aus dem kostlichen Sammelbuch „Das Philo vom Walde-Buch“ entnommen, das die Ost-deutsche Verlagsanstalt in Breslau dem schlesischen Volke schenkte.

Eine Episode aus Gustav Freytags Leben.

Von Dr. Hans Zuchhold aus „Gustav Freytag“, ein Buch vom deutschen Leben und Wirken.

Wenn wir heute in einer Zeit der politischen Ohnmacht und Zerrissenheit dennoch den Glauben an die Zukunft Deutschlands nicht verlieren, so quillt unsere Zuversicht zu unseres Volkes unvergleicher Kraft auch aus dem Quickborn, den Gustav Freytags Fleisch und Liebe uns erschlossen hat.

Es ist denkwürdig, daß gegen diesen Mann, der Preuze und Deutscher in jedem Nerv seines Wesens war, der mehr als Zehntausende für sein Volk geleistet hat, im Jahre 1854 ein geheimer Haftbefehl der preußischen Polizei auf Grund ministeriellen Ansuchens erging. Der Dichter empfing einen anonymen Brief, der ihn warnen sollte und ihm den Talbestand folgendermaßen mitteilte:

„Seit einigen Tagen ist auf Requisition des Preußischen Ministeriums vom 24. Juni des Jahres an sämtliche Polizeibehörden des Pr. Staates eine Birkularverfügung ergangen, die ich Ihnen nachstehend, wenn auch nicht wörtlich, doch genau dem Sinne nach mitteile:“

„Es sind bereits einige Auffäße einer in Leipzig erschienenen autobiographischen Korrespondenz durch verschiedene königliche Gerichte und namentlich durch von dem Stadtgericht zu Berlin ergangene Erkenntniße vernichtet worden. Der Dr. Freytag, der sich dem Vernehmen nach in Gotha aufhält, war der Verfasser einiger derselben. Da es sehr wünschenswert ist, denselben zur Bestrafung zu ziehen, so werden sämtliche Polizeiverwaltungen aufgefordert, den Dr. G. F., sobald derselbe sich im Preußischen Staate betreffen läßt, sofort zu verhaften. Es ist um so weniger zu bezweifeln, daß er die diesseitige Grenze ungeschickt betreten werde, da er mit einem Heimatschein auf drei Jahre seit dem 5. Februar 1852 versehen ist, wenn nur die sehr zu empfehlende Verchwiegtheit von den Behörden beobachtet wird, damit denselben nicht vorzeitige Mitteilung von seiner beabsichtigten Verhaftung gemacht werde.“ (Abgedruckt in: Gustav Freytag und der Herzog Ernst von Coburg im Briefwechsel. Leipzig, Hirzel 1904, Brief vom 6. August 1854, S. 29.)

Die autobiographische Korrespondenz, deren die polizeiliche Verfügung gedenkt, erschien seit dem 1. Februar 1854 bei Hebenstreit in Leipzig, und Gustav Freytag war ihr Herausgeber. In dieser „Korrespondenz über Fragen der preußischen Politik“ war in Nr. 18 vom 18. Februar 1854 ein Auffaß erschienen, der hoch-

gestellte Personen am Berliner Hofe verdächtigte, den Berrat des preußischen Mobilmachungsbesehls von 1853 an Rußland begünstigt zu haben. Der Minister des Innern, von Westphalen, selbst konservativ und Freund Rußlands in der Krimkriegfrage, sah darin einen Angriff gegen seine Partei und veranlaßte sofortige Maßnahmen gegen den Auffaßschreiber. Staatsanwalt Mörner und Polizeikommissar Stieber reisten deshalb nach Leipzig und ordneten, da sie nach ihren Erfundenen Gustav Freytag selbst für den Verfasser hielten oder wenigstens durch ihn Auffaß über den Ursprung des Auffaßes zu erwischen hofften, seine Verhaftung an. Und das geschah in einem Augenblicke, in dem der Dichter noch ganz ahnungslos war und sich zufällig in Berlin aufhielt. Er traf sich am 23. Februar mit seinem alten Freunde Molinari in Berlin und fuhr mittags 1,45 Uhr nach Leipzig zurück, nachdem vier Minuten zuvor in der Polizeidirektion Berlin ein von Stieber unterzeichnetes Telegramm aus Leipzig eingetroffen war, das Freytags Festnahme anordnete und so lautete: „Wenn der Redakteur der „Grenzboten“ Gustav Freytag aus Leipzig noch nicht abgereist ist, dann ist, wie verabredet, zu verfahren. Wir kommen heute abend. Stieber.“

Durch einen Vorsprung von wenigen Minuten entging also damals der Dichter dem ihm drohenden Schicksal. Erst im Juni erfolgte dann der obengenannte und Gustav Freytag durch anonyme Zuschrift bekannt gewordene Haftbefehl an alle preußischen Polizeibehörden, und dieser Gefahr entzog sich der Dichter nicht ohne Mühe. Zunächst hatte das Leipziger Kriminalamt auf Ersuchen der Berliner Polizei ein Verfahren gegen Freytag aufgenommen. Der Dichter legte Berufung ein, erreichte damit vorläufig die Überweisung des Prozesses an das Dresdener Oberappellationsgericht und damit die Verschleppung des Verfahrens in Sachsen, aber gewann er die Staatsbürgerschaft in Sachsen-Coburg-Gotha, dessen edler Herzog Ernst II. dem Dichter und Freund diesen Schutz verlieh, nachdem er ihn vorher schon zum herzoglichen Hofrat und Lektor ernannt hatte. Auch die Gothaischen Gerichte wurden von Berlin aus ausgesordert, gegen Freytag vorzugehen. Sie lehnten das aber ab. Trotz des herzoglichen Schutzes blieb die Berliner Polizei hartnäckig bei ihrem Haftbefehl. In einem Briefe an den Berliner Polizeipräsidenten von Hinkeldey vom 29. 9. 1854 erklärte Gustav Freytag, daß er jenen Auffaß nicht geschrieben habe, daß er überhaupt nie einen Beitrag für die Korrespondenz „geliefert habe oder eine faktische Redaktion ausgeübt habe“. Trotzdem verweigerte Hinkeldey rundweg die erbetene Einstellung der Verfolgung. Daraufhin wandte sich der Herzog selbst an den fachsamen Minister von Beust und Freytag durch Frau Duncker auch an diesen und den König von Sachsen, um den Schutz seines Aufenthaltes in Leipzig wenigstens zu erreichen. Beust sicherte ihm das auch zu. Aber erst im Juni 1855 wurde in Berlin der Entlassung Freytags aus dem preußischen Staatsverbande stattgegeben, und am 18. Juli danach wurde auch der Haftbefehl aufgehoben. (Vergl. Preußische Jahrbücher, Band 183, Seite 331 ff., 1921. Dr. Johannes Schulz: „Gustav Freytag und die preußische Polizei“.)

Auf diese Weise wurde Gustav Freytag ganz wider die Absicht der preußischen Polizei und ohne eigenen Ehrgeiz nach solchen Titeln Hofrat, wie er selbst in seinen „Erinnerungen“ mit guter Laune sagt, nicht parceque, sondern quoique (a. a. D. S. 178).

Die Freundschaft mit dem Herzog Ernst von Coburg-Gotha, dem nachmaligen Beschützer des 1859 gegründeten Nationalvereins, kam Gustav Freytag in jenem kritischen Jahre zugute. Die Beziehungen zwischen den beiden geistig hochstehenden, warmherzigen und deutschgesinnten Männern entstanden, nachdem der Dichter 1851, ärztlichem Rate folgend, zum Sommeraufenthalt sich im Thüringer Lande Haus und Garten erworben hatte, und zwar in Siebleben im Herzogtum Coburg-Gotha. Etwa ein Jahr später sind der Herzog und der Dichter einander vertraut geworden, und seit 1853 bestand zwischen ihnen ein brieflicher Gedankenauftausch. Seit Freytag einmal in seinem neuen Heim es sich behaglich eingerichtet hatte, in einem alten, bescheidenen Landhause, das ehemals gelegentlich auch Karl August von Sachsen-Weimar und Goethe beherbergte hatte, kehrte er jeweils im Frühjahr von Leipzig dorthin zurück. Journalist im Winter in der großen Stadt im Kreise seiner gelehrten Freunde und „im Schatten der Bücherschränke“, genoß er die schöne Jahreszeit auf dem Lande, pflanzte seine Blumen, begte seine Kürbisse, verkehrte mit den Dorfbewohnern und gelegentlich auch „mit Fürsten und hohen Herren“ und fand hier in der schönen Stille die Muße, seine dichterische Phantasie walten zu lassen. Hier entstand die künstlerische Schöpfung, die ihm den literarisch stärksten Erfolg seines Lebens bringen sollte, der groß angelegte Roman „Soll und Haben“, Ostern 1855 erschienen und gerade als Buch in des Dichters Händen, als er die Nachricht vom Tode der geliebten Mutter erhielt, den Bater hatte er schon im Dezember 1848 verloren.

Aus einer kleinen Stadt. Roman von Gustav Freytag.

4) Der Einnehmer stand auf. „Da haben wir die Bescherung. Dieser schwarze Peter spielt in seinem Leichtsinn einen königlichen Offizianten einem jungen Fräulein in die Hände, welches mehr Else oder Sylphe als Steuerzahlerin ist. Bleiben Sie ruhig sitzen, liebes Fräulein. Ich überlege nur, was wir zu tun haben. Unterdes und vor allem werden Sie einen Imbiss zu sich nehmen, das haben Sie heut gewiß noch nicht getan.“ Er holte die Flasche aus dem Wandtschrank und gab der Haushälterin, schnell etwas aufzutragen. Während das Fräulein sich gehorsam an den Tisch setzte und einige Bissen aß, schritt er auf und ab und sah sie von der Seite an.

Der Einnehmer galt für streng in Beurteilung weiblicher Schönheit, es gesiel ihm nämlich selten eine, und zwar wegen einer Geschichte aus seinen jungen Jahren, die längst dunkel geworden ist, mit einer höheren Ratstochter, welche aus Eitelkeit treulos an ihm gehandelt hatte. Wie er aber heut die Sylphe so plötzlich an seinem Tisch essen sah, ruhig und ohne Ziererei, als ob das eine gleichgültige Sache sei, wurde sein Urteil milder. Er sah ein regelmäßiges Gesicht von klugem Ausdruck, hübsche muntere Augen, dunkle Läufchen, welche aus dem Capuchon herausquollen, und eine zierliche Gestalt.

Endlich hatte er seinen Entschluß gefaßt: „Die Leute müssen morgen in der Frühe fort. Nicht nach Ostpreußen, wohin sie gar nicht mehr dringen können, sondern nach der Grafschaft. Wer Marode ist, wird gefahren; meine Stiefel und Röcke tun's nicht, es muß einiges geschafft werden. Sie und ich dürfen hier nicht allein als Verschwörer auftreten. Der Stadtdirektor muß Mitzschuldiger sein.“

„Aber er meldet aus Furcht alles an die Franzosen.“

„Wenn wir beide allein das Geschäft machen, so erfährt er doch davon, und wir werden von ihm ohne Zweifel in der Hauptstadt angezeigt, aus reiner elender Angst vor Verantwortung, die ihn treffen könnte. Ich gehe sogleich zu ihm.“ Das Fräulein saßt ängstlich seinen Arm und fragte: „Mir ist, als verriete ich meine Freunde.“ Der Einnehmer aber sagte, an ihr Glas mit dem seinen rührend, achtungsvoll: „Vertrauen Sie mir und erwarten Sie meine Rückkehr. Ich wollte, ich könnte die Flasche mit Ihnen austrinken.“ Er gab seiner Bedienung einige Befehle und eilte zum Stadtdirektor.

Als er zurückkam, sand er seinen Gast beschäftigt, die Sachen in ein Bündel zu schnüren, welche er aus seiner Garderobe preisgegeben hatte. „Um den seinen Rock ist's schade,“ sagte das Fräulein, „er ist auch nicht warm, den kann der Herr Einnehmer noch tragen; dagegen ist eine alte Friesdecke vorhanden“ — „die Motten waren drin,“ unterbrach die Haushälterin, — „wenn Sie diese schenken wollten, würden die Leute dankbar sein.“ Bereitwillig gewährte der Einnehmer, der Bund wurde gepackt. „Und jetzt erlauben Sie, daß ich Sie begleite,“ sagte der Einnehmer, „es ist auf dem Wege noch einiges abzumachen. Überlassen Sie das Bündel meiner Bedienung.“

„Ich muß es heut noch hinaustragen,“ bat das Fräulein.

„Sie wollen doch nicht zum Stadtwald gehen mit dieser Last auf den Schultern?“

„Ja, Herr Einnehmer,“ antwortete das Mädchen entschieden, „die armen Leute draußen frieren; es hilft doch einigen, die kalte Nacht leichter zu überstehen.“

„Ihr Fleischer soll anspannen; ich habe ohnedies noch mit ihm zu reden.“

Während die Dienstmagd das Bündel voraustrug, gingen beide auf den Markt. „Der Stadtdirektor ist ein noch größerer Hase, als ich gedacht,“ erzählte Herr Köhler seiner Begleiterin wie einer alten Bekannten. „Ich sagte ihm also, der Sergeant sei zu Ihnen gekommen, Sie hätten mich gefragt, wie Sie sich verhalten sollten, die Kanzionierten wären in der Scheune einquartiert. Da hatte er Lust, die Bürgerschaft gegen sie aufzubieten. Ich überzeugte ihn aber, daß ein Kampf mit den desperaten Menschen sehr bedenklich sei.“

„Sie haben ja keine Waffen, Herr Einnehmer,“ sagte das Mädchen lachend.

„Vielleicht haben sie die Armatur versteckt,“ antwortete der Einnehmer, „holen sie plötzlich hervor und rennen brüllend durch die Straßen. Auch bedachte ich ihm, daß dieselben Unholde zu ihm kommen würden, um im Namen des Königs achtzig Paar Stiefel und warme Decken zu requirieren, außerdem natürlich Lebensmittel und Getränk, und einen bis zwei Wagen. Und als er über diese Zumutung in die größte Aufregung geraten war, gab ich ihm zu bedenken, daß man seine Weigerung falsch deuten werde, wenn unsere Soldaten wieder ins Land kämen. Da verlor er vollends den Kopf und klagte fast mit Tränen über die furchtbare Zeit und seine schwierige Stellung. Zuletzt kapitulierte ich

mit ihm und erbot mich aus alter Hochachtung die Sache so einzurichten, daß er außer Verantwortung bleibe. Es stand sich, daß im städtischen Stall einige eingebauchte Soldatenpferde stehen, welche von den Franzosen noch nicht abgeholt sind. Diese werden morgen mit einem Wagen nach dem Stadtwald fahren, dort wird Ihr Sergeant sie gewaltig requirieren, wo er mit ihnen hinfährt, ist seine Sache. Unterdes schaffen wir allerlei hinaus, was die Leute brauchen.“

„Wer aber soll das bezahlen?“ fragte das Fräulein ängstlich.

„Hm, ich denke der Direktor. Seien Sie ruhig, es wird alles unserm guten König berechnet werden.“ Das Fräulein drückte in freudiger Ausregung den Arm ihres Begleiters. „Es freut mich, daß ich zu Ihnen ging; ich hatte vorher Angst.“

Die Angst war nun wieder dem Einnehmer angenehm und er fuhr behaglich fort: „Offen und gesetzlich verfahren ist immer vorteilhafter. Sie äußerten eine Vorliebe für wollene Decken, der Kaufmann hier führt dergleichen, ich will sogleich anfragen, wenn Sie ein wenig warten wollen.“ Und als er herauskam, fuhr er fort: „Gefunden, jetzt aber müssen wir uns trennen; ich will meinen Schuster zu Rate ziehen, er ist ein nachdenklicher Kopf.“ Das Fräulein schwieb davon. Schuster Schilling saß mit Frau, Kind und Lehrjungen vor dem Kasseetopf und sah verwundert auf den Besuch: „Lassen Sie sich nicht stören, Meister, ich habe Zeit.“ Zum Glück war der Meister fertig und führte ihn in die gute Stube gegenüber.

„Sie haben alles richtig prophezeit, wie es geworden ist,“ sagte der Einnehmer. „Es ist eine schwere Zeit gekommen.“

„Ja,“ sagte der Schuster, „die Konjunktion in der Politik war so, daß dies alles kommen mußte und, Herr Einnehmer, glauben Sie mir, es kommt noch mehr.“

„Das sag' ich auch,“ bestätigte dieser. Und sich dem Ohre des Schusters nähernd, sprach er leise: „Achtzig Paar Bauernstiefeln müssen binnen zwei Stunden in aller Stille ankommen.“

„Das ist unmöglich,“ antwortete der Schuster; es arbeitet jetzt niemand auf Vorrat; denn er könnte ihm genommen werden.“

„Diesmal wird bezahlt und ich bin Ihnen gut dafür.“

„Für wen soll's denn?“

„Nicht für die Franzosen,“ sagte der Einnehmer. „Ich sordere gute Stiefeln in einer Marktliste, je mehr, um so besser.“

„Also je mehr, um so besser,“ wiederholte der Meister. „Das ist mir ganz recht, Herr Einnehmer. Eine Stunde, nachdem zwischen den Potentaten der Friede geschlossen ist, sollen Sie dreißig Paar haben, Kernstiefeln, meine eigne Arbeit.“

„Also haben Sie die Stiefeln fertig?“

„Ich habe sie,“ bestätigte der Schuster geheimnisvoll, „aber ich kann nicht dazu. Ein Familienvater, der für Weib und Kind zu sorgen hat, muß in dieser Zeit seine Stiefeln einmauern.“

„Und leise in Socken auftreten,“ sagte der Einnehmer, „das tun jetzt viele. Die dreißig Paar aber schlagen Sie sogleich heraus, und mauern für Ihre Kinder neue ein. Es kommt jetzt eine andere Konjunktion, Meister, das Glücksrädelein könnte sich drehen.“

„Gott geb's,“ sagte der Schuster.

Auf einer Waldblöße in der Nähe der Scheune stand der Einnehmer die Soldaten um lodernde Feuer versammelt, der Waldbesauer trug ihnen hilfreich Holz herzu. Es waren in der Mehrzahl jüngere Männer, dazu einige alte Unteroffiziere; ein Sergeant mit grauem Schnurrbart befehlt. Wohl hatte das Fräulein recht, sie zu bedauern, so hager und bleich die Gesichter, mit struppigem Bart und tiefliegenden Augen, die Monturen zerrißt und durch Sonnenbrand und Winterschnee entfärbt. Aus dem klaffenden Schuhwerk ragten die erfrorenen Zehen, viele hatten Lappen darüber gebunden oder abgezogene Felle. Aber die Leute saßen und regten sich mit fester Haltung, stramm und selbstbewußt, und man erkannte hinter dem Glanz eine Zucht und harte Kraft, die nicht gebrochen war. Mitten unter der Compagnie wirtschaftete das Fräulein; es zerriß alte Leinwand zu Verbandzeug für einen Fußkranken, wachte über einigen großen Löffeln, in denen die Suppe kochte, und antwortete nach allen Seiten auf Fragen und Bitten, befahl den Leuten und schickte sie hin und her. Sie nickte von dem Holzscheit, auf dem sie saß, dem Einnehmer freundlich zu. „Zwei von der Mannschaft haben Frau und Kind in ihrer Garnison zurückgelassen und möchten diesen zu wissen tun, daß sie noch leben. Könnten Sie vielleicht helfen?“ Der Einnehmer zog seine Brieftasche und nahm die Leute beiseite, und er hörte, wie die Kleine unterdes einem anderen zuriß: „Alle Wetter, Kerl! untersteh' Dich nicht, mit Deinen schmutzigen Fingern in den Töpfen zu fahren, willst Du hinsiezen, Du Tolpatsch! — Hier ist einer, Herr Einnehmer, der die Hand beschädigt hat und sich nicht selbst helfen kann, für diesen wird Ihre Decke zu einem Kapotrock zusammengeheftet. Man kann das auf mehrere Art machen, am schnellsten geht's so, wenn man in der Mitte ein Loch

schneidet.“ Die kleinen Hände slogen bei der Arbeit, und wenn sie die Kälte spürte, blies sie darauf und hestete weiter, sah dazwischen wieder nach den Töpfen und redete tröstend mit einem und dem andern über seine Not.

„Sie ist nur mit Puk oder Ariel zu vergleichen,“ dachte der Einnehmer, „das pußige Ding weiß die ganze Kompagnie zu kommandieren wie ein Hauptmann, es muß im Blute liegen. Jetzt aber, Sergeant,“ begann er, „sollen Sie in Empfang nehmen, was wir bringen: Decken, Stiefel, Lebensmittel, so viel sich in der Eile beschaffen ließ. Sie müssen unterschreiben, was Sie empfangen haben, ich brauche meinen Beleg. Morgen früh vor Sonnenaufgang wird ein großer Korbwagen mit Strohschütteln und zwei Pferden wie von ungesäfähr herauskommen. Ich rate Ihnen, Wagen und Pferde in Beschlag zu nehmen, verstehen Sie? Lassen Sie Ihre Kranken auffsitzen. Dieser mein Kutscher wird mitkommen, er ist eines Bürgers Sohn und zuverlässig, und wird Sie gern durch den Stadtwald auf Seitenwegen der Grafschaft zufahren. Denn dort ist jetzt unser Generalgouverneur und dort will Sie der König haben. Sie haben die Waffen in Böhmen abgeseiert, sind also wehrlos?“ fragte er teilnehmend.

„Wir haben sie in den Bergen versteckt,“ antwortete der Sergeant; „sind wir erst glücklich in der Grafschaft, so holen wir sie wieder.“

„Die französischen Vorposten stehen auf Ihrem Wege, Sie müssen ausweichen.“ Und er gab leise die Richtung an, nannte ihm das Dorf, wo er einen getreuen Führer finden werde, und den Namen des Mannes.

Auch das Fräulein wunderte sich jetzt, daß der Herr, den sie bis dahin aus der Ferne nur als einen Lebemann gekannt hatte, in Verschwörungsgeschäften so guten Rat wußte.

„Und jetzt, Fräulein,“ schloß Herr Köhler, „bitte ich, daß Sie auch an sich selbst denken. Die Sonne sinkt und Sie haben sich gegen die kalte Nachtluft nicht vorgesehen. Erlauben Sie, daß ich Sie mit mir zurücknehme.“ Das Fräulein erhob sich ohne Weigern und überreichte einem der Leute den fertigen Überwurf. „Sie müssen noch sehen, wie gut Ihr Geschenk einem preußischen Grenadier steht,“ sagte sie froh. „Fahrt hinein, Mann, damit der Herr Euch betrachtet.“ Der Soldat streifte die warme Hülle über. „Wie ein Herold aus dem Volk der Samojeden,“ sagte der Einnehmer.

Die Mannschaft hatte unterdes emsig Kisten und Fässer abgeladen und die Unteroffiziere hatten von dem Inhalt verteilt, jetzt umstand die Kompagnie mit neuem Lebensmute die Scheidenden.

„Des Himmels Segen über Sie, liebes Fräulein, und über Sie, guter Herr!“ rief der Sergeant.

„Hier nehmt die Schere, Nadel und Zwirn,“ sagte das Fräulein mit nassen Augen. „Die Laterne behalten Sie,“ riet der Einnehmer noch aus dem Wagen, „und geben Sie ja acht, daß der Stadt kein Schaden geschieht. Lebt wohl, Ihr braven Männer, und wenn Ihnen alles gelungen ist, Sergeant, so lassen Sie mich's durch den Mann wissen, den ich Ihnen genannt habe.“

Als der Einnehmer mit seiner Begleiterin zurückfuhr, begann er ernster, als sonst seine Art war: „Alle tragen wir Schweres, aber keiner von uns allen leidet und wagt so viel als diese armen Leute. Sie kommen aus unablässigem Elend und sie gehen freiwillig wieder hinein. Und keiner klagte, und alle waren dankbar. Wir lassen uns gern durch erdachte Geschichten rühren, welche in Büchern erzählt sind, aber diese freiwillige Hingabe und die wortlose Treue sind größer als alle Erfindung, und sie sind jetzt nichts Unerhörter“ — und er zog plötzlich sein Taschentuch heraus und kämpfte mit einer Bewegung, die ihm stark zusetzte. Da auch das Fräulein schwieg, fuhr er nach einiger Zeit in seinem Selbstgespräch fort: „Doch einen gibt es, der auch in Büchern versteht, das Edelste menschlicher Gefühle lebendig zu machen. Ich denke, Jean Paul ist auch Ihr Liebling.“

„Ich habe nichts von ihm gelesen,“ sagte das Fräulein.

„Dann müssen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen morgen etwas von ihm zuschicke.“

Das nahm das Fräulein dankbar an.

Als am nächsten Abend der Sohn des Fleischers zurückkam und berichtete, daß er Wagen und Mannschaft glücklich einige Meilen in das Land gebracht hatte, schlug Herr Köhler vergnügt sein Buch in eine alte Zeitung und übersandte es mit höflichem Gruße dem Fräulein.

Der Einnehmer erzählte dem Freunde von seinem Abenteuer und war gekränkt, daß dieser finster und, wie ihm vorkam, mit geringer Teilnahme zuhörte und zuletzt nichts weiter sagte als: „Es geht jetzt mancher nach jener Landdecke, dem die Fremden das Herz empört haben.“ Doch wenige Tage darauf sollte der Doktor selbst Gelegenheit erhalten, von einer ähnlichen Begegnung zu berichten.

Auf einer Fahrt über Land hielt sein Wagen am Gasthause eines nahen Marktleckens, er wickelte sich aus dem Bärenpelz und trat in die gefüllte Wirtstube. Als wohlbekannter Mann empfing er höfliche Grüße, die Wirtin wischte mit der Schürze einen Schemel ab; bald war er der Mittelpunkt eines Kreises von Zuhörern und mußte von den Neuigkeiten erzählen, die aus dem fernen Osten durch Reisende nach der Kreisstadt gebracht wurden.

„Unser König soll zu uns kommen,“ rief ein stämmiger Ackerbürger mit einer entschlossenen Miene, „wir Schlesier werden ihn nicht im Stiche lassen, wie mancher vornehme Verräter getan hat.“ „Guter Wille tut's nicht“, sagte der Doktor dem Manne zunickend. „Wollen Sie für ihn fechten, Herr Krause?“ „Warum nicht?“ antwortete dieser, „wir haben es satt, anzusehen, daß die Feinde unsere Pferde aus dem Stalle führen und den Hafer vom Schüttboden, und daß die Dickköpfe aus dem Reiche mit ihrer groben Rede durch das Land ziehen und den Bürger mißhandeln; von uns kommen mehr als zehn oder zwanzig auf einen von den Fremden; wenn zehn von uns nur immer einen totschlagen, so sind wir sie los. Warum geschieht das nicht? warum sind die Vornehmen so bereit, dem Feinde zu gehorchen? Einmal über das andere wird uns befohlen alles zu liefern, was die Schufte verlangen. Wenn wir Führung hätten, so stünde die Sache anders.“ Ein beßliges Gemurmel begleitete die entschlossenen Worte. „Geben Sie mir Ihre Hand,“ sagte der Doktor und schüttelte dem Mann die Rechte, „möchte die Zeit kommen, wo dem König solche Gesinnung zu helfen vermag.“

„Habe ich recht gehört, so war hier von unserem König die Rede“, klang eine feste Stimme aus dem Hintergrunde und ein Fremder trat heran. Es war ein großer junger Mann in einfacherem Reiserock: „Ich komme in meinen Geschäften aus Preußen und bin auf dem Wege der Königin und den Kindern des Königs begegnet; sie fuhren aus offenem Schlitten im Schneesturm über die Heide, um den französischen Reitern zu entgehen. Es war bitter kalt, der Wind heulte und die Kälte drang mir bis in das Mark. Als ich meinen Schlitten anhielt und mich erhob, grüßte die Königin, aber es war ein trauriger Blick, und die kleinen Prinzen nahmen still ihre Mützen ab, während der Schnee ihnen um die freundlichen Gesichter slog.“

Die Wirtin rang die Hände. „Unser armer König in dem kalten Lande, und seine Frau und die Kinderchen bei dem Wetter auf offenem Schlitten.“

Niemand sprach, die Leute sahen scheu vor sich nieder.

„Was der König jetzt in der Stille erträgt und leidet,“ fuhr der Fremde fort, „das vermag wohl keiner von uns zu ermessen; ich denke, wenn er wüßte, wie treu seine Schlesier ihm zugetan sind, würde er in seinem Unglück eine Freude haben.“ Er wandte sich zu dem Doktor: „Ich vernahm, daß Sie nach der Kreisstadt fahren, durch einen Schaden am Fuhrwerk werde ich hier aufgehalten. Darf ich die Bitte wagen, daß Sie einen Geschäftsrisegenden mitnehmen? freilich würde Ihnen auch ein Mantelsack lästig werden.“ Der Doktor gab das bereitwillig zu, denn die Art des Reisenden gefiel ihm und die beiden traten aus der Wirtstube, alle Anwesenden folgten ihnen bis zum Wagen. „Kutscher, lege den Mantelsack des Herrn unter die Decke, meinen Arzneikasten stelle oben auf.“ Der Fremde sah den Doktor dankbar an; die Leute umstanden den Wagen und nahmen schweigend die Mützen ab, als die Pferde anzogen.

„Ich bin erst seit kurzem in dieser Gegend,“ begann der Doktor, „aber in solcher Zeit gewinnt man unser Volk lieb.“

„Wer war jener Mann, der so tapfer sprach?“ fragte der Reisende.

„Ein wohlhabender Ackerbürger, der erst vor kurzem heiratet hat, aber mit der Waffe umzugehen weiß, denn er ist Schützenhauptmann; ich glaube, daß er nicht mehr gesagt hat, als er tun würde.“

„Wie will er wohl die zehn Männer zusammenbringen,“ fragte der Fremde wieder, „welche den Feind, der auf ihren Teil kommt, unschädlich machen sollen?“

„Wahrscheinlich meinte er, daß sich alle Einwohner des Kreises, welche eine Waffe führen können, zu einer Landwehr vereinigen müßten.“

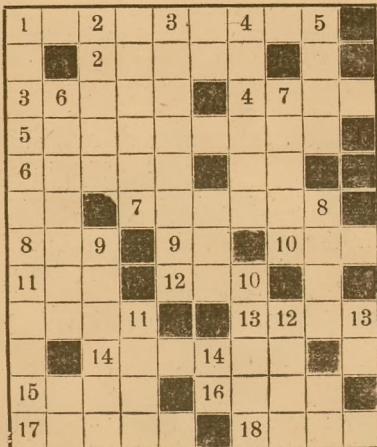
„Gut!“ rief der andere, „einsches Exerzitium und einige militärische Disziplin können in sechs bis acht Wochen eine Kreiswehr herstellen, welche zu vielem brauchbar wäre, vorausgesetzt, daß Waffen und Uniformen zu schaffen sind und daß der Feind nicht die Ausbildung hindert, indem er die Rädelführer erschießt. Können Sie mir mitteilen, wo in diesem Teil der Provinz Truppen der Franzosen stehen?“

Der Doktor erzählte, was er wußte.

(Fortsetzung folgt.)

Kreuzworträtsel.

Von Alfred Blaeschke, Wismar.



Wagerecht: 1. schwedische Stadt, 2. französischer Fluß, 3. biblischer Name, 4. Schmuck der Bäume, 5. Teil Deutschlands, 6. Vorort von Düsseldorf, 7. Leopardenart, 8. türkischer Titel, 9. italienischer Ton, 10. nicht alt, 11. berühmter Kanzler, 12. Wasser in festem Zustand, 13. dänische Münze, 14. rheinische Stadt, 15. russischer Fluß, 16. Stadt in Südafrika, 17. weiblicher Vorname, 18. landwirtschaftliches Produkt.

Senkrecht: 1. Ort im Riesengebirge, 2. Musikinstrument, 3. Feldblume, 4. schwedische Insel, 5. englischer Mädchennname, 6. Ostseebad, 7. südamerikanisches Gebirge, 8. Stadt in Ostfriesland, 9. griechische Sagengestalt, 10. biblische Stadt, 11. Schauspiel von Sudermann, 12. Behälter, 13. persönliches Fürwort, 14. Verhältniswort.

Städte-Rätsel.

Von Margarete Blaeschke, Wismar.

Aus folgenden 54 Buchstaben sind 9 Städtenamen zu bilden, deren Anfangsbuchstaben eine preußische Stadt ergeben:

a a a a a a a a b b d d d e g g g g g i i i k l l l m m n n n n n n o o o p r r r r r r s s t t u u u u ü ü

Die Worte bedeuten:

1. Stadt in Spanien,
2. Stadt in Norddeutschland,
3. Stadt im Harz,
4. ehemalige Hansestadt,
5. Stadt in Ostpreußen,
6. Seebad,
7. Stadt in Schweden,
8. Stadt in Indien,
9. märkischer Ort.

Zahlenrätsel.

Von Margarete Blaeschke, Wismar.

- | | |
|----------------------------------|-----------------------------|
| 1. 2. 3. 4. 5. 2. 6. 7. | Insel in der Ostsee, |
| 3. 8. 9. 10. | Stadt in Lettland, |
| 10. 7. 11. 12. 13. 3. 14. 10. 7. | Stadt in Holland, |
| 4. 10. 1. | Nebenfluß der Donau, |
| 14. 2. 4. 10. 15. | europäischer Strom, |
| 13. 8. 11. 13. 4. 10. 16. 5. | Stadt in Thüringen, |
| 4. 8. 9. 13. 3. | Fluß in Afrika, |
| 1. 13. 3. 6. 8. 4. | europäische Hauptstadt, |
| 15. 6. 7. | Stadt in Württemberg, |
| 9. 10. 3. 2. 4. 4. 13. | Fluß in Frankreich, |
| 3. 2. 11. 12. 2. 16. 17. | deutsche Universitätsstadt. |

Die Anfangsbuchstaben ergeben eine preußische Provinz.

Auslösungen der Rätsel aus Nr. 4:

1. Hang — Hand — Hans; 2. Per(u)i—ode; 3. B—res(t)lau;
4. Wiese — Band — Wiesbaden.

Wettervorhersage für Monat Dezember 1927

für das Deutsche Reich (Abteilung Südost-Deutschland).

(Nachdruck auch mit Quellenangabe verboten, wird gerichtlich verfolgt.)

Das günstige, sehr milde Herbstwetter hält, wie auch erwartet wurde, meist bis Ende Oktober an. In verschiedenen Gegenden blieben sogar noch Anfang November einige "Wärmluftnestler" mit eng begrenzten "Schönwetterherden" bestehen. Hervorgerufen wurde dieser sehr günstige Witterungscharakter dadurch, daß subtropische Wärmluft in breiter Front aus dem Raum Nordafrika-Azoren nach unseren Breiten durch kräftige Windströmungen "verfrachtet" wurde, über Nordeuropa wehten dannen meist schon sehr kalte Ostwinde mit Temperaturen bis zu 24 Grad Kälte (Nordischweden, Nordrussland). Erst mit dem Aquatorübergang des Mondes nach Norden, also mit Beginn der zweiten Novemberwoche, begann die vorhergeholte regere zirkonale Tätigkeit einzufeuern. Ein "breites Regenband" nach dem anderen überzog Deutschland und schüttete starke Wassermassen aus. Gleichzeitig machte ein gewaltiger Polarluftansturm der Herrschaft der warmen Aquatorialfront ein Ende. Diese wurde nach dem Bastan abgedrängt.

1. Dezemberhälfte:

Zunächst windig, rauh und zeitweise Schnee. Im Gebirge Sportmöglichkeit. In der zweiten Dezemberwoche Wetterumschlag; es wird milder, nüchtern und regnerisch, verhiedentlich Hochwassergefahr in Deutschland.

2. Dezemberhälfte:

In der Weihnachtswoche Winterrwetter. Dasselbe wird allerdings das Weihnachtseit in der Ebene kaum überdauern. Nach Weihnachten in der Ebene Tauwetter; in höheren Gebirgslagen hält sich jedoch Frost und Schnee. Erst um Neujahr wird es wieder kälter. — Für den "festlichen Dreiklang" um die Jahreswende (Weihnachten, Silvester, Neujahr) kaufen die Privatabonnenten gegen Rückwärtsentfernung genauere Wettervorhersagen gratis für ihre Gegenden erhalten.

Breslau, den 15. November 1927.
Fernsprecher Stephan 347 83.

Delvendahl.

Meteorologischer Briefkasten.

Falls baldige Beantwortung erbeten, sind adressierter und freigemachter Briefumschlag sowie 3 Mark der Anfrage beizufügen. Ansprüche durch den Briefkasten sind kostenlos.

Auffrage 1559. R. B. in Schw. Aber selbstverständlich ist der Mond eine Wüste. Früher hielt man die dunklen Stellen seiner Oberfläche für "Meere". Das ist aber ein Irrtum, es sind Gebirge. Den Mond fehlt vielmehr das Wasser vollständig. Man kann dies daraus schließen, daß man niemals um ihn herum Nebelbildung und beobachtet, während Wasser an seiner Oberfläche doch unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen verdunstet und Nebel bilden müßte. Auch eine Atmospäre im Sinne der umrisse hat der Mond nicht; denn dann müßte es an einem Stern, der am Rande des Mondes steht, durch Strahleneinstrahlung ganz wesentlich feiner sein als unsere. Der Mangel an Lust und Wasser macht den Mond natürlich für Lebewesen unbenutzbar; er ist also eine öde Wüste, auch ohne Wind und Wetterwechsel. Das Geiste der Mondgebirge verwittert daher auch nicht. Der Mond ist daher ein Ort "eingerichtet" unveränderlicher Höhe.

Auffrage 1560. R. D. in H. Für die Beantwortung Ihrer Anfrage bin ich eigentlich nicht die zuständige Stelle. Da Sie aber langjähriger Abonnent von "Wetterleiste" und nun ich Ihnen bereits mehrfach Anfragen beantwortet habe, will ich kurz, so gut ich es kann, Ihnen meine Ansicht mitteilen. Die Kriminalität hat entschieden eine Besteigung zum Weiteren. An sonnigen heiteren Tagen werden meist weniger Dienstställe, Überfälle und Morde stattfinden als bei einem unregelmäßigen Wetter. Die "Droste" der Delikte erreicht im allgemeinen in den Monaten November, Dezember und Januar ihren Höhepunkt. Beeten Dank für Ihren Beitrag aus den schriftlichen Fragen. Ich freue mich sehr, daß das Ihnen von mir vorhergesagte schwere Wetter so vorsätzlich eingetroffen ist. Für das überstandene Honorar erhalten Sie bis zum 31. März die gewünschten Wettervorhersagen gratis.

Auffrage 1561. R. B. in B. Ihre Beobachtungen sind richtig. Auch der gegen Mitte November einsetzende starke Vorstoß polarer Luftmassen war von gewaltiger Mächtigkeit und Höhe. Vergleiche auch meine Novemberwettervorhersage, die bereits Mitte Oktober herausgekommen. Bei der Mächtigkeit des "Kaltluftblocks", der zur Zeit über Deutschland liegt, dauert die "Umstellung" des Wetters (Wiedereintritt milderer Wetters) etwas länger.

Aufgaben 1562 bis 1579 sind Wetteraufgaben für Schweidnitz, Bad Altheide, Reinerz, Warmbrunn, Brüdenberg, Klinsberg, Nürnberg, Arosa, Reise Hamburg-Lissabon-Neapel-Genua, Reise Venedig-Athen, Reise Hamburg-Nürnberg.

Aufgabe 1580. R. L. in S. Nein! Dringt mildere, maritime Westluft in das kalte Mitteleuropa im Winter ein, so gleitet diese wärmere Luft an den kalten Luft in die Höhe, und es entsteht dadurch Niederschlag (meist Schneefall). Natürlich ist der Niederschlag je nach dem Wassergehalt der milderen Luft härter oder schwächer.

Aufgabe 1581. T. L. in A. 1. Wie sich die Wetteransichten im nächsten Jahre gestalten werden, werden die wahrscheinlich etwas in der Sonnarmeteorologische bören. Alle Privatabonnenten erhalten natürlich für ihre Gegenden genauere Wetteransichten. 2. Der Laubfall in den Tropen unterscheidet sich von der bei uns zu beobachtenden Erscheinung vor allem dadurch, daß er sich gewöhnlich in den Sommer verschiebt, wo die Regenlosigkeit und Dürre viele Bäume abwerfen, ihr Laub abzuwerfen. Sehr kennzeichnende Beispiele für diesen sommerlichen Laubfall bilden die Gatingawälder Brasiliens, riesige, südlich vom Amazonas gelegene Waldbläckende, in denen sich die Bäume während der monatelangen vollkommen regenlosen Trockenzeit immer gänzlich entfalten. Der Habitus der winterlich kahlen Bäume immiten der wärmelosen Höhe soll geradezu trostlos sein. Alle derartig regelmäßig auftretenden sommerlichen Laubfalls sind in den Tropen aber nicht allzu häufig, schon deshalb nicht, weil das Tropenblatt fast immer mehr oder weniger ledig, leer, leerig, beschaffen und dadurch sehr gegen Wasserverdunstung geschützt ist. Auch die Belichtung durch die Strahlen der Tropensonne wird bei diesen Blättern dadurch abgeschwächt, daß ihre stark glänzende Oberseite das Licht reflektiert. Laubfall in den Tropen ist also immerhin eine eigenartige Erscheinung.

Breslau 12. den 18. November 1927.
Fernsprecher Stephan 347 83.

Delvendahl.

Werkpreisen in Wort und Bild. Streifzüge durch den heutigen Regierungsbezirk Marienwerder. Unter Mitarbeit erster Autoritäten herausgegeben von Studienrat Dr. Walter Bayreuther. Mit etwa 100 Bildern. In fünfziger Bänden Rm. 4.80. Gräfe und Unzer, Verlag, Königsberg i. Pr.

Überall in östlichen Landen, nirgends aber stärker als in der Weichselanlage, stehen wir unter dem Eindruck deutschen Kulturstileins. In diesem Buche versuchen wir das Werden des Landschaftsbildes von der Eiszeit bis zur Gegenwart und lernen dabei seine Mächte kennen, die das heutige Landschaftsbild gestalteten; Gewaltige Naturkräfte und seit Beginn der deutschen Kolonisation der Mensch, dessen planvolles Wollen sich den Naturkräften überlegen zeigt. Durchwandern wir in diesem Buche unter fachkundiger Leitung die charakteristischen Landschaften und kulturhistorisch bedeutenden Stätten des heutigen Westpreußen, so empfinden wir immer aufs neue den geheimnisvollen Reiz, den die Auswirkungen des Kulturstileins stets auf den ausüben, der sie zu deuten weiß. — Die lebendig und fesselnd gezeichnete Darstellung wird durch eine Fülle von Bildern, Skizzen, Reliefsdarstellungen (Blockdiagrammen) gehoben. Namentlich die für das Werk eigens hergestellten photographischen Aufnahmen bilden durch ihre malerische Wirkung einen hervorragenden Schmuck des Buches. Sie werden durch ihre Schönheit dazu beitragen, den Gedanken wachzuhalten, daß der Weichsel Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze ist. Besonderer Wert wurde auf sorgfältigste Ausstattung und saubere Druckausführung gelegt, sodass das Buch auch rein äußerlich einen ästhetischen Genuss gewährt und eine Gieße für jede Bucherei bildet.

Friedrich Grieses "Winter". Otto Quistorp Verlag, Lübeck.

Mit diesem Werkle Friederich Grieses ist uns ein ebenso großes wie stilles Buch geschenkt worden. In der Schilderung der Natur und ganz naturwissenschaftlichen Menschen war Grieses stets bedeutend. Hier schuf er ein großes Naturpos, das von sich wird reden machen.

Man kann sich von Grieses Menschen oft fau machen, daß sie reden, so sehr sind sie Natur. Tat ist ihr Einziges und Bestes. Sprechen sie, so ist es einem ebenso wunderbar, als jungen Steine zu reden an. Manchmal, im Anfang, muten daher die Worte der Väter in der "Lungen Reihe", wenn sie mehr als Worte reden, wie patristische Pathetik an (wie Pathetik die menschliche Rede unnatürlich überhöht).

Etwas vom Zauber der Vinetafrage wirkt um dieses Werk. Die Lust eines im Schnee untergehenden dörflichen Vineta weht um dieses Epos von der einsamen Schönheit der "Lungen Reihe".

Ein därrer Sommer mit einer Kätenwölkerwanderung, die wie eine der ägyptischen Plagen über die Siedlung hereinbricht, bereitet vor, was der Winter mit einer Sintflut von Schnee vollendet: den grausigen Untergang dieser im Meer der Ebene verlorenen Hörnerin. Die Alten begräbt der Winter. Die Jungen fallen ihrem Wundertrichter, der ihnen den Frühling meldet (der dennoch nicht kommt), zum Opfer gleich den wilden Hähnen. Sie ziehen aus der alten langen winterlichen Enge der hinter dem Winter verschöpften Sonne entgegen in den weißen Tod. Wie ein anderer Noah rudert auf Schneefischen statt der Arche der einzige überlebende Mann, Jona, der Sohn der Erde, mit Greta, der nur einziges Geschlecht Gezeugnet, vom Wesen zu: ein Tier, ein Hund, ist auch dabei.

Grieses "Winter" klingt wie eine Sage verschollen in untere Tage herauf, ganz rein und glänzend wie der Klang verunkrauter Glocken. Ich glaube, daß Grieses "Winter" auch die lange Lebensdauer einer Sage bezeichnet wird. Willibald Köhler.

"Das Wilhelm-Schmidtbonn-Buch", herausgegeben von Max Tau (Otto Quistorp-Verlag, Lübeck. 144 Seiten).

Das ist ein Volksbuch, das den lieben rheinischen Dichter Schmidtbonn Eulens hält läuft in jedes deutsche Haus. Aus dem Gesamtschaffen des 50-jährigen Dichters tritt hier der schlichte Mensch und klopfst überall dort an, wo er noch Herzen zu finden meint. Läuft man ihn erst zu sich ein, wie hier durch dieses Buch, so ist man zuletzt bestimmt, daß man an diesem reichen Aneinander bisher vorübergegangen ist. Beim erzählt in seinen "Rheinischen Geschichten", wie der Eisgang vorübergeht, hält man den Atem an und tief bengt man sich in der schönsten Geschichte "Nur noch drei" vor dem Heldenhaften einer ganz einfachen Mannesseele eines schlichten Eisenbahners. Ach, wo soll ich aufzählen und ausführen? Es ist ein so großer Reichtum an Geschichten, Erzählungen und Märchen und Gedichten, daß mir dieses Buch so lieb geworden ist wie das liebste Geschichtsbuch aus meiner Jugend. Wenn wir doch wieder in Deutschland anfangen wollten, Habsüchtiger der Menschheit in die Familie zu tragen. Hier ist der Anfang gemacht! Dazu kommt es noch in einem vornehm schlichten Gewande, daß man nur Freude an ihm hat. Hans-Christoph Kägerl.

Gabriel Scott: "und Gott?", ein Roman. (Otto Quistorp-Verlag, Lübeck. 249 Seiten.)

Diese Norweger sind schon Kerle! Sie fürchten sich weiz Gott vor nichts. Selbst auf die Gefahr hin, daß niemand mehr das Mingen versteht, anläßt sie sich, wie hier Scott, mit Problemen ab, die nur uns in der Jugend einmal beunruhigen. Er konstruiert sich einen Fall. Zwei unbeschuldigte Kinder verbrennen und der Vater hält nun in der Bergweitung Abrechnung mit Gott darüber. Er schreibt bittere Briefe an den ihm befreundeten Pfarrer und klagt mit verzweifeltem Schreien Gott an. Aber es bleibt bei der Klage und er findet nicht den Weg zu einem größeren und beruhigenderen Gottesgesicht. Es fehlt ihm der Weltblick, den nur der innerlich gereiste Mensch erlangen kann.

Die Angriffe gegen Gott und Kirche, die völlig in die Luft schlagen, bleiben zuletzt unerträglich. Die Polemik zerstört das Kunstwerk und man sieht das dragezeichen nicht hinter das Wort "Gott", sondern hinter das zu unrecht gebrauchte Wort "Roman". Hans-Christoph Kägerl.

Werner Schurz: "Scipio Africannus und die Begründung der römischen Weltkernschaft".

In der Dieterischen Verlagsbuchhandlung Leipzig erschien soeben Werner Schurs Studie "Scipio Africannus". Es handelt sich an diesem Ort gewiß nicht darum, über die Fortschritte der Geschichtsforschung, so weit sie sich mit dem klassischen Altertum beschäftigt, zu berichten. Aber das eben genannte Buch interessiert doch, und das nicht nur, weil es von einem jungen Breslauer Forsther gestrieben wurde, — vor allem interessiert es deshalb, weil es mehr ist als ein gelehrter Rechenbericht. Weil es eine Biographie geworden ist, die gefragt wird von der Anteilnahme am Menschen Scipio. Sie liest sich fesselnd, beinahe wie ein Roman. Und man legt das Buch nicht gern aus der Hand, ehe man nicht damit zu Ende ist. Besonders ähnlich scheint das Kapitel "Der Held und die Legende". Die Lettire des Buches mag allen, die die Rettung unserer Zeit durch einen großen Lehrer und Diktator erwünschen, besonders empfohlen sein, weil das Problem des Diktators nur klar und eindeutig lösbar wird. Will-Erich Pendlert

Die Deutsche Volksliederpresse, veranstaltet von Dr. Erich Fischer in Verbindung mit der Bayerischen Landesstelle für gemeinnützige Kunstpflege in München und dem Münchner Verlag Bote & Bock in Berlin, will in den Jahren der Beutezeit für Carl Maria von Weber (gest. 1826), Ludwig van Beethoven (gest. 1827) und Franz Schubert (gest. 1828) an alle Kreise des deutschen Volkes den Ruf ergehen lassen. Schafft neue Volkslieder! Jeder, der befähigt ist, eine volkstümliche Melodie zu ersinnen — es ist an einem neuen, vielleicht ebenfalls selbst geschaffenen oder an einem bereits bestehenden Text —, möge einen künstlerischen Beitrag zur Deutschen Volksliederpresse (aber nicht mehr als drei Kompositionen innerhalb eines Jahres) an die am Schlusse genannte Adresse senden unter beigefügter Angabe seines Namens und Wohnortes. Ferner sind volkstümliche Lieder (auch ohne Text) willkommen. Die irgend in Betracht kommenden Einwendungen werden nach und nach in einer Reihe von Wahlkarten mit durchschnittlich 25 Beiträgen ohne Nennung der Verfasser veröffentlicht. An jedem Exemplare eines solchen Heftes liegt eine Wahlkarte, auf der der Verfasser dem Herausgeber mitteilen möge, welches der veröffentlichten Lieder er für das volkstümlichste hält. So heißt die zweite Aufforderung: Trefft selbst die Auswahl unter den geschaffenen Liedern! Das erste Wahlheft ist soeben bei Bote & Bock erschienen und durch jede Musikalienhandlung zu beziehen. Nachdem durch dieses und weitere Wahlkarte mindestens 100 Lieder dem öffentlichen Urteil vorgelegt worden sind, sollen diejenigen zehn, welche auf den Wahlkarten die meisten Stimmen erhalten haben, im Spätherbst 1928 als erstes Sammelheft der Deutschen Volksliederpresse erscheinen, hier natürlich mit Angabe ihrer Schöpfer. Für jedes in ein Sammelheft aufgenommene Lied erhält sein Urheber ein Honorar von 100 Mark. Ist das als Text dienende Gedicht ebenfalls neu so wird es mit 40 Mark besonders honoriert. Wegen weiterer Einzelheiten wende man sich an Dr. Erich Fischer, München, Bavaria Ring 16.

Robert Neumann: "Mit fremden Federn". Stuttgart 1927. 3. Engelborns Nachs. 176 S. Geb. 5.20.

Seit Wolzogens lustigen Ritt mit dem Deutschen Tiltersros hat man gewiß nicht so lustige Parodien gelesen über Götter, Halbgötter und alltägliche aus dem deutschen Dichterbimmel. Nur, daß zu Wolzogens Zeiten die Welt noch märchenhaft harmlos war, während bei Neumanns Parodien hier und da starker Tobal gerichtet wird. Treifend und charakteristisch sind die meisten Stücke, literarische Karikaturen nach Oskar Gillebrauns lieblichem Strich. Von Thomas Mann bis Tagore, von Ernst Barlach bis Brecht, von der Marlitt bis zur Hedwig. Da es auf Kosten der anderen geht, lacht man aus vollem Herzen. Heinrich Berkau.

Polgar: "Stichproben". (E. Rowohlt Verlag, Berlin. 1927.)

Alfred Polgar hat den vierten Band von "Ja und nein" geschrieben. Eine Sammlung von Theaterkritiken des Winters 1926/27, zusammengetan mit älteren, mit Bemerkungen über Schauspieler, über Kritik, — kurzum über alles, was mit dem "Theater" zusammenhängt. Sprühend, geistreich, faszinierend wie alles, was wir von Polgar haben. Österreichisch, lächelnd — aber bitterlich lädelnd. Die beste Studie im Buch scheint mir die über Pallenberg zu sein. Vielleicht, weil Polgar etwas von Pallenberg hat; es sind die Österreicher, die sich so lange zum Lachen lieben, daß ihnen unterschens die Tränen springen.

In einem aber möcht ich ernsthaft widersprechen, lieber Herr Polgar. Sie schreiben in "Premiere": Wie war das übrigens mit den Fischen? Nahm Noah auch ein Dutzend in seine geräumige, die Kontinuität des Lebens sichernde Zacht? Für Niemanden könnte doch die Sintflut nicht Schrecken haben noch Verderbnis. — Doch hat sie es gehabt. Ich bin zwar nicht dabei gewesen; aber alten, glaubhaften Berichten aufzugehen hatte der liebe Gott sich darin vorgesehen, und hatte die Sintflutmäher um einige hundert Grab angewärmt. So daß auch irgendwelchen Riesen, die bloß so zum Bergungen im Wasser pantischen und mit der Arche Schiffchen spielen wollten, die Sache zu wärmen würde, und sie aufzubauen. Wobei man — Gott ist ein schlechter Wärmeleiter — erst recht die Weisheit des archeanenden Noah bewundern kann. Will-Erich Pendlert.

Albert Ehrenstein: "Gesammelte Werke".

Der Verlag Ernst Rowohlt, Berlin, legt eine Gesamtausgabe von Albert Ehrensteins Büchern vor. Es gibt wahrscheinlich nicht viele, die wissen, wer Albert Ehrenstein ist, und die darum begreifen, mit welcher Freude ich diese Gesamtausgabe begrüße. Aber man wird nun hoffen dürfen, daß seine Kenntnis in weitere Kreise dringt.

Zuweilen begegnet man in Tageszeitungen einem chinesischen Gedicht Ehrensteins. Es kommt dann leider aus der Sammlung "Pe-lo-thien", einem der schönsten Versbücher, das in der deutschen Sprache überhaupt existiert. Ehrenstein erzählt zwar in einem Nachwort, Pe-lo-thien sei ein beobachteter chinesischer Dichter, Zeitgenosse Li-tai-pes, aber ich bin mir immer noch nicht ganz sicher, ob das auch stimmt. Und es ist wirklich einen Mann Pe-lo-thien gegeben hat. Oder ob er nicht nur von Ehrensteinen Gnaden lebt. Denn die Verse dieses Bandes sind derart ungewöhnlich schön, daß man nicht glauben will, sie seien nur "überfert", nachgedichtet. Ein Gedicht wie "Der Blünderwind weht Herbst" kann nur einmal geschrieben.

Ehrenstein hat nicht nur chinesische Verse nachgedichtet. Auch die herrlichen Münchhausenlieder des alten Lukian leben von seiner Hand ne. Er ist nicht sehr gnädig mit dem Stoß umgegangen; aber das schadet auch nichts. Es soll ja keine Eiselsbrücke für Gymnasiasten sein, dieser "Lukian", sondern ein Buch, das man mit Begeisterung und Schmunzeln und Lachen liest. Denn es ist mehr als Münchhausen: es ist ein tiefes aufrichtiges Buch.

Der Band "Ritter des Todes" enthält einen Teil von Ehrensteins Prosa, vor allem "Däubtisch", — mit welcher Freude las ich 1919 über 20 die Novelle — den Selbstmord eines Katers und die phantastischen Geschichten Sampedon, Toigun und wie sie heißen. Die ein Stück Osten ins alte Abendland bringen. Der ganze, alte Ehrenstein steht aber in Mittimur, der Geschichte vom wohlrückenden Künstler und wohlslafenden König, im Selbstmord des Katers in Asaror oder den paar Zeilen des Neoponit Kini.

Nud nun: Menschen und Affen! Enthält die Aufsätze: Reden, Wotamo Buddhos, Lebe, Hellsas und Hellenismus, Zion und Zionismus, vom deutschen Ade, jüdischer Nation, Altenberga, Wedekind, Tratt, Scheerbart, G. Hauptmann und noch mehr. Die beste Prosa, die in Deutschland seit 1900 geschrieben ist. Um dieses Bandes willen müßte man Ehrenstein hoch, ganz hoch stellen. Es gibt keinen, der noch so schreiben kann hente in Deutschland. Sie sind alle Stimmen neben Ehrenstein. Ich rede nicht einmal von dem, was in diesen Aufsätzen steht, nur von der Schönheit dieser Sprache. Wenn das erste Werk des 20. Jahrhunderts auf dieses Buch hinweist, ist das genug, um alles anderes zu enttäuschen, was noch an "Prosa" geschrieben worden ist. Man sollte die Aufsätze jeden Menschen, der einmal eine Zeile schreibt, auswendig lernen lassen. Damit er würde, wie Prosa klingt. Ich was, klingt. Wie ne — gemeint — trotzdem lebendig ist. Man sollte alle Schulbücher einstümpfen und dieses Buch in allen Schulen leien lassen, um seiner herrlichen Prosa willen. Der Inhalt? Ich habe — wie vor reichlich zehn Jahren — Tränen gehabt, als ich die Worte über Tratt las. Mich wieder an den Abrechnungen mit manchem Bonzen getrennt. Den Trattat von der Liebe und den vom Hellenismus orelzen und immer wieder gelesen. — Ich wollte, der Band wäre zehnmal so stark! Will-Erich Pendlert

Adam Müller-Guttenbrunn, „Der Roman meines Lebens“. (Verlag Staackmann, Leipzig 1927.)

Wer, wie Adam Müller-Guttenbrunn an einem künstlerisch und literarisch so bedeutenden Platz, wie es das alte Wien war, Jahrzehnte lang als Theaterleiter und als Journalist im Kampfe der Parteien gestanden hat, dem mag wohl sein Lebensschicksal selbst zuweilen romanhafter als eine erstickte Geschichte erscheinen sein. Die Aufzeichnungen, zum Teil Tagebuchblätter des im Janat 1852 geborenen und in Wien 1923 gestorbenen Dichters, von seinem Sohne zusammengestellt, sind eine wahrer Schatzkammer für jeden, den das geistige Leben Wiens, Österreichs und des Deutschen in Ungarn zwischen 1870 und dem Zusammenbruch jenseits fand, und außerdem enthüllt sich nun darin die starke Persönlichkeit eines geraden Mannes, der in schweren Schlägen unter vielen Auseinandersetzungen sich doch durchgerungen und behauptet hat. Wie dieses wertvolle Erinnerungsbuch, in dem noch Grillparzer, Laube und dann der alte Kanzler im Sachsenwald an uns vorüber ziehen, so sollten auch die Romane A. Müller-Guttenbrunns, in denen er die Kulturgeschichte des Deutschlands im Banat geschildert hat, wie „Die Glühen der Heimat“, „Göbendämmerung“, „Der große Schwabenau“, „Die Freiheit der Deutschen“ und auch sein bedeutender Literaturroman, der den deutsch-ungarischen oder schwäbischen Dichter Lenau darstellt, „Das Dichterherz der Zeit“, viel bekannter und gelesener bei uns sein, wenn wir es ernst nehmen wollten mit unserer deutschen Freiheit.

Emil Grits „Geschichten aus meiner Jugend“ (Verlag Staackmann, Leipzig 1927) ist ein Buch, das so viel vom großen Leben nicht enthält, aber dafür ist es ein künstlerisch abgerundetes Werk dessen zehn Bilder man mit iniger Freude betrachtet, so viel Licht und Wärme, so viel Humor und Humor, so viel Reinheit der Seele ist in dem Kinde des Grazer Dichters der hier erzählt, wie er, als Sproß einer alten Seidenweberfamilie vom Wiener Schottenfeld, die Westkunst lernen wollte und wie dann doch die Dichtkunst daraus wurde. Emil Grits geschichtlicher Roman „Narziss“ ist viel geliebt worden, aber seine Romantilogie „Ein Volk an der Arbeit“ („Die Lente vom blauen Gnadenhau“), „Freiheit, die ich meine“, „Auf der Weggabe“ ist für den Reichsdeutschen wichtiger noch, weil da, wie etwa in Freytagas „Soll und Haben“, das überreiche Bürgerstum bei der Arbeit dargestellt ist, und wir ein Spürbild dieses Lebens unserer Brüder an der Donau durch drei Generationen hindurch (1809—1848—1870) erhalten, das uns heute mehr als vor dem Kriege noch anziehen muss, wenn wir die Anschlussfrage durchdenken wollen.

Neben den „Schwäben“ vom Banat, neben den Grazer Dichter, der eigentlich ein Wiener ist, sei als Dichter gestellt der Deutschähnliche von der Iglauer Erzdiözese, Karl Hans Strobl. Viele lieben ihn durch seine Prager Studentenromane oder durch seinen großen Bismarckroman, auch von ihm gibt es ein prachtvolles Erinnerungsbuch: „Karl Hans Strobl, „Berlioniene Heimat“ (Verlag Staackmann, Leipzig, 1920). Für den Schleifer, der den Schleichen so in Schwere hat, ist dies Stroblsches Buch vielleicht das passendste von den Freien, denn wie das Schlechentum auch geworden ist im alten Bohmen, das kann er so recht verreisen aus den Erzählungen des Dichters von seiner Gymnasialzeit in Iglau und seiner Studenten- und Amtszeit in Prag und Brünn.

Der fröhliche und unverwüstliche Humor und die unerschöpfliche Fabelkunst haben dem fünfzigjährigen Meister der Erzählung übrigens einen neuen Kinderfuß verschafft in dem 1927 im selben Verlag (Staackmann) erschienenen Roman „Erasmus mit der Wandschleife“. Dieser Erasmus stammt aus der ehrbaren Iglauer Bürgerfamilie Freiheit, deren Schicksale Karl Hans Strobl schon in den „Goldenen Türmen“ und sodann in „Wir hatten gebaut“ dargestellt hat: Erasmus, der in dem Wien der Nachkriegszeit seine Beamtenstelle verliert, zieht mit seiner Wissbegierde durch viele deutsche Gaue und sucht und findet da in wunderlicher Erlebnissen die verborgenen Quellen, aus denen dem zusammengebrochenen deutschen Volke neue Kräfte der Verbindung und des Friedensstaates erwachsen, er erlebt unter andern die Münchener Straßenkämpfe und den Beppenflug nach Amerika, in dem sich dem Dichter fröhlich bezeugt sein Grundgedanke und Glaube: Deutschland ist nicht verloren, in treuer Arbeit, in reiner Hingabe einer Selbstzucht gestaltete Jugend erstellt es aus dem Staub in neuen Aufgaben für die ganze Menschheit. Dieser Roman ist herzerfrischend und ein rechte Wehr und Waffe für den deutschen Gedanken.

Dr. Hans Buchholz.

Bücher! Bücher! Bücher!

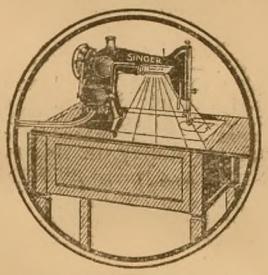
Freilich, Bücher gibt es wirklich genug. Was gibt es da nicht alles! Für jeden etwas — sollte man wenigstens meinen. Aber — sehen wir uns dieselben einmal näher an: Literarisch hochwertige Werke für anspruchsvolle Leser, Weltliteratur, die zu lesen wir eigentlich keinen Grund haben, wenn wir unsere eigenen Dichter unbeachtet lassen, und schließlich Werke, die schon durch einen mehr oder weniger anreicherischen Titel erkennen lassen, daß sie zu der Gattung von Literatur gehören, die man nicht gern vor Frau und Kind sieht, jedenfalls aber nicht in der Hand seiner Familienangehörigen sehen möchte. Sensation, Ritsch auf der einen Seite, und übersteigerte Geistigkeit und Überspanntheit auf der anderen. Was uns heute noch so sehr fehlt, das ist das gesunde, gute, aufbauende deutsche Buch, das innerlich bereichert und getrost jedem Familienmitgliede in die Hand gegeben werden kann. Nicht Weltliteratur, die uns im Innersten fremd bleiben muß, weil die Stimme unseres Blutes stumm bleibt sondern unser altes deutsches Volksgut, unsere eigenen Schätze, fernige und innerliche deutsche Bücher, die uns vorwärts helfen auf dem Wege zur Persönlichkeitswerdung, und die uns und unserer Familie angenehme und fesselnde Unterhaltung bieten.

Die Pflege des Haus- und Familienbuches ist seit dem Jahre 1917 die vornehmste Ausgabe der Deutschen Hausbücherei. Im bewußten Gegensatz zu Schund und Schmutz bringt sie jährlich sechs Bände besten deutschen Schrifttums und eine Weihnachtsgabe für den geringen Beitrag von monatlich nur 2 RM. heraus. Die Bände sind haltbar und solide in Ganzleinen oder vornehm in Halbleder gebunden und bilden auch äußerlich eine Bieder jeden Bücherschranks. Außerdem wird als literarische Zeitschrift der monatlich erscheinende „Hausbücherbote“ kostenfrei geliefert, der einen Führer durch das ältere und neuere deutsche Schrifttum bildet und Dichter und Schriftsteller, die unsere Aufmerksamkeit verdienen, in allgemeinverständlichen Aufsätzen behandelt. Von den sechs Bänden der Jahresreihe 1928 besteht bei dreien die Möglichkeit, durch Wahl aus einer sehr reichhaltigen Auswahlreihe seine Bücherei nach eigenen Geschmack auf seine Rechnung kommt.

Mitglied der Deutschen Hausbücherei wird man durch Einsendung seiner Beitrittserklärung und Entrichtung des ersten Monatsbeitrages von 2 RM. an die Deutsche Hausbücherei, Hamburg 36, Schlesisches 233.

Vorteil haben unsere Leser, wenn sie die Inserate unseres Blattes beachten und bei Bedarf die dort inserierenden Firmen berücksichtigen. Die Firma Uhren-Wloje, seit vielen Jahren als reell und leistungsfähig allgemein bekannt, hat sich verpflichtet, jedem Postkoffer einer Taschenuhr zum Preise von 6,50 M. oder mehr einen Nachlaß von einer Mark zu gewähren, wenn er sich auf das Inserat in unserer Zeitschrift beruft. Der Verlag.

Die Singer
mit Motor und Nählicht
das nützlichste Weihnachtsgeschenk



Weitestgehende Zahlungs erleichterungen
Mögliche Monatsraten
SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT
Singer Läden in allen Städten



Das Honigkuchen-Weihnachtspaket aus der Heimat!

Wer wünscht es sich nicht!
Das weibekannte „Echt Neisser-Konfekt“

Seit Generationen sind Kindheits- und
Weihnachts-Erinnerungen damit verbunden.

Ein sortiertes Paket enthaltend:

2 Pfd. Echt Neisser Braun-Konfekt	à Pfd. 1,20	2,40 M.
3 Pfd. Echt Neisser Schokoladen-Konfekt	à Pfd. 1,80	5,40 M.
3 Pfd. Echt Neisser Delikatess-Bissen	à Pfd. 1,80	5,40 M.

Gesamtpreis 13,20 M.
porto- und verpackungsfrei zum Vorzugspreise von . . .

12,50 M.

Scholz & König, Neisse
Honigkuchen- u. Feingebäckfabrik.

Reichsbund der Schlesier

Nachrichtenblatt

Nr. 5

Geschäftsstelle Düsseldorf, Scheibenstraße 5

Fernspr. 31231

Zum Ausbau-System des Reichsbundes.

Es ist eine feststehende Tatsache, daß innerhalb zahlreicher Schlesiervereine lange schon der Wunsch lebendig war, die bestehenden Schlesiervereine zu einer großen, auf breiter Grundlage — möglichst über das ganze Reich — ausgedehnten Organisation zusammenzuführen. Aus allen Gegenden des Reiches wurde uns dies bestätigt. Nach unserem ersten Aufruf im Jahre 1926 wurde dieser Gedanke nicht nur von allen Seiten begrüßt, sondern man gab uns vielfach zu verstehen, daß man es wiederholt gewagt habe, diesen Gedanken zu verwirklichen. In allen diesen Fällen ist das gedachte Ziel jedoch nicht erreicht worden, weil es immer noch an dem festen Vertrauen zu sich selbst und zu den führenden Männern der Bewegung fehlte. Im günstigsten Falle brachten es einige zielbewußte Männer bis zum Zusammenschluß von Arbeitsgemeinschaften oder Landesverbänden. Diese blieben aber auf ein begrenztes Gebiet beschränkt; der weitere Ausbau über das ganze Reich nahm keinen Fortschritt und trat in ein Stadium, wonach die Verwirklichung einer Reichsbundgründung noch lange auf sich warten lassen mußte.

Nur eine alles zusammenfassende, über das ganze Reich ausgedehnte Organisation ist fähig, mächtig und berufen, sich Aufgaben zu stellen, die der Heimat und den im Reiche verstreuten Landsleuten von wirklichem Nutzen sein können. In Unbetracht dieser Tatsache haben eben die am 1. Mai 1927 in Düsseldorf versammelten Männer den Mut gesetzt, das große Werk zur Vollendung zu bringen. Dabei ist natürlich der Gedanke maßgebend gewesen, die einzelnen Mitgliedervereine territorial in Untergruppen, sogenannte Landesverbände oder Gau, einzuteilen. Dies lag im Interesse einer leichteren verwaltungstechnischen Notwendigkeit.

Zu einer besseren Verständigung dieses Ausbau-Systems mögen folgende Ausführungen dienen:

Die Landesverbände sind in gewissem Sinne Zellen des Reichsbundes, denen besondere und wichtige Aufgaben obliegen. Man könnte geneigt sein, den Reichsbund als die Großstadt und die Landesverbände als die eingemeindeten Kommunen zu bezeichnen. Die einzelfeststellenden Vereine nehmen den Charakter der Landgemeinden ein und sind demnach die Objekte der Ausbreitungsbestrebungen seitens der Landesverbände. Der Wert und die besondere Bedeutung der Landesverbände liegt im Reichsbund darin, daß sie Zellen der Selbstverwaltung darstellen. Der Reichsbund hat die Pflicht, den Landesverband als ein verantwortungsbewußtes Mitglied heranzubilden und dieser hat wiederum die Pflicht, in gleichem Sinne auf die einzelnen Vereine einzuwirken; denn wo Rechte sind, sind auch Pflichten. Gleichzeitig aber wird der Landesverband in seiner Selbstverwaltung in ganz anderer Weise als Mitglied zum Reichsbund gebunden, als wenn er nur Gegenstand der Verwaltung von oben her ist.

Das war die Idee der Gründer des Reichsbundes, welche auch hierin eine Erzeugung von Heimatsgefühlen und Heimatsliebe in ganz besonders ausgeprägter Weise erblickten. Eine große Masse von Schlesiern außerhalb der Heimat nimmt jedoch nur wenig Anteil an allen Bestrebungen und an der Verwaltung eines engeren Zusammenschlusses, sondern fühlt sich mit denselben lediglich dadurch verbunden, daß sie an die zuständige Vereinigung mehr oder minder drückende Beiträge abzuführen hat. Zur Verwirklichung des Bundesprogramms ist das Ausbaubedürfnis eine gegebene Notwendigkeit. Zur zweckentsprechenden Bearbeitung steht ihm natürlich das ganze Reich zur Verfügung. Er muß also in gewissem Sinne alle kleineren Körperschaften in sich aufnehmen oder eingemeinden, wenn er lebensfähig sein will und seinen Aufgaben gerecht werden soll. Man sollte also in der Behandlung der Angliederungsfrage an den Bund von Vereinseite etwas ruhiger und mit mehr Objektivität herangehen, dann wird auch das Ergebnis zu seiner beiderseitigen Zufriedenheit aussallen.

Ausdehnung des Reichsbundes.

An weiteren Beitritten zum Bunde sind zu verzeichnen:
Landesmännischer Verein der Schlesier Düsseldorf,
Schlesier-Verein Darmstadt,
Verein der Schlesier Oldenburg i. O.

Bestätigung.

Dem Schlesier-Verein Darmstadt bestätigen wir mit herzlichem Dank den Eingang von 6,50 M. Bundeseintrittsbeitrag bei der Städtischen Sparkasse zu Düsseldorf.

Vereinigungen in der Heimat.

In Altkemnitz (Riesengeb.) hat die I. Geslängelzucht- und Eierverkaufsgenossenschaft im Riesengebirge e. G. m. b. H. eine Jugendgruppe gebildet. Durch einen fünfjährigen Kursus soll die Jugend in der Geslängelzucht unterrichtet werden und wird der selbe unter Leitung der Herren Konrektor Thon-Reichenbach i. Schl., Kantor Drescher-Greiffenberg und Tierarzt Dr. Böckel-Altkemnitz abgehalten. Zur Bestreitung der Unkosten dieses Kursus ist die Jugendgruppe hauptsächlich auf Spenden angewiesen. Wir empfehlen unseren Mitgliedern, diese Bestrebungen zu unterstützen und stellen es anheim, sich dieserhalb mit Herrn Karl Kunert, Altkemnitz im Riesengebirge in Verbindung zu setzen.

Ferner hat sich in Breslau eine Vereinigung gebildet, die den Namen Niederschlesische Arbeitsgemeinschaft für Familienforschung zu Breslau führt. Dieser Arbeitsgemeinschaft können Vereinigungen, wie auch Einzelpersonen, die sich für Familienforschung interessieren, beitreten und wolle man sich mit Herrn Landgerichtsdirektor Karl Schlawe in Breslau 13, Augustastrasse 54, in Verbindung setzen.

Vorträge für Heimatsabende.

Frau Dora Zeising in Neisse, Kochstraße 17, empfiehlt sich für Vorträge in heimatlicher Mundart, die teilweise in ober- und mittelschlesischer Volkstracht gehalten werden. Die beliebte Vortragkünstlerin genießt in unserer Heimat einen guten Ruf und empfehlen wir unseren Mitgliedern, sich bezüglich Ausgestaltung von Heimatsabenden mit Frau Zeising in Verbindung zu setzen.

Briefkästen.

A. Pawlik in B. Freundlichen Dank für die übersandten Zeichnungen. Selbstverständlich ist es auch unser Bestreben, daß die Feriensonderzüge nach Schlesien entsprechend vermehrt werden müssten, und werden wir wieder in aller Kürze mit einer Eingabe an die Reichsbahn herantreten.

Gerhart Hauptmann 65 Jahre.

Anlässlich des 65. Geburtstages Gerhart Hauptmanns am 15. November hat der Reichsbund dem großen Heimatsdichter, der mit seinen Werken das Schlesiertum den Herzen aller übrigen Deutschen näherbrachte, ein herzlich gehaltenes Glückwunscheschreiben übermittelt.

Reichsbund der Schlesier.

Die Geschäftsleitung:

Gustav Guder.

Georg Reimann.

Schlesier Vereinsabzeichen
bezieht Eure aus der Heimat!
Unverbindliches Angebot, sowie Musterblatt. — Auf
Wunsch kostenlose Enwärfe sendet
Max Reich, Breslau II
Emaillier- und Prägeanstalt. Ring 55.

Werbt für die Heimatzeitschrift „Wir Schlesier!“

Mitteilungen des Schlesier-Verein „Rübezahl Köln-Rhein“.



Gegründet 1908.

Vereinslokal: „Kolonialhaus“ Aachener Straße 5.
Vereinsorgan: Halbmonatsschrift „Wir Schlesier“. Jeden 1. Dienstag im Monat Versammlung. Sonntags Schlesischer Stammtisch im Vereinsheim. Jeden Montag Regelabend im Vereinsheim. Mitglieder und Gäste herzlich willkommen.

Geschäftsstelle: Paul Hoppe, Köln, Rudolfplatz 2-4.
Tel. Rbld. 7624.
Vorsitzender: Emil Scheloske Köln Lindenstr. 67.

Familienabend und Versammlungsbericht vom 13. November 1927.
Um 7.30 Uhr eröffnete der Vorsitzende, Landsm. Scheloske, die noch schwachbesuchte Versammlung. Er begrüßte die Freunde aus Herzfelde und freute die Hoffnung aus, daß sich wohl noch im Laufe des Abends dann zum gemütlichen Teil verschiedene Mitglieder nebst Angehörigen einfinden mögten. Die Tagesordnung war wegen des noch stattfindenden Familienabends schnell erledigt. Neunaufnommen wurden Herr Josef Klos aus Neumarkt, Herr Georg Glazl aus Kunzendorf, Kreis Reutte, Herr Georg Glazl aus Kunzendorf, Herr David und Robert Hirsch aus Puschine Kreis Falkenburg, Herr Rudolf Klein aus Wohlschönau. Herr Kurt Mirek aus Schweidnitz, Dr. Maria Herbst aus Ottmachau. Vorsitzender Scheloske hieß die neuaufnommenen Mitglieder im Verein herzlich willkommen. Eingeladen war eine Einladung vom Kölnerverein Bonn zum Stiftungsfest am 26. November, sowie ein Schreiben vom Reichsbund der Schlesier zwecks Gründung eines Westdeutschen Verbandes. Diese Angelegenheit soll in der nächsten Monatversammlung beraten werden.

Landsm. Scheloske sein Wunsch war inzwischen in Erfüllung gegangen. Der Saal hatte sich gefüllt. Nun trat der gemütliche Teil in seine Rechte. Zu Anschwung fügten verschuldne Mitglieder durch Heimatsvorträge und Vorträge in schlesischer Mundart. Zum Besten der Weihnachtsfeierfeier der Kinder, wurden die noch zurückbleibenden Geschenktüten verlost. In der Mittwochstunde trennte man sich mit dem Kölnerverein wieder einmal ein paar fröhliche Stunden im Kreise der Landsleute vollbracht zu haben.

Hinweis! Wir bitten die Mitglieder um Angabe der Zahl der Kinder, welche in der Weihnachtsfeierfeier am 2. Weihnachtstagetria teilnehmen werden. Die Einbeziehung ist unerlässlich. Die Unstotter hierfür stellt die Vereinskasse.

nächste Monatversammlung am Dienstag, den 6. Dezember, abends 8 Uhr im Kärrnichshaus. Tagesordnung: 1. Rechtein der Niederdrift, 2. Eingänge, 3. Neuaufnahmen, 4. Käffchen der Beiträge, 5. Beschlusstafung über Gründung eines Westdeutschen Verbandes mit dem Sitz Köln, 6. Bekanntgabe der Abrechnung vom Familienabend, 7. Verschiedenes.

Wir bitten die Mitglieder, zu dieser Versammlung recht zahlreich zu erscheinen, da es gilt, wichtige Beschlüsse zu fassen.

Mit Landsmannschaftlichem Gruss

Der Vorsitz. A. A.: Rönnau, Schriftführer.

Schlesier-Verein Aachen.

Vereinsheim: Hotel Werner, Seilgraben 2. — Schlesierabend jeden 2. Sonnabend im Monat.

Liebe Landsleute!

Über unseren Werbeabend ist in den Tageszeitungen des Aachener Bezirks folgender Artikel erschienen, den wir hiermit nochmals veröffentlichen, falls er von einzelnen Landsleuten noch nicht gelesen sein sollte.

Werbeabend des Schlesiervereins Aachen.

Der Schlesierverein Aachen, der auf ein achtjähriges Bestehen zurückblicken kann, hat an Stelle des Stiftungsfestes den schon länger in Aussicht gestellten Werbeabend am 5. November im festlich geschmückten Saal des alten Kurhauses veranstaltet.

Der Abend sollte den Teilnehmern die Schönheiten Schlesiens im Bild vor Augen führen und das gegenseitige Verständnis von Ost und West fördern helfen. Der Schlesierverein Aachen hat sich dieses Problem zur Hauptaufgabe gemacht, ebenso wie die Rheinländer-Vereine in Schlesien im gleichen Sinne tätig sind, unter anderem auch das „Ausgegange“ des Vereins Deutscher Platt in Breslau. Das volle Haus brachte der Vereinsleitung die Befriedigung, daß auch hier im äußersten Westen unseres deutschen Vaterlandes Interesse für die gegenseitige Verständigung vorhanden ist, wie dies ja auch daraus erhellt, daß unser Aachener Stadtverband unlängst Schlesien bereiste und in seinen Reden, besonders in Ratibor, zur gegenseitigen Unterstützung aufforderte. Diesen Gründgedanken brachte auch der Vorsitzende in seiner Begrüßungsansprache zum Ausdruck, nachdem die ganz vorzügliche Kapelle Schmid mit einigen Vorspielen den Abend eingeleitet hatte.

Sodann las Herr Werner Lukasch aus Über-Schreiberahn im Riesengesang aus Werken schlesischer Dichter, und zwar von Karl und Hermann Hanfmann, Hermann Bauch, Max Heinzl, Paul Keller u. a. Reicher Beifall lobte den Vortragenden, trotzdem die Vorträge im vorderen Saalteil nicht klar verstanden wurden.

Nach dem gemeinschaftlichen Lied „O du Heimat lieb und treu!“ folgte der zitiertenvortrag. All die Schönheiten, die sich dem Auge darboten, an schildern, ist nicht möglich, zumal Herr Lukasch hier in seinem Element war und nicht nur die einzelnen Bilder in zum Teil erster, zum Teil humorvoller Weise erläuterte, sondern die Anwesenden in begeisternder Weise mitjerisch und die Gegenwartssüste an Stunden vergeschen ließ. Gegenwärtiges wechselte mit Vergangenen in bunter Reihe, und gar oft ging ein Ausruf des Erstaunens durch die Reihen der Zuhörer, nein um besonders prächtige Bilder dem Auge darboten oder wenn ein Anwesender ein Stück eingeräumte Heimat oder gar bekannte Sehenswürdigkeiten gesehen hatte. Besonders gefielen die Aufnahmen aus den Bergwüsten. Der Kreis der Berge mit den in lieblichen Tälern eingebetteten Kirchen und Badeorten waren für den Nichtschlesier besonders interessant. Die wunderbaren Winterlandschaften entzückten nicht nur jeden Naturfreund, sondern auch des Stubeckers Herz, der beim Anblick dieser Schönheiten höher. Aber auch die Städte und Landschaftsbilder aus der Oberbene standen den Gebirgsaufnahmen nicht nach. Wir sahen Breslau, die Perle des Orients mit seinen Baudenkmälern, dem Rathause, dem Dom und der Matthiaskirche im Bereich, die Magdalenenkirche mit der Armenfünderglocke, bekannt aus dem Wappen von Breslau, die Liebischböhme, die Jahrhundertealte mit der schönen Kapelle und der großen Treppe der Welt und andere Schlesienwürdigkeiten.

Unweit Breslau fesselte die Grabstätte der heiligen Hedwig in Trebnitz die Achtauer ebenso, wie es die Eusebienuskirche der Böhmer Freiburg in Rogau am Fuße des Rotenberges tat. Wir wanderten durch Mittel- und Niederösterreich und sahen das Mönich-Frauenberger Seengebiet, das Egerländer Leonis, das nördliche Weinbaugebiet der Welt, Grünberg, sowie herrliche Burgen und Schlösser auf den Vorbergen der Sudeten. Überauswärts sahen wir Brieg, Oppeln, Beuthen, Glatz

und Ratibor. Die Annahmen aus dem Industriegebiet Oberschlesiens führten uns deutlich vor Augen, welchen Verlust ganz Deutschland durch den Machtspurz von Gessl erlitten hat, indem uns in den an Polen abgetretenen Gebieten drei Fünftel der deutschen Blei- und Zinkproduktion und unermessliche Werte an Kohlebänken und sonstigen Ressourcen verloren gingen. Unweit Ratibor streiften wir das an die Schlesienwähler abgetrennte Hultschiner Landchen und kamen über Leobschütz, Neustadt nach Neisse, dem schlesischen Rom, der ehemals beliebtesten Festung Friedrich des Großen, in deren Mauern er 30 Mal weilt. Auch Neisse entzückte die Zuschauer durch herrliche Kirchen, besonders die im Barockstil erbaute Kreuzkirche, die, wie auch die Matthiaskirche in Breslau, vom Jesuitenorden erbaut wurde.

Über Pitschau, Ottmachau, Glatz, Gabelschwerdt und die Baderorte Meinerz, Altheide, Kudowa, Langenau u. a. kamen wir durch Silberberg nach Waldenburg, um weiter über Schweidnitz, Löwenberg, in Hirschberg die Reise zu beschließen, nachdem wir noch einen Abstecher nach der Talsperre bei Mauer unternommen hatten.

Spontaner Beifall lobte den Vortragenden für seine Aussführungen. Trotz vorgerückter Stunde blieben die Anwesenden in gehobener Stimmung, bejubelten, bis die Polizeistunde zum allgemeinen Aufbruch mahnte. Der Abend wird jedem Teilnehmer in Erinnerung bleiben. Der Schleiferverlag L. Gege, Schweidnitz, hatte zu Werbezwecken eine Anzahl Prebenummern der Zeitschrift „Wir Schlesier“ zur Verfügung gestellt, die von den Anwesenden mit Interesse gelesen wurden.

Wir haben hinzuzufügen, daß der Abend ein voller Erfolg war, trotzdem die Mitglieder nur zu etwa 40 Prozent erschienen waren. Mit besonderer Freude haben wir zu vermerken, daß sich unter den Anwesenden zahlreiche Landsleute befanden, die dem Verein noch fernstehen, aber wohl in Kürze beitreten werden. Besonders erfreut hat uns die Anwesenheit des Landsmanns Herrn Max Weißbrich vom Schleiferverein „Rübezahl“ Köln. Wir danken dem Landsmann auch an dieser Stelle für sein Erscheinen recht herzlich. Leider konnten wir uns im Drange der Geschäfte nicht verabschieden, leider konnte auch Herr Weißbrich durch die langen Vorträge verhindert, nicht seine Anwesenheit durch eine Ansprache dokumentieren. Wir werden aber Gelegenheit nehmen, bei unserer nächsten Versammlung die benachbarten Schlesiervereine besonders einzuladen.

*

Unsere Versammlung am 12. November war nur schwach besucht. Trotzdem muß vermerkt werden, daß dieser Abend ein echt schlesischer war und daß wir schöne Stunden verlebt haben, wenn auch der geschäftliche Teil recht unangenehm war. Nachdem der Vorsitzende die zahlreich eingegangenen Angebote und Mitteilungen sowie verschiedene Einladungen, darunter eine vom Schleiferverein Bonn, bekanntgegeben hatte, berichteten die Landsleute Hattwig, Bartnick und Strack über den ideellen Erfolg unseres Werbeabends; letzterer brachte im Aufschluß daran auf das Geburtstagskind, den 1. Vorsitzenden, ein Hoch aus. Der Vorsitzende, der übrigens für seine Person Zeit und Geld und kostbare Opfer nicht geschenkt hat, um dem Abend zum Erfolge zu verhelfen, brachte seinen Dank allen Mitarbeiter zum Ausdruck. Der Kassenwart berichtete über den materiellen Erfolg, der in 5.50 RM. minus Ausland, also auch hier indirekt ein Erfolg, denn die Vorarbeiten, Aporate u. a. haben einen erheblichen Kosten Geld gekostet. Besonderer Dank gebührt auch den Mitgliedern, die sich um den Absatz der Eintrittskarten verdient gemacht haben. Gegenüber unserem letzten Bericht findet das Weihnachtsfest nicht getrennt, sondern gemeinschaftlich statt und zwar ist der Beginn auf 6 Uhr nachmittags festgelegt. Wir wiederholten heute nochmals die Bitte, die Kinder bis zum 10. Dezember, dem nächsten Versammlungsabend, unter Angaben von Namen und Alter anzumelden und den Obulus von 1 RM. zu entrichten. Auf Antrag des Landsmanns Schmitz hat die Versammlung beschlossen, den Kindern minderbemittelter oder erwerbsloser Landsleute ein Geschenk ohne Entrichtung der 1 RM. zu gewähren. Landsleute, die für diese Vereinigung in Frage kommen, wollen bei Anmeldung der Kinder dem Vorsitzenden Mitteilung machen. Schließlich wäre wir noch dankbar, wenn uns die Wünsche der Kinder, die wir aus unseren befreideten Mitteln befriedigen können, mitgeteilt würden. Landsmann Kohler hat die Beschaffung eines Vereinsabzeichens übernommen, nachdem die Herstellung die vorliegenden Entwürfe begutachtet und die Beschaffung beschlossen hatte.

Unsere nächste Versammlung findet als Familienabend im Vereinsheim voraussichtlich 8 Uhr statt. Es ist uns gelungen, für diesen Abend eine Übertragung von einem schlesischen Sender zu erreichen. Wir werden also den Wunsch eines schlesischen Sonderspiels haben und wir dürfen der Erwaltung Anspruch erheben, daß alle Landsleute nicht zahlreichen Gästen an diesem Abend erscheinen. Die erforderlichen Empfangsgeräte steht Landau, Hattwig kostenlos zur Verfügung und der Vereinseigentümer hat uns gestattet seine Einrichtung zu beynnen, wenn durch unser Material zu verstärken. Liebe Landsleute! Wir laden Sie daher alle recht herzlich ein und bitten, alle dem Verein noch fernstehenden Landsleute und sonstige Freunde mitzubringen. Mit Rücksicht auf die Radiodarbietungen müssen wir vorsichtig beginnen.

Ja da, nu hätt ich bald vergessen, daß Stomperker bestellt ist und et der Versammlung vom 10. 12. zu hoan is. Wie Ihr wißt, giebt die Stomperker weg wie die moarne Sonnenblume, da müßt' r' sich derselbe halu.

Unseren lieben Landsleuten mögen wir zur Hür der letzten Tochter recht herzlich. Wer hotta ja ei der Versammlung vom 12. 11. mit Obücht — nee, mit Tinte — a Glückwunschkreisla geschriften, aber gestoppt hätt besser.

Recht herzliche Grüße ei schläscher Datt vom Rübezahl.

A. A.: Bartnick, Schriftführer, Nobenstraße 54.

Seifen

Auffallend billig

Nur das Gute und Billige bricht sich Bahn

„Die Columbia“

Marken-Erzeugnisse neutral und mit Firma wie:

Feinseifen, Kernseifen, Seifenflocken, Seifenpulver, flüssige Seifen, Bohnerwachse, Schuhcreme, Putzmittel, Leder- u. Autolacke u. sonst. techn. Präparate.

Parfümerien: Extrais, Blütentropfen, reizende Geschenkpackungen, geschmackvolle Weihnachtsaufmachungen.

Bahnbrechend im Wettbewerb

Sortierte Pakete zu 9.—, 12.—, 15.— RM. franko u. Nachnahme. Katalog gratis.

Columbia Seifen und Parfümerie Fabrik chem.-techn. Präparate

Köln, Friedrichstraße 5-7.

Fernruf Mosel 2814.

Schlesierverein „Rübezah“ Düsseldorf. Gegr. 1892.

(Mitglied des Reichsbundes der Schlesier.)

Vereinslokal: Restaurant „Rheinland“. Ecke Park- und Goethestraße.
Geschäftstags: Sonnabend. Jeden 2. Montag im Monat.

Wohl selten hat eine Monatsversammlung einen so harmonischen Ablauf gefunden, als die am 11. November 1927 abgehalten wurde. Schon beim Betreten des Vereinsraumes merkte man, daß etwas ganz Besonderes vor sich ging. Den Saal, insbesondere aber der Vorstandstisch war mit bunten und bunten Dekorationen aus das herrlichste geschmückt, so daß alle Anwesenden von einer feierlichen Stimmung erfaßt wurden. Als der Vorsitzende, Landrat Winkler, um 9 Uhr die Versammlung eröffnete und die Ehrengäste, darunter auch den Vorsitzenden des Düsseldorfer Brüdervereins, Landsmann Vogelmühl, auf das Heraufsteigen begrüßte, war alles voller Erwartung. Landrat Winkler gab nun bekannt, daß der geschäftliche Teil mit möglichster Kürze erledigt werden sollte, um als dann zur Feier des 75-jährigen Geburtstages unseres alten verehrten treuen Landsmanns Wilhelm Tschöch überzugehen. Nach Verlesung einiger Eingänge, darunter eine Einladung des Bonner Brüdervereins zum Stiftungsfest am 28. November 1927, und des Protokolls der Oktoberfeier erfolgte die Annahme von drei neuen Mitgliedern, nämlich der Landsleute Reiche aus El. am. Hörwerk aus Breslau und Krichel aus Burgstädtel. Werner hatte Landsmann Krichel aus Görlitz, Direktor des Neuen Theaters, seinen Beitritt schriftlich erklärt.

Auf Antrag des Landsmanns Guder wurde eine Kommission, bestehend aus den Landsleuten Georg Hein, Kalus, Bischel, Hubner und Guder gewählt, welche eine Überprüfung der veralteten Vereinsabungen vornehmen soll.

Nachdem noch der letzte Punkt der Tagesordnung „Beschließenes“ erledigt war, schloß der 1. Vorsitzende, Landsmann Winkler, die geschäftliche Sitzung und bat die nochmaligen, daß es gelte, jetzt unser Ehrenmitglied und den Mitbegründer des Vereins, Landsmann Wilhelm Tschöch, ausdrücklich seines am 5. November 1927 begangenen 75-jährigen Geburtstages, besonders zu ehren. Landsmann Winkler übertrug nunmehr die Leitung unserem Ehrenvorsitzenden, Landsmann Gustav Guder, der sich hierzu in liebenswürdiger Weise bereit erklärte.

Der Düsseldorfer Männergesangverein, der sich in dausenswerten Weise zur Verstärkung des Abends mit einem starken Chor zur Verleihung gestellt hatte, leitete die Feier mit einem eindrucksvollen Lied ein. Hierauf wurde das Geburtstagskind, welches in einem beträchtlichen Sessel zwischen dem Ehrenvorsitzenden, Landsmann Guder, und dem 1. Vorsitzenden, Landsmann Winkler, Platz genommen hatte, in einer durch Landsmann Guder gehaltenen Ansprache, die einen tiefen Eindruck hinterließ, gefeiert. Mit Reden wie „Wir haben Sie, die die unverbrüchliche Treue des freien Geburtstagskindes geradezu bewundernswert sei und den jüngeren Landsleuten zum Vorbild dienen möge; denn in der fast 75-jährigen Zugehörigkeit zum Verein dürften es nur wenige Vereinsabende und Festlichkeiten gewesen sein, denen Landsmann Tschöch nicht beigewohnt hätte. Nicht allein die Feierlichkeit des Geschehens“ war es, die Landsmann Guder in seiner Rede hervorhob, sondern die vorbildliche Treue und Anhänglichkeit für seinen Verein und ebenso seine Heimatliebe, Eigenheiten, die jeder Landsmann, nachzuhören bestrebt sein müsse. Mit dem Wunsche, daß dem Geburtstagskind noch recht viele Lebensjahre verbleiben mögen und mit einem stürmisch ausgebrachten Hoch auf den Gesetzten und seine leider schwer erkrankte Gattin schloß Landsmann Guder seine vortrefflichen Ansprachen. Nach einigen weiteren Gesängen des Düsseldorfer Männergesangvereins überraschte Landsmann Theodor Koslik die Festversammlung mit einer exaltierenden Recitation aus dem Seemannsleben. Die klare und erschütternde Art des Vortrages ließ erkennen, daß in unserem Verein Talente schlummern, die leider nur allzuwenig zur Geltung kommen. Einem seltenen Genuss bereitete uns dann die bekannte Klara- und Carmen-sängerin, Landsmannin Frau Dorst-Schrader, die zwei Hildach-sche Lieder, „der Spielmann“ und „Spas und Spazin“, mit ihrer tiangövollen Stimme zu Gehör brachte. Der dröhrende Applaus für den Beweis erbrachte haben, welche Freude sie durch ihre Mitwirkung allen Anwesenden bereitet hat.

Dann erbat Landsmann Tschöch das Wort. Er dankte bewegt für die ihm zuteil gewordenen Erkrungen und versicherte gleichzeitig, daß er auch weiterhin seinem „Rübezah“ die Freude bewahren werde.

Um dem Programm auch eine heitere Note zu geben, erschien der Sohn unseres Landsmanns, Hünzel auf der Bühne und spielte wohl gelungen einen Schulfestmarsch des Geburtstagskindes, dem er seine Gaben mit geeigneten Wiben überreichte. Hünzel ihm, erzielte hiermit einen großen Erfolg.

Nach dem Vortrag einiger Rheinländer durch den Düsseldorfer Männergesangverein spielte die Hauskapelle zum Ehrentanz für „Vater Tschöch“ auf, den das Geburtstagskind mit seiner Tochter unter dem Beifall aller Anwesenden ausführte. Bald drehten sich alle Paare im Kreise und nur allzuschnell verstrichen die noch verfügbaren wenigen Stunden, die so recht schlesische Gemütlichkeit aufkommen ließen. Alle Besucher drückten Zufriedenheit über den wohl gelungenen Abend aus. Denigen aber, die sich zur Ausgestaltung unserer kleinen Feier zur Verleihung gestellt haben, sei auch an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt, insbesondere auch dem Landsmann Karl Lenzöner für die wunderbare Ausschmückung des Vereinsraumes.

An die Mitglieder!

Die nächste Monatsversammlung findet bereits am Freitag, den 2. Dezember 1927, abends 8½ Uhr im Vereinslokal statt, wozu wir alle Landsleute hiermit einladen. Mit Rücksicht auf das bevorstehende Weihnachtsfest bitten wir um möglichst zahlreiches Erscheinen. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils gemütliches Beisammensein und Tanz.

Die diesjährige Weihnachtsfeier mit Kinderbescherung wird am Sonntag, den 18. Dezember 1927, im Vereinslokal abgehalten und beginnt nachmittags 5 Uhr. Wir machen daraus außerordentlich, daß in Anbetracht des kleinen Saales nur die Mitglieder mit ihren Nachbörigen eingeladen sind und daß die Anmeldung der Kinder bis spätestens 10. Dezember 1927 bei unserem Kästner, Landsmann Georg Hein, Grasmannstraße 3, zu erfolgen hat. Spätere Anmeldungen werden nicht mehr berücksichtigt. Wie alljährlich soll zur Weihnachtsfeier auch eine Verlosung veranstaltet werden. Wir bitten deshalb die Mitglieder, auch in diesem Jahre wiederum ein Weihnachtskästchen mitzubringen, das sich zur Verleihung eignet, damit unsere Vereinskasse nicht allzusehr belastet wird.

Mit treuschlesischem Gruß!

Der Vorstand.

Karl Winkler, 1. Vorsitzender. O. Moenig, 1. Schriftführer.

Schlesier

bevorzugen als Heimatgebäck nur schlesische Kreuzküchen, Mohntollen usw. vom

Kuchen-Kästner

Lüben i. Schles., Fernruf 155

Ein Versuch meiner Waren sichert mir Ihre geschätzte Kundenschaft dauernd. — Preislisten auf Wunsch.

Emser Wasser (Krächen) Pastillen Quellsalz

Man lebt
mit Emser



gegen Katarrhe, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Grippe und Grippefolgen, Magensäure (Sodorennen), Zucker und harnsäure Diathese.

Emsolith

verhindert Zahnsteinansatz

Staatl. Bade- u. Brunnendirektion, Bad Ems

Verein der Schlesier Verein

Vereinslokal: „Grüne Aue“ Enzianstraße 10. — 1. Vorsitzender: Richard Schwelengräber, Hainstr. 3. 1. Schriftführer: Paul Lühr, Weinselbörgerstr. 57. Monatsversammlungen jeden 1. Mittwoch im Monat im Vereinslokal.

Die Monatsversammlung am 2. November wurde nicht abgehalten mit Rücksicht darauf, daß am Sonnabend, den 5. November unter 6. Stiftungsfest in den oberen Räumen von Toepferslokal stattfand, und uns somit einen recht zahlreichen Besuch derselben sicherten. Denn der Besuch war ein außerordentlich großer von Seiten der Mitglieder als auch der eingeladenen Gäste. Dem allgemeinen Wunsche entsprechend, wurde unser diesjähriges Stiftungsfest nur im Rahmen eines Balles veranstaltet, abgesehen von einigen Gesangseinlagen von Seiten der Gesangsaufteilung. Um 9 Uhr hielt der 1. Vorsitzende eine kurze, aber umso mehr herzige Begrüßungsrede an die Mitglieder und Gäste. Ganz besonders begrüßte er die Landsleute des Brüdervereins aus Weida, welche geschlossen unserer Einladung gefolgt und nach Gera gekommen waren, um das angekündigte Gesellschaftswochenende aufzusehen zu bestätigen und weiter zu erhalten und zu pflegen. Ein Hoch auf unsere lieben schlesischen Heimat schloß seine Begrüßungsrede an. Nunmehr gelang etwas ganz unerwartetes und überraschendes, welches unseren Frauen in lobenswerter Anerkennung rühmlichst nachgesagt werden muß, daß sie es manchmal auch verstehen, Geheimnisse zu ergründen. Denn sie hatten es verstanden, in geheim gehaltener wochenlanger Arbeit ein schönes Vereinsbanner anzufertigen und an heutigen Abend unserm Vorstand durch die Tochter der Landsmannin Frau Horn überreicht mit den Worten: „Dem Schlesierverein in Lieb“ und „Treue“, dies Banner getragen von deren Frauen.

O möge es Euch immerdar in Einigkeit nur schauen.
Und Schlesiens Kinder Euch zeigen, der Heimat treutes Band.

In Treue fest, so stehen wir, zu dir, in Schlesienland.
Nun empfängt dieses Banner hier, zur heutigen Festesstunde,
Biel Glück und Heil dem Verein, wünschen wir aus Herzensgrunde.

(Vorstand von Landsmann Kämmermusiker Franz Spiller.)

Der 1. Vorsitzende nahm das Banner in Empfang und dankte zunächst Br. Horn für ihre finnreiche Auftritte mit einem Händedruck, und hierauf dankte er mit herzlichen Worten unseren Frauen für das schöne Banner und für die aufgelingene Überraschung sowie die überaus große Freude, welche sie uns hiermit bereitet haben. Seine Worte klangen aus in einem Hoch auf die Damen des Vereins. Die Gesangsaufteilung schaute sich um das neue Banner und brachte das Bundeslied „Brüder, reicht die Hand zum Bunde“ vortrefflich in Gehör. In der Alberthaus-Kapelle hatten wir eine vorsichtige Musik, welche bei allen gut anprach. Auch wurden alte schlesische Tänze gespielt, und da waren es hauptsächlich die älteren Landsleute, welche auf ihre Kosten kamen. Daß es im ganzen allen gefallen hat, bewies doch, daß wir den Vergnügen eine Stunde verlängern mußten und niemand eher aus Nachhausegehen dachte, als bis die Musik einpäckte. Und wir freuen uns, daß wir das Bewußtsein haben können, allen Mitgliedern wieder einmal in ehr schlesischer Gemütlichkeit das Zusammengesellschaftsgefühl neu gestärkt zu haben und auch in Zukunft fest und treu zusammenzufinden werden.

Mit landsmännischem Gruß! Paul Lühr, 1. Schriftführer.

Wegen der außerordentlich wichtigen Tagesordnung zur nächsten Monatsversammlung bittet um recht zahlreichen Besuch
der Vorstand, a. Lühr, 1. Schriftführer.

Hermann Löns



Ungekürzte und unveränderte Volksausgabe. 8 Bände in 3 Bänden vereinigt. Der Umfang beträgt ca. 1000 Seiten. Brächtige Ausstattung dieser neuen, billigen Ausgabe auf feinstem, holzfreiem Papier. Der Preis der Volksausgabe ist gegenüber den Einzelbänden um die Hälfte ermäßigt worden.

Preis in Leinen nur RM. 25.—, in Halbleder nur RM. 30.—.

Zuhalt: Bd. I. Mein grünes Buch, Jagd-, Angler- und Naturschilderungen, das Löns-Buch, Naturforschungen, Erzählungen, Humoresken. — Bd. II. Jagd auf Bieder und Gedichte aus der Jugendzeit des Dichters. Mein goldenes Buch, Pieder und Gedichte. Ullenspiegel, Humoristisch-farzische Dichtungen, Frau Döllner, Humoristische Blaudereien. — Bd. III. Einsteigefahrt, Erzählungen und Bilderungen. Löns Gedichtbuch, herausgegeben von Dr. Friedrich Castelle.

Ich liese alle drei Bände, Leinen- oder Halblederausgabe sofort ohne Erhebung eines Kreditzuschlages gegen bequeme Monatszahlungen von nur RM. 3.—

Buchhandlung F. Erdmann, Dortmund, Mönchengladbach

Postfach 362, Postcheckkonto 13 580.

Bestellschein: (gef. eingesenden) Ich bestelle hiermit bei der Buchhandlung F. Erdmann, Dortmund, lt. Anzeige in der Zeitchrift „Der Schlesier“, Hermann Löns Volksausgabe in Leinen zu RM. 25.—, in Halbleder zu RM. 30.— gegen bar — gegen Monatsraten von RM. 0.—. Der ganze Betrag — die erste Rate — ist nachzunehmen. Erfüllungsort Dortmund.

(Ort) . (Datum) (Name) (Stand)

Schlesier-Verein „Zotaberg“ Emmering.

Gegründet 1923.

Am 8. November fand unsere Monatsversammlung in gewohnter Weise statt und wurde vom 1. Vorsitzenden Landsm. Paul, geleitet. Nach Verleihung der letzten Niederschrift, welche nach Richtigstellung des Zeitpunktes des Lokalwechsels, 1. Februar statt 1. Januar 1925, genehmigt wurde, sprach man zur Tagesordnung. Als neues Mitglied wurde Landsm. Ernst Fleischer aufgenommen. Zurückgegangen ist die Familie Eichner in Elten aus. Vom Reichsbund der Schleier, Geschäftsstelle Düsseldorf, lagen die Sabinaen- und Annahmeformulare vor. Nachdem die Sabinaen verlesen waren, stellte Vorsitzender die Anschlußfrage zur Aussprache. Darüber entwickelte sich eine sehr lebhafte Debatte. Landsm. Matthias stellte den Antrag, die Entscheidung in der nächsten Versammlung zu treffen, weil die augenblickliche nicht so zahlreich bricht ist. Die Mehrheit der Anwesenden lehnte den Antrag ab. Daraus ergab sich die geheime Abstimmung, ob sich der Verein dem Reichsbund anschließt oder nicht. Für den Antrag waren 10 dagegen 3 Stimmen. Die Mehrheit der Anwesenden ist also für den Anschluß. Die Abgaben an den Bund sind sehr gering und betragen für ein Mitglied im Vierteljahr 10 Pf., sodass der Anschluß daran nicht zu scheitern braucht.

Für die in der letzten Versammlung beschlossene Weihnachtsfeier kann nunmehr der Tag bestimmt werden. Unsere diesjährige Weihnachtsfeier findet statt am 2. Februar, nachmittags 1/4 Uhr, im großen Saal des Hotels „zur Post“. Die Beteiligung der Mitglieder nebst Angehörigen wird erwartet.

Eingegangen ist vom Hobten-Gebirgsverein in Zobten ein Karten- gruß, welcher verlesen wurde. Der Schlesierverlag Hege, Schweidnig, bietet seine bekannten Kalender an. Die erfolgten Bestellungen werden vom Schriftführer erledigt. Im Laufe des Abends fand sich ein Landsmann fest in Burgkunstadt wohnend, ein, welcher vorübergehend hier weilt. Die Dezember-Versammlung findet statt am Dienstag, den 18. Dezember, abends 8 Uhr im Hotel „zur Post“, wozu wir hiermit freundlich einladen.

Mit landsmännischem Gruß

Der Vorstand. J. A.: K. Kretschmer.

Schlesierverein f. Koblenz u. Umgebung in Koblenz. Gegr. 1927.

Vereinslokal: Restaurant „Reichshof“ (Landsm. Grübaum), Vöhrstr. 107. Versammlungen jeden 1. Mittwoch nach dem 1. Jhd. Mon. An allen übrigen Mittwochabenden von 8 Uhr ab Stammtischabend im Vereinslokal. Vereinszeitung „Wir Schlesier“ liegt im Vereinslokal aus.

Die fünfte Monatsversammlung am 2. November d. J. abends 8 Uhr im Vereinslokal, von 42 Teilnehmern besucht, verlief ganz besonders feierlich. Es fand die Enthüllung der von unserem Landsm. Hertwig geschafften Tischaufstellung statt. Die älteste Dame des Vereins, Landsm. Anna Hertwig, löste die Hülle und der Vorsitzende hielt die Begrüßung. Herzlichen Dank im Namen des Vereins sprach er dem Spendner Herrn Landsm. Hertwig aus und ein dreisaches Hoch auf den Verein folgte. Dann erfolgte, wie üblich, Bekanntgabe der letzten Versammlungsniederschrift, Entlastung der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder. Der Verein zählt jetzt 122 Mitglieder. Den Versammelten wurden die neu erschienenen Sabungen des Reichsbundes der Schleier bekanntgegeben. Der Verein erklärt seinen Beitritt zum Reichsbund in Düsseldorf. Im Januar kurz nach Weihnachten soll eine Weihnachtsfeier mit Familie stattfinden. Die Vorbereitung der Einzelheiten hierzu soll dem Vorstand überlassen bleiben. Hieran folgte gemütlicher Teil.

Behrens, Schriftführer.

Der am Sonnabend, den 5. d. M. im Vereinslokal abgehaltene Familienabend nahm ein glänzendes Verlaufen. Der für diese Veranstaltung gewonnene Schauspieler Landsm. Arthur Grandet aus Karlsruhe in Baden erfreute die zahlreich erschienenen Landsleute und Gäste mit Vorträgen in zum Teil sehr Mundart und erntete für seine Darbietungen überaus reichen Beifall. Landsm. Grandet verstand es so recht, die Herzen der Anwesenden zu gewinnen und sei ihm nochmals an dieser Stelle besonders gedankt. Grandet kann allen Schlesiervereinen für heitere Abende bestens empfohlen werden. Erst nach Mitternacht trennte man sich in dem Bewußtsein, einige Stunden im Geiste in der Heimat geweilt zu haben.

Uns nächste Versammlung ist a. 7. Dezember, abends im a. achte, im Vereinskrautchem. Ihr seid oft in gutt, liebe Landsleute, und kommt in grünen Schearen. Wir werden Euch wieder gutt vomstieren.

Behrens, Vereinskribler.

Schlesier-Verein Saarbrücken. Gegr. 1913.

Vorsitzender: Boin, Tuden eilerstr. 50. Schriftführer: Weidner, Neumarkt 16. Unsere diesjährige ordentliche Generalversammlung fand am 8. Oktober im weißen Saale des „Johannishof“ statt. Die Tagesordnung enthielt folgende Punkte: 1. Jahresbericht, 2. Kassenbericht, 3. Satzungsänderungen, 4. Wahl des Vorstandes, 5. Wahl der Rechnungsprüfer, 6. Allgemeines. Nach Erstattung des Geschäftsbericht durch den Vorsitzenden und des Kassenberichts durch den Kassenwart wurde dem Vorstand einstimmig Entlastung erteilt. Zu Punkt 3 wurde die vom Vorstand vorgeschlagene Änderung über §§ 7–12 unserer Satzungen einstimmig beschlossen. Hierauf setzt sich der Vorstand wieder zusammen aus dem 1., 2. und 3. Vorsitzenden, 1., 2. und 3. Schriftführer, 1. und 2. Kassenwart und 7 Beisigern. Zu Punkt 4 waren die Mitglieder bereits durch die Einladungsschreiben unterrichtet, dass einige Vorstandsmitglieder, worunter sich auch der Vorsitzende befindet, aus Gesundheitsrücksichten oder wegen beruflicher Überlastung nicht in der Lage wären, eine etwaige Wiederwahl einzunehmen. Trotz dieser Benachrichtigung und der damit verbundenen Bitte, Umrisch nach geeigneten Erstlandsleuten zu halten, stand sich niemand für den Posten des 1. Vorsitzenden. Da auch die wiederholten Versuche, den bisherigen 1. Vorsitzenden zur Annahme der Wiederwahl zu gewinnen, ohne Erfolg waren, wurde diese Wahl zurückgestellt und zur Wahl der übrigen Vorstandsmitglieder aufgerufen. Es wurden gewählt: Markieska 2., Hünemeyer 3. Vorsitzender, Weidner 1., Fleischer 2., Voedmann 3. Schriftführer, Wollf 1., Reichel Paul 2. Kassenwart, Neugebauer, Korn, Schmid Rud., Reichel Erich, Beier, Jegula und Gebauer als Beisitzer. Zu Punkt 5 wurden zu Kassenprüfern gewählt die Landsleute Knepper und Ewiger. – Aufs folgenden noch zu tätigenen Wahl des 2. Beisitzers wurde die November-Versammlung als außerordentliche Generalversammlung auf den 5. November einberufen. Dem bisherigen Vorsitzenden gelang es, den Landsm. Rein als Nachfolger zu gewinnen. Auf einstimmigen Vorschlag des Vorstandes wurde Boin durch Ausruf zum 1. Vorsitzenden gewählt. – Am 11. Dezember findet eine Weihnachtsfeier statt, bestehend aus einer Nachmittagsfeier mit Versicherung der Kinder und einer Abendfeier für die Erwachsenen. Die Lutzenversorgung des Vergnügungsausschusses bürt für gutes Gelingen unserer ersten schönen Veranstaltung im neuen Geschäftsjahr. Höheres hierüber geht den Mitgliedern noch durch besondere Einladungsschreiben zu.

Leisiger, 2. Schriftführer.

Verein der Schlesier „Rübezah“ Wiesdorf am Rhein.

Vereinslokal: Heinrich Giesen, Rheinstraße.

Jeden 3. Sonnabend im Monat Versammlungstag.

Am 19. November hielt unser Verein seine erste Versammlung ab. Der 2. Vorsitzende Landsm. Hößner eröffnete dieselbe um 20 Uhr. Er begrüßte die Anwesenden, insbesondere den Bundespräsidenten Landsm. Guder aus Düsseldorf. Die erste Niederschrift wurde verlesen und aufgezeichnet. An Schreiben waren eingegangen eine Einladung des Bonner Brudervereins zur Teilnahme an seinem Stiftungsfest. Es wurde empfohlen, recht zahlreich daran teilzunehmen. meldungen nimmt Landsm. Hößner entgegen. Der Schlesierverlag Hege-Schweidnig sandte uns ein Schreiben betr. Stellennachfrage für Landsleute. Dazu ist noch eine Karte mit Kalender aus Löwenberg eingegangen, derelbe wurde den Landsleuten zur Verfügung gestellt. Der Bundespräsident begrüßte alle Anwesenden. Da er dienstlich hier zu tun hatte, ließ er es sich nicht nehmen, uns auch zu begrüßen. Danach wurde eine Pause von einer halben Stunde eingelegt, in derelben war gemütliches Tanzbeispielen. Nach der Pause wurden die Zusatzversammlungen und der inzwischen erschienene 1. Vorsitzende Landsm. Meier teilte seine Ansicht in der Bundesfrage mit und empfahl den Anschluss. Landsm. Guder erläuterte das Entstehen des Bundes und seine Ziele. An der anschließenden Diskussion beteiligten sich die Landsleute Hößner, Vogt, Piemont, Schwäbig, Gall, Ruder und Kutschmer. Es wurde beschlossen, die nächste Versammlung als Generalversammlung einzuberufen und dort darüber zu beschließen. Am 17. Dezember findet Generalversammlung statt mit folgenden wichtigen Punkten: Bundesfrage und Vorstandswahl.

Es lädt dazu recht zahlreich ein
der Vorstand. J. A.: Karl Kretschmer.

Breslauer Schwerhörigen-Verein e. V.

Vorsitzender: Taubstummen-Cheflehrer Luz, Breslau 16, Bachstraße 18.

Die Mitgliederversammlung am 15. November war zur Feier des einjährigen Bestehens des Vereins zu einem Festabend ausgebaut. Das Lehrmittelzimmer der Taubstummenanstalt, das uns durch Fürsprache von Herrn Direktor Karth für unsere Zusammenkünfte zur freien Verfügung steht, war für den Abend festlich geschmückt. Auf den reich langen Schultischen, die mit weißem Krepppapier überzogen waren, leuchtete als Zierrat der Schuhzettel, die drei schwarzen Punkte aus gelbem Grund. Blumen zierten die Mitte der Tafeln, an denen eine fröhliche Gesellschaft Platz nahm. Etwa mehr als 100 Personen waren ertragen, von denen etwa zwei Drittel dem Verein als Mitglieder angehören. Alle hatten sich nach Kräften bemüht, zum Gelingen des Festes beizutragen. Jungen, von Mitgliedern gestiftet, wurde zum Besten der Vereinskasse verkauft. Süßliche und praktische Geschenke lockten zum Kauf eines Soles. Ein Tafellied und eine Festrede haben die Stimmung, und bei den Versammlungen zur Beendigung der Kaffeepause war in sorgfältiger Weise darauf Bedacht gelegt, dass alle Festteilnehmer, selbst die Erstgeborenen Freude haben. Es gab mehr zu sehen als zu hören. Der Text für ein kleines Sinfoniepiel: „Die bösen Buben“, bei dem die Gebärden und das Mienenpiel der Darsteller große Hauptrolle waren, wurde unter die Schwerhörigen verteilt. Rätselstreicher wurden in großer klarer Schrift von einer Paukerrolle abgewickelt. „So dann alle mitratzen könnten. Und ein paar lustige Soden, u. a. „Sträfeskuchen“ von Hermann Pumidor in Nr. 2 von „Wir Schlesier“ abgedruckt war, wurden von vielen verstanden und ernteten reichen Beifall. Erst kurz vor 11 Uhr brachen die Freunde auf, und erst um 1/21 Uhr ging die fröhliche Gesellschaft auseinander.

Einen guten Anfang für das neue Jahr wünsche mir in diesem Festabend schon. Dass wir es im ersten Jahre unseres Bestehens haben gebracht haben, dass wir jetzt in einem so großen Kreis zusammen sein könnten, ist ein schöner Erfolg. Freilich, Freude zu feiern ist nicht die Hauptaufgabe unseres Vereins. Aber wer das ganze Jahr hindurch mit den Schwerhörigen gelebt hat, der weiß, wieviel damit erreicht ist, dass es gelingt, so viele Leidensgefährtinnen mit Gliedmaßen zusammen froh sein zu lassen. Unser Verein soll uns in eine Brücke sein, die uns aus der Einsamkeit und Weltverschließtheit ins Leben, zu anderen Menschen.

Dezemberversammlungen am 6. und 20. Dezember.



So sieht er aus.

der echte

„Alte Parchwitzer“ Schloßmarke

Alleiniger Hersteller
Carl Laugwitz, Parchwitz i. Schl.

1/4 Ltr. incl. RM. 2.45. (Post- und Bahnversand)

Altbekannt, reell und billig und meine

Neuen Gänsefedern

wie von der Gans gerupft, mit allen Daunen, doppelt vereinigt, direkt ab Fabrik, P. d. 2.50, dies. beste Qualität 3.50, nur kleine Federn (füllertige Halbdau) 5.—, 5. Daunen 6.75, 7.80. Gerein. gerupf. Federn in Daun. 4.— und 5.—, hochprima 5.75, a lehrinste 7.50, la Volldaunen 9.— und 10.50. Für reelle, staubfreie Ware Garantie. Nachnahme-Berand ab 5 P. und portofrei. Nichtgefäßsend nehm zurück.

Fritz Rauer

Gänsemast- und Bettfedern-Fabrik
Neutrebbin N. 27 (Oderbrück). Gegr. 1906

Schlesier-Verein „Rübezahl“ Hamburg-Brunn.



Zweck der Vereinigung: Pflege und Erhaltung heimatlicher Sitten und Gebräuche. Vereinslokal: Hüttermans Hotel, Poolstr. 21. Versammlung: jed. 1. Freitag im Monat. 1. Vorsitzender: Paul Tillmann, Hamburg, Gerstenkamp 10. 1. Schriftführer: Oskar Hubert, Hamburg, Dammtorvorstadt 135 II. 1. Kassierer: Paul Weik, Altona, Allee 198 III.

Am 19. November 1927 stand unser so lang ersehntes Wunschnest in unserem Vereinslokal statt. Dank den Bemühungen des Vorstandes und der selbstlosen aufopfernden Tätigkeit des Heftausstücks, sowie eines jeden Mitgliededes, ist das Fest so ausgetragen, wie es wohl niemand erwartet hatte. Gegen 8 Uhr füllte sich der Saal und mit jeder Minute wurde der Zuspruch immer größer. So daß fast kein Platz mehr zu haben war.

Nachdem der 1. Vorsitzende, Landsm. Tillmann, alle Anwesenden recht herzlich begrüßt und ihnen guten Appetit gewünscht hatte, begann gegen 9½ Uhr das Essen. Es wurden Blut- und Leberwürste, geliefert von unserem lieben Landsm. Pöhl, mit Sauerkohl und Rundstück verbackt. Einem jeden konnte man es ansehen, daß die geliebten Würste aufgegessen wurden und nach echt schlesischer Art auf den Geschmack eines jeden eingestellt waren. Von Minute zu Minute wurde die Stimmung, wozu auch der beschaffte echt Breslauer Korn und Stonedorfer seinen Teil dazu beitrug. Nachdem Hunger und Durst eingetauschen geblieben waren, ging man zur Verlosung der von unseren lieben Mitgliedern gestifteten Geschenke über. Genaus beständiger Dank müssen wir unserm lieben Landsm. Joh. Gluske aussprechen, welcher den Verein durch sein kombiniertes, potentielles Geschenk in außerordentlicher Weise erfreute. Der glückliche Gewinner, Landsm. Carl Rieger, gab seiner Freude dadurch Ausdruck, indem er 10 RM. unserer Weihnachtskasse stiftete. Aufschluß hieran erfolgte die Eröffnung des Tonnes, und oft und lang, groß und klein drehten sich vergnügt im Kreise. Durch Porträts, Taschenmühlern, Kürste usw. bemühten sich unsere lieben Mitglieder darüber, Schlesierfreund usw. zur Neuklebung und Erhalterung der Umlaufenden beizutragen, was ihnen auch außerordentlich gelungen ist. Am Namen des Vereins verabschiedeten sich die Bemühten und hoffen und bitten wir, daß ihre Verdienste uns für die Zukunft noch oft beistehten und erfreuen werden. Zu früh und unerwartet kam die Trennung, als man gegen 4 Uhr am Schlusse schreiten mußte. Die Zeit war viel zu schnell verstrichen, und ich hoffe, daß ein jeder mit dem Wunschkabinett seinen Heimweg anstrebt hat, im trauten Verein schlesier Ländleute recht angenehme und vergnügte Stunden erlebt zu haben.

Nächste Versammlung am Freitag, den 2. Dezember 1927.

Mit landsmännischem Gruß

Der Vorstand: J. A. O. Hubert, Schriftführer.

Die lieben Mitglieder werden noch gebeten, so schnell als irgend möglich in Hinsicht auf die bevorstehende Weihnachtsfeierung die Angabe über die Anzahl ihrer Kinder, getrennt nach Männern und Frauen, mit Angabe des Alters dem Vorstand (Landsm. Carl Rieger, Hamburg, Stöckhardtstr. 11) zuraucrider.

Schlesische Gesellschaft Bremen,
im Landesverband Nordwest des Reichsbundes der Schlesier,
Vorort Bremen.

Perfammlung jeden 1. Sonnabend im Monat. — Vereinslokal: Nestanr. „zum Pilsener“, Lücker Landen, Paul Altmann, Seemannstraße 1. — 1. Vorsitzender: Th. Hoffmann, Wegeende 7.

Das war ein Feiertagabend voll echt schlesischer Gemütlichkeit und Fröhlichkeit am Sonnabend, den 5. November. Glücklich war die Wahl der Lücker Restaurant. Diese boten die zum — Essen und späteren Tänzen erforderliche Raumlichkeit. Nicht und lange Reden wurden nicht gehalten, dafür gab es um so längere — Wurst, die in echt schlesischer Weise. Landsm. Alfred Krüger angestiftet hatte. Den gemeinschaftlichen durch heitere Worte und erfreuliche Musik gewürzten Essen folgte ein fröhlicher Lichtbildervortrag unseres Vorsitzenden, Landsm. Th. Hoffmann, der durch Poche und Prosa, unterstüzt durch humorvolle Bilder, die Stimmung erholte und manch heraldisches Lachen hervorrief. Wie immer wußte auch wieder Landsm. A. Galus mit seinen urwüchsigen überlieferten Porträts, grüne Heiterkeit einzulösen. Lebhafter Beifall dankte den Porträts. Und das Tschüss — das wurde erst recht geschnaubnet. So lies Stunde um Stunde hin und erst nach 3 Uhr kam es zum Abschied nehmen. Mit einem frischen Auf-holiges Biedersehen schieden die Teilnehmer, unter denen sich mancher Gast befand.

Verein der Schlesier zu Harburg und Umgegend.

Vereinslokal: „Ost“ am Sand.

Am 11. November stand unsere Monatsversammlung wie üblich im Vereinslokal statt. 20.30 Uhr wurde dieselbe von dem 1. Vorsitzenden Landsm. Krause eröffnet und geleitet. Zu Beginn gab der 1. Vorsitzende die Vermählung des Landsm. J. Peltz bekannt. Die Dankesagung für erwiesene Ausmerksamkeit lag vor und wurde verlesen. Die Eingänge wurden geschäftsmäßig erlebt. Zu Punkt 4 wurde der Vortrag von der Tagung der Landesgruppe Nordwest-Deutschland am 16. Oktober in Bremen entgegengenommen, welcher eine lebhafte Auswärtsreise hervorrief. Da der Beitritt nur in einer Hauptversammlung erfolgen kann, wurde der Punkt veragt. An daß bevorstehende Stiftungsfest wurde noch einmal erinnert und nun ging es zur Weihnachtsfeier. Zu groben Unruhen wurde das Feststellt und alle Einzelheiten dem Ausdruck überlassen. Es findet am 17. Dezember im Gesellschaftshause „zum goldenen Engel“ statt. Nachmittags 4 Uhr für unsere Kinder, anschließend für alle Mitglieder mit ihren Angehörigen. Ende 4 Uhr. Nach dem geschäftlichen Teil blieben die Anwesenden bei musikalischer Unterhaltung noch gemütlich zusammen.

Freitag unseres 24. Stiftungsfestes am 19. November im „goldenen Engel“. Da wir im kommenden Sommer unser 25-jähriges Stiftungsfest feiern, welches, wie vergeschen ist, einen größeren Umfang einnehmen soll, und dieses mit größeren Unkosten verbunden ist, ist es dieses Jahr von einer größeren Versammlung abgelenkt werden, um nicht eventuell mit einem großen Aufwand unserer Vereinskasse zu belasten. Der Abend hatte also die literarische: „Wurstessen.“ Wenn bei uns Schlesier nichts mehr steht, so bleibt uns immer noch ein Trost: Wurstessen. Aber auch dieses hatte versagt. Der Peter war gut, aber noch viele fehlten. Vielleicht lag es, wie es der 1. Vorsitzende in seiner Ergründungsansprache zum Ausdruck brachte, an den vereisten Menschen. Na, mag die Schuld tragen wer will, an zuviel Gestlichkeit innerhalb unseres Vereins liegt

Wunderbare Heilerfolge

bei Gicht, Rheumatismus, Ischias, Nervenleiden, Adernverkalkung, Stoffwechselstörungen usw. hat man im Auffrischungs- und Verjüngungsbad

Radiumbad Oberschlema

wo die stärksten Radiumbäder der Welt verabreicht werden. — Die Zahl der Heilungssuchenden steigt sprunghaft von Jahr zu Jahr.

Das ganze Jahr geöffnet.

Ganz besonders geeignet für

Herbs- und Winterkuren.

Versand der hochradioaktiven Wässer zu Haus-trinkkuren nach allen Gegenden.

Man verlange Prospekt v. d. Badeverwaltung, Radiumbad Oberschlema im sächs. Erzgeb.

es bestimmt nicht. Alle Wurstessen Alles, was dazu gehört, klappte wie am Schnürchen. Hatte ja unser rühriger Landsm. Österler sich viel Mühe gegeben. Der beste Dank war ihm, daß alles gut wurde. Um 8 Uhr wurde der Abschluß mit einem Läuten eröffnet. Nachdem alles abgegessen hatte, trug Dr. Hermann einen sehr gut zum Vortrag gebrachten, auf das Wurstessen bezugnehmenden Prolog vor. Nach der Begeisterung durch den 1. Vorsitzenden war sich jeder selbst überlassen. In den Tanzpausen sangen Landsm. Schmid für Unterhaltung. Jeder, der die vorzülliche Vortragsweise von Landsm. Schmid kennt, wird mir Glauben schenken, daß ihm reicher Preisall gezeigt wurde. Und so nahm der Abend einen guten Verlauf. Ob er finanziell auch so gut ist, muß ich nach den Ausgaben unseres Rechnungsführers bezeichnen. Die Wurst war von Pontem, Stanislawski. Allgemein hörte man: „Ausgezeichnet.“ Das wäre aber die Wurst, wenn nicht einige Landsmänner die Zähne bereit hätten. Allen, die mitgeholfen haben, sei herzlich gedankt.

Folgenden Landsleuten die heraldischen Glückwünsche zum Geburtstage: O. Baer, P. Fischer, S. Kierof, J. Österler, R. Machill, A. Mühlau, T. Schneider, S. Dreher, P. Scholz und M. Homann.

Unsere nächste Versammlung findet am 9. Dezember statt.

Mit landsmännischem Gruß! G. Thiel. 1. Schriftführer, Lürkstraße 59.

Nachruf

Am 19. November entschlief unser lieber Landsmann und Mitgründer des Vereins

Bruno Pöschel.

Ein ehrendes Andenken bleibt ihm allezeit bewahrt.

Verein der Schlesier für Harburg u. Umg.

Verein der Schlesier Kassel. Gegr. 1890.

Vereinslokal: „Waldecker Hof“, Kölner Straße 84. Monatsversammlung: jed. 1. Mittwoch im Monat. 1. Vors. Prokurist Paul Weiser & Kassierer 145

Unsere Monatsversammlung am 2. November war wiederum schwach besucht. Der 1. Vorsitzende begrüßte die Erschienenen herzlich und bat sie eindringlich, zu verfügen, wenn Mitglieder wenigstens an den Hauptversammlungen wünschen, daß sie am 1. Mittwoch im Monat stattfinden, heranzuhören. Sollte ein oder der andere Landsmann an diesem Abend verhindert sein, so haben diese immer Gelegenheit, die geplante Abende, welche an jedem anderen Mittwoch stattfinden, zu besuchen. An jedem 2. Mittwoch im Monat treffen sich die Landsleute nicht im Vereinslokal, sondern beim Verein — in der Lüder. Kölner Straße 140.

Der Vorsitzende gab heraus die für heute angekündigte Zusammenkunft, welche sehr schnell beraten und glatt erledigt wurde. Zu erwähnen ist, daß das Weihnachtsfest in demselben Rahmen wie im vorigen Jahre stattfinden wird. Landsm. Stremmel hat in dankenswerter Weise es übernommen, mit einer Einladungskarte zu jedem Mitgliede zu gehen. Die Landsleute werden nun gebeten, in dieser Liste die Anzahl und das Alter ihrer Kinder anzugeben; ankerdem dichtet der Verstand die Mitglieder je nach ihrem Können einen Geldbetrag bzw. ein Geschenk einzutragen zu wollen, damit wir die Kleinen wiederum reichlich bescheren können. — Der Vorsitzende gab noch einen kurzen Bericht über den recht auf verlaufenden Familienabend beim Landsm. Schindler. Besuchten wurde, diese Zusammenkünfte mit Familie zu wiederholen. Nachdem die eingegangenen Erfahrungen der Vorräte der Versammlung gebracht waren, kam der gemütliche Teil an die Reihe. — Landsleute, vornehmlich die nächste Monatsversammlung nicht wieder, dieselbe findet am Mittwoch, den 7. Dezember, statt.

Am 6. November d. J. feierte der Verein sein 37. Stiftungsfest und zwar in dem altgewohnten Rahmen in den Bürgerälen. Der Verein hatte hierzu, wie üblich, andere befreundete landsmannschaftliche Vereinigungen eingeladen, welche zum größten Teil dem Anfe gefolgt waren. Der 1. Vorsitzende, R. Weiser, eröffnete die Sitzung durch eine Ansprache und begrüßte zunächst aufs heraldische die Erschienenen, im besonderen aber die Vertreter der anderen landsmannschaftlichen Vereinigungen, wie

z. B. die Badener, Eichsfelder, Rheinländer, Sachsen und Waldeck-Burgenreiter, sowie die Vertretung des Ostbundes und freute sich über das zahlreiche Erscheinen, welches ein Zeichen sei, daß diese Vereinigungen untereinander wohl gut zusammenhielten. Der Redner sprach auch noch einige über die Provinz Schlesien, sowie seine Bedeutung, und betonte besonders, daß es nicht das Land sei, welches manchmal als Hinterland so geringes Ansehen genießt. Schlesien's Berge, sowie seine zum Teil sehr reizvollen Landschaften, könnten sich durchaus mit anderen Gegenden Deutschlands messen und seien nicht allein für geborene Schlesier selbst, als Heimat, ausreichend, sondern es würde auch manch anderer Deutsche von einer Reise nach Schlesien befriedigt zurückkehren können. Er empfahl denjenigen, welche es sich leisten können, zur Abwechselung einmal eine Erholungsreise nach Schlesien zu unternehmen. Im übrigen wäre es durchaus angebracht, daß die schlesische Gewerbe, sowie die schlesische Industrie zu unterstützen, denn beide hätten seit Jahren mit schweren Zeiten zu kämpfen, besonders durch die schwierigen Grenzverhältnisse, wodurch große Absatzgebiete verloren gegangen seien. Dann erwähnte der Vorsitzende noch, daß am 1. Mai d. J. der in den Jahren 1913/14 gegründete Schlesierbund, welcher aber in den Kriegszeiten wieder auseinandergefallen ist, unter dem Namen „Reichsbund der Schlesier“ neu ins Leben gerufen wurde, und daß auch der hiesige Verein hieran große Hoffnung knüpfte. Ferner teilte der Redner noch mit, daß der Verein im Laufe des Jahres beinahe eine Fahne bekommen hätte, daß es aber leider doch nicht so weit gekommen wäre, und nun aber hoffe, bestimmt bis zum 40. Stiftungsfest so weit zu sein. Mit dem Wunsche, daß alle Anwesenden einen vergnügten Abend verleben möchten und mit einem Dank auf die schlesische Heimat schloß der 1. Vorsitzende seine Rede. Der Abend bot eine reichhaltige Vorlaufsitzung aus mehreren guten Musikstücken und Darbietungen des bekannten Doppelquartetts Heimat. Außerdem waren noch einige sehr nette Tanzvorführungen zu sehen, die allgemein und guten Beifall fanden und zwar vorgeführt von Fr. Magdalene Regul und den beiden Geschwistern Fr. L. und R. Schessler. Herr Fuchs vom Doppelquartett „Heimat“ brachte auch noch einige sehr alte Tänze zum Vortrag. Den weiteren Teil des Abends füllte ein Ball aus, wo sowohl moderne, flotte Tänze, als auch andere Tänze abwechselten, so daß alt und jung nach Herzenslust tanzen konnte.

Mit freundlichem Gruß

Heinrich Würschig, 1. Schriftführer.

Verein der Schlesier von Oldenburg u. Umg. in Oldenburg e. V.

Die am 2. November, 8 Uhr abends, im Vereinslokal „Hindenburghaus“ abgehaltene Jahreshauptversammlung konnte der 1. Vorsitzende eröffnen. Der Besuch ließ auch dann noch zu wünschen übrig, was der Vorsitzende bei seiner Begrüßung mit Bedauern feststellen mußte. Die allen Mitgliedern schriftlich zugegangene Tagesordnung wurde angenommen, die Niederschrift der letzten Monatsversammlung genehmigt.

Sodann erstattete der 1. Vorsitzende den Jahresbericht. Er führte etwa folgendes aus: „Meine Ausführungen kann ich in drei Fragen zusammenfassen. 1. Was hat uns das letzte Vereinsjahr gebracht? 2. Wie steht der Verein jetzt da? und 3. was ist die nächste Aufgabe des Vereins?“

Am 30. September 1928 zählte der Verein 107 Mitglieder, davon schieden im letzten Jahr 16 aus, teils freiwillig, teils infolge Fortzuges. An Zugangs hattet wir d. sechzehn der Verein am 30. Sept. 1927 99 Mitglieder hatte. Die Verarbeit ist leider nicht so ausgelaufen, wie sie hätte ausfallen müssen, fast die doppelte Anzahl Schlesier wohnen in Oldenburg, doch lassen sich diese trotz Einladung nicht bewegen, dem Verein beizutreten. In Zusammenkünften wären 11 Monatsversammlungen, 11 Vorstandssitzungen, 3 Veranstaltungen der Arbeitsgemeinschaft der Heimatvereine, die Weihnachtsfeier, das Voabierfest, das Festungsfest, der Sommerausflug und 2 Radtouren zu nennen. Alle Veranstaltungen und Zusammenkünfte waren gut besucht. In einer Monatsversammlung wurde ein Vortrag „Aus der Geschichte Schlesiens“ gehalten. Dem Verein ist es gelungen, 10 wertvolle Bücher schlesischer Städte zu erhalten. Er hat durch innere Arbeit und weiteren Ausbau sich gestellt. Er marschiert von den Heimatvereinen in Oldenburg an erster Stelle, was von den älteren Vereinen höchst anerkannt worden ist. Wir können heute mit unserer Arbeit zufrieden sein, das soll natürlich nicht heißen, daß es keiner weiteren Arbeit mehr bedarf.“

Die 3. Frage zu beantworten ist weit schwieriger. Wir müssen dafür sorgen, daß unser Schlesien mehr und mehr im gleichen Gefüge befreit wird, dann wird es auch nicht vorkommen, daß es noch Leute gibt, die nicht wissen, wo Schlesien liegt. Verschiedene Pläne liegen für das nächste Jahr vor, deren Bearbeitung zunächst dem Gesamtvorstand überlassen bleiben muss. In das letzte Vereinsjahr füllt auch die Gründung des Schlesierbundes, sowie die Bildung des Landesverbandes Nordwestdeutschland in Bremen. Der Verein hat sich aus den bereits bekannten Gründen diesem Bund nicht angeschlossen. Wenn jeder an seiner Stelle für seine Heimat eintritt, dann erreichen wir mehr, als durch die lose Zusammenarbeit mit dem Brude. Der Bund kann nicht wissen, wie die Arbeit und welche Arbeit in den einzelnen Landesteilen für unsere Heimat geleistet werden muss, das ist Sache der einzelnen Vereine. Die Erfahrungen haben gezeigt, daß einem im großen Rahmen aufgezogenen Bund Fehler und Verluste bringt, jedoch wollen wir dem vorgezogenen Schlesierbund nur alles Gute wünschen. Zum Schlusse bitte ich alle herzlich, sich immer nur an diejenigen Landsleute gerichtet. Als Winterarbeit sind 2 Vorträge und ein Bildervortrag vorzusehen. Starke Beifall belohnte die jehr interessanten Ausführungen.

Der 1. Kassenführer erstattete nunmehr den Kassenbericht. Das Vereinsjahr 1925/26 schloß mit einem Kassenbestand von 168.41 RM. ab. Hinzu kommen an Einnahmen aus Beiträgen, Vereinsabzeichen und sonstigen Einnahmen 920.65 RM. Die Ausgaben betragen insgesamt 816.10 RM. sodass am 1. Oktober 1927 ein Kassenbestand von 272.96 RM. vorhanden war. Das Vereinsvermögen kann mit ca. 400.— RM. beurteilt werden. Die Prüfung der Kasse, Kassenbücher und deren Belege erfolgte durch die Landsleute Horstmann und Schwarz und ergab deren Richtigkeit. Anschließend wurde die klare und übersichtliche Buchführung, sodass Entlastung ohne Bedenken beantragt werden konnte. Diese wurde dem Kassenführer einstimmig erteilt.

Der Vorsitzende sprach dem 1. Schabmeister im Namen des Vereins seinen herzlichen Dank für die aufopfernde und vorsichtige Arbeit aus. Vor der Vorstandswahl zog sich der Gesamtvorstand zu einer kurzen, wichtigen Sitzung zurück. Nach deren Prüfung übertrug das anwesende älteste Mitglied, Landtm. Gondzior sen., die Leitung der Vorstandswahl. Nachdem die Namen der bisherigen Vorstandsmitglieder nebstens bekannt gegeben wurde, wurde unter bisherigen verdienstvollen Vorsitzenden Paul Oderbina wieder vorgeschlagen. Er wurde einstimmig seine Freiheit genommen - wir konnten es verstehen - wieder gewählt. Die Wahl der übrigen Vorstandsmitglieder erfolgte ebenfalls einstimmig und zwar wurden gewählt: zum 2. Vorsitzenden Landtm. Otto Schindler, zum 1. Schriftführer Landtm. Richard Wessly, zum 2. Schriftführer Landtm. Trescher, zum 1. Kassierer Landtm. Wilhelm Wessly, zum 2. Kassierer Landtm. Kienel, als Poststelle Landtm. Kron Groß, als Beratungsleiter Landtm. Seemann und in der Beratungsleiterin Landtm. Grünberg, Landtm. Kron Seemann, Landtm. Piebel und Grünberg, Landtm. Oderbina, Innen im Namen des Vereins dem ältesten Vorstand den Dank für die Mitarbeit aus und dankte gleichzeitig für das dem neuen Vorstand geschenkte Vertrauen. Den scheidenden Vorstandsmitgliedern Frau

Kutschier, Frau Gondzior und Herrn Berneß wurde ebenfalls der Dank für die treue Mitarbeit ausgesprochen. Leider mußten die drei Vorstandsmitglieder aus Gesundheitsrücksichten ihr Amt zur Verfügung stellen.

Um 11.15 Uhr abends wurde der gesellschaftliche Teil vom 1. Vorsitzenden geöffnet. Der gemütliche Teil begann mit einem gemeinschaftlich gesungenen Schlesierlied. Fr. Ultmanns verstand es, durch einige Gesangsvorträge die denkbaren Zuhörer zu fesseln. Obwohl für den gesellschaftlichen Teil nur wenig Zeit vorhanden war, war er doch recht abwechslungsreich und unterhaltsend. Unsere Kapelle spielte unermüdbar.

Zufriedenen Herzen können wir in das neue Vereinsjahr hineinbringen. Möge jeder mitarbeiten an seiner Stelle zum Wohle des Vereins, zum Wohle unserer fernern lieben Heimat.

Landsmännische Grüße

Richard Wollny, 1. Schriftführer.

Verein schlesische Gesellschaft Großröhrsdorf u. Umg.

Mitglied des sächsischen Schlesierbundes.

Vereinslokal: Hotel Hause bei Landsmann Dier.

Geächtete: Hotelstraße 134. Veruspr. 326.

Die diesjährige Weihnachtsfeier ist am Montag, den 12. Dezember, abends 7 Uhr, im Vereinslokal. Am 19. Dezember, abends 8 Uhr, findet derselbe im Hotelzimmer eine außergewöhnliche sogenannte außerordentliche Hauptversammlung statt. Ich bitte alle Landsleute, daran teilzunehmen. Zur Tagesordnung stehen nur drei Punkte, woran jeder interessiert sein möchte: es braucht sich also niemand zu langweilen. Aus diesem Grunde erwarte ich recht zahlreichen Besuch. Beginn Punkt 8 Uhr.

In der Sitzung am 9. Nov. hatten sich fast 35 Proz. der Mitglieder eingefunden, was ein erfreuliches Zeichen war. Leider konnte die Versammlung nicht ganz pünktlich ihren Anfang nehmen, da doch eine Zahl Mitglieder um 6 Uhr, die letzten um 8 Uhr erschienen. Diesen Umstand möchte ich an dieser Stelle richtig stellen. Unbedacht dessen, daß der 9. November in Sachsen als gesetzlicher Feiertag gilt, war die Versammlung in „W. Schl.“ um 8 Uhr angefechtet; in der letzten Vorstandssitzung bei Landsm. Springer wurde beschlossen, angehends des Feiertags doch um 8 Uhr aufzutreten, was in unserer hiesigen Zeitung bekanntgegeben wurde. Daher kam es, anstatt um 8 Uhr doch erst um 8 Uhr zu beginnen, weil der weitansgrößte Teil doch erst um 8 Uhr erschien. Allen Besuchern wird erinnerlich sein, daß ich vor Beginn daran hingewiesen habe: Da ich mich als von Euch gewählter Vorsitzender berufen fühle, bei Anwesenheit von neuen Mitgliedern und Gästen etwas über die Ziele unseres Vereins zu sagen, was auch erfolgt ist, obwohl ich alle älteren Mitglieder darum gebeten habe, sich nicht zu langweilen, weil es für sie nichts Neues ist. Über wenn es dann dennoch Landsleute gibt, die gleich nach Beginn der Versammlung heimwärts zœren, liebe Landsleute, daß kann ich mich des Verdachts von Interessengleichheit nicht erwehren. Es tut mir an der Seele weh, wenn man als Schlesier, durchdrungen, vom Heimatgedanken, sich die Zusage wie: „Mich es ist nicht zu lang abzuwehren will. Wo bleibt die Liebe zur Heimat, wo das landsmannsche Gefühl, sind wir nur Mitglieder, um für sich materielle Vorteile zu suchen? Den meisten Mitgliedern bleibt es verschlossen, wieviel schriftliche Sachen an den Vorstand von überall her gelangen, welche bewußt werden müssen. Aber bei Versammlungen will man von alledem nichts wissen, weil es zu langweilig ist. Wie oft habe ich gebeten und auf die Zeitschrift „Wir Schlesier“ aufmerksam gemacht, wo so manches schöne Gedicht enthalten ist, was bei Versammlungen zur Unterhaltung dient. Auf wen wartet man denn eigentlich zur Unterhaltung? Sind wir nicht alle Mitglieder und Vereinsmitglieder? Daher hat ein jeder das Recht zur Kritik und Vereinssteuerzahler? Daher kann ich jeder Geschäftspunkten herreisen und auch zum Bessermachen. Aus diesen Geschäftspunkten herreisen wollen wir alle lernen und uns als echte Schlesier in unsern Vereinsraum „Wir Schlesier“ als geistige Abhängigkeit halten, die uns unser Ziel bringt zum Wohle unserer Heimat und Schlesierbeweitung.“

Dos döhne is anne Übersetzung ser die alen Queraler, do gibts ne ändne schieße Fische, ich nahm des doch o ne ibel, wenn mer noch der Versammlung usi Pockel ringtummet wird; doderfir sein mer aus der Schläfing, durt gibts no wie sichts närsche. Unterin lieben Landsm. Richard Springer nochträglich zu seinem am 7. Oktober gezeierten 30. Geburtstag die besten Wünsche. Möge Gesundheit und geistige Frische ihm begleiten, daß es ihm vergönnt ist, noch recht lange als unser Kassierer zum Wohle unseres Vereins in unserer Mitte zu sein.

Paul Friederich, 1. Vorsitzender.

Hermann Löns ist mit Recht ein Liebling des deutschen Volkes, ganz besonders der deutschen Jugend geworden. Die Löns-Wolfsausgabe, den Beifall aller Büchertrennende gefunden hat, sollte daher in keinem deutschen Hause fehlen. Der echte, prächtige Löns spricht aus jeder Zeile zu uns und zur deutschen Jugend. Die ausgewählten Werke bedeuten ein wundervolles Denkmal für den oefallenen Dichter. Wir machen unsere verehrlichen Leser auf das heutige Interat der Buchhandlung F. Erdmann, Dortmund, aufmerksam, welche Löns' ausgewählte Werke zu äußerst günstigen Bedingungen anbietet.

Original-

Neisser  **Konfekt**

„Schachspringer“

Erfinder

Franz Springer, Neisse

Gegründet 1789

Zum Schutz vor Nachahmungen achtet man st. ts auf obige Schutzmarke.



Schlesier-Verein „Rübezahl“ Berlin.

(Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Groß-Berliner Schlesiervereine.)
Vorsitzender: Reichsbahnobersekretär Karl Böhm, Berlin. 20, Spanheimstraße 1. — Schatzmeister: Reichsbahnberaterleiter Fritz Schmidt, Berlin, Baumhügelweg, Nöthenigerlandstr. 116. Geschäftsstelle: Zwischenstrasse 11, Berlin. Postansatz: Berlin, Sieglin, Birkhügelstraße 85. Postansatz: Westvorstadt, „Universum“ Alavi, Alt-Wedabit 4-10. Sitzungen jeden 2. Montag im Monat, abends 8 Uhr.

„Diese Kritiknacht-Abend!“ — Die Einladung hierzu hatte ihre Wirkung nicht verfehlt und ein volles Haus gebraucht. Eingelegt wurde der Abend durch den „Verein Charlottenburger Bürgerfreunde“ mit dem Marsch „Hejtz auf!“. Hierau sang Landsm. Tonnen in ausdrucksstarker Weise „Mein Schlesienland!“ — Nach kurzen Begrüßungsworten eröffnete der Vorsitzende, Landsm. Böhm, dem mit Beifall begrüßten Landsmann, Kittelmann aus Lübeck das Wort. Kittelmann vertrat es, sich die Herzen der schlesischen Landsleute zu erobern. Im ersten Teil, welcher mehr erzählerischer Art war, sang er die Herzen der Zuhörer. Nach zwei weiteren Darbietungen seitens des Althervereins sang Landsm. Kittelmann zum humorvollen Lied über, wo er die Zuhörer vollends mit sich riss. „Was sagst du mir, die Luanda noch kaum noch auf dem Haßl“ — Landsm. dann sang die „Tränen“ ein die „Auga“! — Brachte doch Lübeck. Kittelmann so recht in seinen Darbietungen die Seele des Schlesiers aus. Lageslicht. — Im 2. Teil sang Landsm. Tonnen „Niederschlesie“ und „Vaterland“. Beim Klange der Althymen weinte so mancher der Zuhörer in Gedanken daheim in den Bergen, in seiner Vaterland oder Dörfern, und als die beiden Lieder verklungen waren, stimmte alles begeistert in das Lied auf die liebe Heimat ein. Aus den Darbietungen des Althervereins sei erwähnt die „Moorhütte“ und die Fantasie „Die Loreley“, vergesagten von dem Vorsitzenden des Vereins, ein Meister auf seinem Instrument. Allen Mitwirkenden wurde gesamt an einer Stelle herzlichen Dank! — Nachdem der Vorsitzende noch einen Appell gerichtet hatte zur Abstürzung der Not in der Heimat und Landsmann Kittelmann noch zwei Scheine von seiner ersten Anwartschaft auf einen Preis zu Schlesien brachte, neigte sich der wohlgefeierte Abend dem Ende zu. Landsm. Kammler hatte nicht versäumt wieder die Grätzlätz mit zu bedecken, die östlich besonders mundet und machte Bütte für die Tafelgäste, die mitgenommen wurde. „Wor oadam Oberte d' rheine gebt' es ja so wertlos was verförm' nee, woar deas schien, Althymen! Ich nädste oal meerer Gelloch!“ —

Am Renatoabend waren an vereinbarten: Kaufmann Wilhelm Schwalbe, Berlin, geb. zu Boleslawitz O.-S.; Kaufmann Hermann Langer, Schönberg, geb. zu Böhmisch Lysob. Vertreter Ernst Rödel, Baumhügelweg, geb. zu Breslau; Witwe Emma Böhm, Berlin, geb. zu Kraschen, Kreis Els.; Kaufmann Paul Duschorn, Berlin, geb. zu Liegnitz. Den neuen Mitgliedern ein herzliches Willkommen! in unserer Mitte.

Zur gest. Beicht: Die nächste Sitzung ist am Montag, den 12. Dezember, und am Sonntag, den 18. Dezember, die „Weihnachtsfeier“. Die lieben Eltern werden gebeten, ihre Meldungen, betr. die zu besuchenden Kinder, bis zum 12. in der Geschäftsstelle einzureichen. Aufsichtsordnung hierzu steht nach.

Weihnachten, doas Fest d'r Freude
waam werd do nee ims Herze warm?
d'r Landesleute und Eltern bede,
halst mit dir insa Kinderwohn.

Mit Schlesiergruß
Der Gesamtvorstand. J. A.: Erwin Richter, Schriftführer.

Verein Schlesische Landsleute, Leipzig. Gegründet 1908.

Vereinslokal: Geschäftshaus „Metropol“ Gottschalkstraße 13. Versammlungen: Achten zweiten Sonntag im Monat.

Der am 13. November stattgefandene Vereinsabend war außergewöhnlich gut besucht. Der 1. Vorsitzende, Landsm. Seidel, begrüßte die Freunde, besonders den Ehrenvorsitzenden, Landsm. Sperling, und gab folgende Tagesordnung bekannt: 1. Vorlesen der letzten Schrift. 2. Eingänge. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes. Zu Punkt 1 wurde die Niederschrift der letzten Monats-(General-)Versammlung verlesen und geuchtnat. Punkt 2: Eingegangen waren u. a. Angebote aus Heimatliteratur und die Kalenderfindung. Punkt 3: Herzlich begrüßt von den Mitgliedern, sowie Landsm. Seidel, zwei Landsleute als neue Mitglieder begrüßt und zwar Herrn Otto Görtsch aus Weißwasser O.-L. und Frau Auguste Schobel aus Steinau a. O. Punkt 4: Nachdem die Weihnachtsfeier kurz besprochen war, schlossen Landsm. Seidel den geschäftlichen Teil, worauf nun noch einige Stündchen bei schlesischer Welt, gemütlich verbracht blieb.

Ächste Monatsversammlung: Sonntag, den 13. Dezember. Näheres über die Weihnachtsfeier!

Mit landsmannischen Grüßen
Der Vorstand. J. A.: Erwin Richter, 1. Schriftführer.

Deutsche Hausebücherei.

Sieben, von der ersten bis zur letzten Seite spannende und fesselnde, hochinteressante Romane erster deutscher Schriftsteller in würdiger, vornehmer Ausstattung (materialeicher Ganzleinen- und Anthren-Einband) vereinigt die Jahresreihe 1928 der Deutschen Hausebücherei, die dieser Nummer unseres Blattes eine Drucksache beifügt über die 1928 zur Ausgabe kommenden Bilder. Wir empfehlen unseren Lesern diese Drucksache zur besonderen Beachtung. Wer ein Buch haben will, das nicht aus dem Tagesgeschäft herausgehoben wurde, sondern bleibenden Wert besitzt, der greife zu den schönen Bänden der Deutschen Hausebücherei.



Erbonkel
altersches. Korn
Das Beste in seiner Art
überall erhältlich
Alteingesetzte Hersteller
Gustav Seeliger
Waldenburg/Schles.

Schlesier-Verein Darmstadt, e. V.

Geschäftsstelle: Neckarstraße 10. — Fernsprecher Nr. 958. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 65 225. — Monatsversammlungen jeden 2. Sonnabend im Monat im Restaurant „Sonne“ (Gelber Saal), Kortzstraße. — Schießertreffen jeden 1. Dienstag im Monat im Schloßkaffee.

Der am Donnerstag, den 10. November d. J. von Herrn Werner Lukaschit, Ober-Schreiberbau, abgehaltene Bildvortrag über „Schlesien und das Niederschlesie“ erfreute sich sowohl von Seiten der Schlesier als auch von einer Seite eines sehr regen Zuspruches einen Beweis dafür erbringend daß derartige Vorträge im Dienste der Aufklärung Notwendigkeit und Landes. Lukaschit führte an Hand seiner sündigen Bildbilder die Zuhörer durch verschiedene Orte Schlesiens, deren Baudenkmäler besonders behaupts, über Preisen in das Amtliche gebiet Oberösterreichs. Nach diesem Vorträge ging die Rauferung, dem Zug der Siedler folgend, nach dem Niederschlesie, das besonders eingehend behandelt wurde. Ganz besondere Interesse erregten die wohlgelungenen Wintereinheiten. Herr Lukaschit verstand es, die Zuhörer durch seinen interessanten fast zweistündigen Vortrag davon zu überzeugen. Im Interesse einer für die Heimat zu entfaltenden Werbetätigkeit können wir anderen Schlesiervereinen nur empfehlen, in erster Linie Vorträge derartiger Versammlungen zu sein und nicht — wie schon angedeutet — die gewöhnlichen Gebirgs- und Wandervereinen, so auerkennenswerte deren Versammlungen auch sind, zu überlassen. — Unsere Weihnachtsfeier findet am 26. Dezember d. J. abends 8.30 Uhr im Mozartsaal, Schulstraße, statt. Die Kinderbescherung erfolgt am gleichen Tage nachmittags 4.30 Uhr.

Walter Kunze, Kassierer.

Verein heimatlieber Schlesier zu Güstrow.

Vorsitzender: J. Peigel. Kassierer: B. Probst. Schriftführer: P. Krebs. Unsere Monatsversammlung am 5. Oktober war nicht zahlreich besucht, wuchs aber einen schönen Verlauf. Die Anwesenden wurden vom 1. Vorsitzenden wie üblich begrüßt. Nachdem die Niederschrift der letzten Versammlung vorgelesen wurde, über die abzuhandelnde Weihnachtsfeier berichtet. Es ist beschlossen, die Feier in Form eines Familienabends mit Einladung von Gästen zu veranstalten. Vorsitz. Pittel und Marcks wurden als Leiter der Feier vorgeschlagen. Weitere Einzelheiten geben den Mitgliedern durch Schriftführer an. Da die Sonnenabendversammlungen infolge Gesellschaften anderer Vereine schwach besucht werden sollen, in Anfunkt die Versammlungen in der Mitte der Woche abzuhalten werden. Periodisch eine Schreibung von heimatlichen Vorträgen wurden bekanntgegeben, kommen aber für den kleinen Verein wegen der kleinen Mitgliederzahl nicht in Frage und wurden daher zurückgestellt. Mit dem Schlesierliebe flossen auch diesmal die, wenn auch kleine, so doch gemütliche Versammlungen.

Mit Schlesiergruß!

Krebs, Schriftführer.

R.-G.-V.-Jugendherberge.

Die bisher im Hotel „Rübezahl“ in Brüderberg befindliche Herberge des Niederschlesievereins wird in dieser Woche ein neues Heim erhalten, und zwar bei Tischlermeister Voglerhausbesitzer Paul Tieze, Ober-Brüderberg Nr. 113, gegenüber Hotel „Casino“! Die neue Herberge weist 20 beizbare Zimmer mit elektrischer Beleuchtung, eine kleine und große Glasveranda mit herrlicher Fernsicht auf. Das Heim erhält 24 Lagerstätten und dürfte aufgrund seiner günstigen Lage zum Hochgebirge und den Winterwanderungen nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter eine gern besuchte Stätte für unsere Jugend werden. Anmeldungen sind an den Herbergswirt Herrn Paul Tieze, Brüderberg Nr. 113, möglich und für die Herberge Sorge tragen wird, zu richten.



Verlangen nur
Holländerin-
Buttermilchseife.

Nur sie erhält dir deine Schönheit!

Ueberall zu haben!

Preis 35 Pf. per Stück

Alleinige Hersteller:

Günther & Haußner A.-G., Chemnitz-Kappel

Schlesier-Verein Nürnberg, Ortsgruppe der B. B. h. O.

Ein heiterer Abend von Arthur Grandet. Ein selten heiterer und gescheiterer Abend wurde uns am 12. November im Theodor Körner durch unseren Landsmann, den Schauspieler Arthur Grandet, siebzig Jahre i. B. geboten. Schon die Tatsache, daß Arthur Grandet Jahrzehnte an ersten Bühnen Deutschlands als Spieler und 1. Charakterkomiker tätig ist, birgt dafür, daß wir besondere Kunst hören würden. Unsere hochgekultivierten Erwartungen wurden jedoch noch weit übertroffen. Ob Grandet Poesie oder Prosa spricht, ob er singt oder mimt, in allem zeigt er höchst vollendete Kunst. Dass seiner angenehm herührenden dezenten Vorträge weise anwesende er mitmehr die Zuhörer in seinen Bann. Die zahlreich erschienenen Landsleute und Gäste mußten daher unverzüglich, ausrichtig und herzlich lachen und klagten nicht mit hämischer Beifallszählung. Obwohl Grandet in zwei Abteilungen ein reiches, abwechselndes Programm, dazu ausnahmslos in freiem Vortrag, stellte abwickelte, nötigten die Zuhörer den Künstler immer wieder zu Gaben, so daß die Witterungsstunde überschritten wurde. Durch die Bielesichtigkeit Grandets ist auch kleinere Schauspielvereinen die Möglichkeit gegeben, diesen Humoristen für bessere Vortragsabende zu gewinnen, weil er nicht als Schauspieler nicht etwa nur auf schlesische Dialektvorträge befrächtigt, sondern ebenso Hochdeutsch und andere deutsche Dialekte zu ihren Rechten kommt. Wodurch sich sehr leicht auch Gäste für einen Grandet-Abend gewinnen lassen. Wir Schlesier in Nürnberg werden den besseren Abend nicht so bald vergessen und hoffen bestimmt, daß Landsm. Grandet den Abend im Frühjahr nächsten Jahres bei uns wiederholen.

Der 1. Vorsitzende. Kalisch.



Wegen zu geringer Rentabilitt soll die Kleinbahn Landeshut-Albendorf stillgelegt werden. Dadurch werden die Einwohner und auch die Wirtschaft des durchfahrenen Gebietes schwer geschdigt werden. Man hat deshalb beim Kreislichen Landtag angestragt, was das Staatsministerium zu tun gedenkt.

Die vier Straßenbahnen im sogenannten Kessel bei Brndenberg sollen an ihren Endpunkten durch eine besondere Straße verbunden werden, die vom Hotel „Bad Brndenberg“ ihren Anfang nimmt. Dadurch wird auch eine lebhafte Verbindung zwischen Brndenberg und der Zeichmnnebaude geschaffen.

Das neue Grenzlandhaus Groß Kiser, unweit der alten Isermühle, ist dem Verkehr übergeben worden. Weihnachten soll die offizielle Weihe des schmucken Hauses stattfinden. Damit ist den Wandern und Skiläufern auf dem Kamm des Harzgebirges eine willkommene Übernachtungs- und Gaststätte geschaffen worden.

Die Elektrifizierung der Strecke Königsalt-Breslau geht mit Riesenschritten der Vollendung entgegen. Man kann wohl bestimmt damit rechnen, daß Anfang des neuen Jahres die Strecke wird brahren werden.

Kurbel-, Platt-, Handstckereien

Hohlraum, Endeln, Knopflöcher, Plissee usw.
schnell u. preiswert

Emma Knappe, Breslau, Bohrauer Straße 38.
Fernsprecher: Amt Stephan 34015
Annahmestelle: Ohlauer Straße 70

Mech. Stickerei Plissee-Brennerei

Hand- und Maschinen-

Hohlsäume

Loch- und
Riegelien-Arbeiten

I. Fröhlich

Breslau, Herrenstr. 7 a

gegenüber
Leinenhaus Bielschowsky
Telefon Oate 6:1.

Fernspr. Stephan 34676

Neu! In Neu!

Geldnot

sofort — reell — diskret

Bargeld

in jeder Höhe auf Pfänder im
behördlich konzessionierten

Leinhaus Richter

Breslau, Neudorfstr. 591

geöffnet von 8—7 Uhr.

Ein vorgezeitlicher Fund wurde auf dem Grundstück des Spediteur Schulz in Rothenburg a. L. gemacht. Es handelt sich um ein sogenanntes Flachgrab (1400 bis 1200 v. Chr.). Das Grab ist leider stark eingedrungen. Man fand aber noch recht gut erhaltene Gefäße. Von der Leichenverbrennung waren reichliche Kohlenholzspuren zu verfolgen.

In Neisse fand im Heimgarten in Neisse-Neuland die Eröffnung der öberschlesischen Bauernhochschule statt. Professor Neumann wies in seiner Ansprache auf den Zweck der Schule hin. Hier sollen vor allen Dingen die jungen ländlichen Bauern zu Menschen geformt werden, die imstande sind, mit dem Volksgenossen zu üben und dafür auch einzutreten.

Im Riesengebirge ist der Winter eingekrochen und zum ersten Male konnten in diesem Winter Schlitten und Schneeschuhe in Tätigkeit treten.

Ein neues Gebirgsheim errichtet der Berliner Wintersportclub „Stauff“ im lieblich gelegenen Kleßgrund. Die Hütte wird mit 50 bis 90 Betten ausgestattet werden und der wandernden Jugend und den Mitgliedern des Deutschen Skiverbandes zur Verfügung gestellt werden.

In Breslau findet der 58. Landwirtschaftliche Maschinenmarkt und Technische Messe statt, und zwar vom 16. bis 13. Mai 1928 im Ausstellungsgelände des Scheiniger Parks. Gleichzeitig wird die alljährliche Jagdansetzung im verdeckten Umfang detailliert abgehalten.

Zur immerwährenden Bedeutung des Wiederaufbaugedankens veranstaltete der Heimatverband heimatfreier Hultschiner anlässlich der in Breslau abgehaltenen Tagung eine erhebende Feier im Vinzenz-Haus. Reichslandtagabgeordneter Landesrat Ehrhard Matthes erläuterte in großen Zügen die Fragen und Schwierigkeiten der aus der Vergewaltigung der Minderheitsrechte geborenen Grenzlandnot. Mit einem Treuebekenntnis zum deutschen Vaterland schloß diese Kundgebung.

KASTILBA

Kastilba-Krampfader-Gamasche
nach San. Rat Dr. L. Stephan
D.R.P. — D.R.G.M.

Kein Gummi! Verhindert die
circuläre Abschnürung. In der
Wirkung unvergleichlich.

Prospekt W S frei.

Stephan'sche Bandagen-Fabrik
Karl Stephan, Ilsenburg (Harz)

Eckertin

Van Wundsalbe

Geheiligte verschützt: 16667

Erhältlich in: Gabitz-Apotheke, Hohenzollernstr. 45 — Nachmarkt-Apotheke, Ring 11 — Kädelmarkt-Apotheke, Hintermarkt 4 — Adler-Apotheke (Breslau) Ring 59 — Högner-Apotheke, Tauenhienstr. 91 — Samariter-Apotheke, Bärenstr. 4 — Adler-Apotheke, Brodau — Gothe-Apotheke, Am Weissen, Platz — Kaiser Wilhelm-Apotheke, Kaiser-Wilhelm-Str. 17 — Apotheke Kettendorf, Hartels und durch alle Apotheken.

Alsteinhersteller: A. Schmidt, Breslau 6, Steinaue, Straße 16.

elens bewährt bei veralteten
Wunden, Flechten, Hautausschlag, Krampfadergeschwür, und allen Entzündungen

Semper

Fahrradhaus Paul Stolz
Breslau, Dominikanerpl. 11/13

Telefon: Ohle 3372

Fahrräder

15 Mark Anzahlung
3 „ Wochenträger

Kunstsiopferei

für Teppiche und Garderobe
nur Handweberei

E. Giesler

Breslau, Bischofstr. 2.

Margarete Hübner

Breslau, Viktoriastr. 73

Gute Maßseideiderei

Kleider, Mäntel

Kostüme

Lehrkurse

zur Selbstanfertigung
gut sitzender
Damengarderobe.

Für 2 Mk. wöchentliche
Ratenzahlung
erhalten Sie ohne Anzahlung

Herren- und Damen-Bekleidung

Leib- und Bettwäsche, Gardinen,
Schuhe pp.

H. Kestecher

Breslau, Freiburger Straße 23 L.

Georg Felix G. m. b. H. Färbererei und chem. Wäscherei

Breslau, Gräbschener Straße 249-251

Neu

Weißwäscheri und Feinplättterei

Neu!

Lohnwäscheri im Beisein der Hausfrau! Wäsche nach Gewicht!

Eigene Läden: Alt-Büro 25, Gabitzstr. 150, Gräbschenerstr. 249, Kaisersplatz 5, Kupferschmiedestraße 31, Lehmdamm 13, Lützowstr. 16, Neu-Adalbertstr. 102, Tautenzienstr. 86; Beuhen OS: Kranzaustr. 10; Kronstadt OS: Bahnhofstr. 13; Kratzburg OS: Gustav-Freytagstr. 9; Namslau: Kosterstr. 25; Oels i. Sch.: Marienstr. 6; Striegau: Ring 7.

Annahmestellen in allen Städte!

Tadelose Arbeit! Solide Preise! Größte Pünktlichkeit!

Berantwortlich für die Schriftleitung: Hans-Christoph Kägerl, Dresden 11, Trennerstraße 6, Fernsprecher 35048; für den Inseratenleiter: Paul Schwabener, Schweißnitz, Paradeplatz 34. — Druck und Verlag: L. Gege, Schweißnitz.

Was bietet die Deutsche Hausbücherei?

Sie bietet
ihren Mitgliedern

deutsche Erzähler,

keine Ausländer, keine volksfremden Autoren, die auch als deutsch gelten, nur, weil sie in deutscher Sprache schreiben

künstlerisch wertvolle Bücher,

Bücher die Eindruck machen, mit denen man sich beschäftigt, die zum Nachdenken anregen, keine Allerweltbücher

spannende, fesselnde Werke; nichts Langweiliges, gesunde, in jeder Beziehung **einwandfreie Kost;** kein offener oder versteckter Schmutz und Schund.

Große Leistung nach der Zahl **der gelieferten Bücher;** 6 Bände jährlich und eine Weihnachtsgabe

Große Leistung nach dem **Umfang der einzelnen Bände.**

Hervorragende, **künstlerisch einwandfreie** und schöne Ausstattung, solide **deutsche Werkarbeit**, keine nur das Auge bestechende, dem Fachmann als täuschend erkennbare Aufmachung.

Holzfreies Papier, Fadenheftung, klarer Druck,

Indanthren-Ganzleinenband, der das Lesen verträgt und nicht aneinanderbricht oder sich abschert, brüchig oder rissig wird.

Auf Wunsch auch **Halblederbände** (Lederücken mit Rückengoldung) ohne Preisaufschlag.

Freie Wahl für eine Anzahl Bände der Jahresreihe unter einer Zahl von 34 Wahlbänden.

Jeder Band ein Schlager!

Monatsbeitrag nur **RM. 2.-**

Neuerscheinungen für 1928 siehe nächste Seite



Die Jahresreihe 1928 Deutsche Hausbücherei

Das sind die
Bücher, die
ich gern lese!

eine Zusammenfassung des besten
deutschen Schrifttums der Gegen-
wart und letzten Vergangenheit
jährlich 6 Bände und 1 Weihnachts-Bogenbeband
Monatsbeitrag nur RM. 2.-
S 3.60 österr.



Leonhard Schreiber, Blut zu Blut

Historischer Roman

Mitten im Frieden überfällt Ludwig XIV. von Frankreich das deutsche Straßburg, vermüdet die deutsche Pfalz in ungedeuerlichster Weise, während Deutschland friedlich schlummert. Auf diesem historischen Untergrund baut sich der größtentheils im Kurfürstentum und Stadt Köln am Rhein spielende Roman auf. Der Roman ist angesichts des auch heute wieder besetzten Rheinlandes merkwürdig aktuell und gleichsam ein grausam wahrer Spiegel unserer heutigen deutschen Not, aber freilich auch ein stolzer Über in eine große herrliche Zukunft unseres schwäbisch vertratenen und vergewaltigten Vaterlandes.

1



Marie Diers,

Der Herrgottshuze

Die nunmehr 60jährige gefeierte Erzählerin ist Mecklenburgerin. Mit Vorliebe wählt sie die Stoffe ihrer zahlreichen Romane aus dem norddeutschen u. mecklenburgischen Familien- und Bauernleben. Ihre Darstellung ist herb und kraftvoll.

Der Schulzensohn muss als Knabe auf seine Büchertüddabereien verzichten und Bauer und damit einstens Dorfshuze werden. So will es die Familientradition. Des Henne Peters Leben ist Kampf, nichts wie Kampf. Mit des Pastors Gelehrsamkeit, mit seines Vaters verwahltestem Hofe, mit dem total verlorteren Dorfe, mit des kleinen Pastorsräuleins Liebe lämpft er bis zum bitteren Ende. Lebendig steht das Dorf vor uns mit seinen Licht- und Schattenseiten. Ein Roman voller Kraft und schöner Innerlichkeit.

2



W. H. Riehl, Der stumme Ratsherr

Gebo. 6. Mai 1823 in Biebrich am Rhein. Gestorben 16. Nov. 1897. Hervorragender Kulturhistoriker. Hauptwerke: *Naturgeschichte des Volkes*, 4 Bände (1. Land und Leute, 2. Bürgerliche Gesellschaft, 3. Familie, 4. Wanderbuch). „Die Pfälzer“ und seine „Geschichten und Novellen“ in sieben Bänden.

Aus dem reichen Lebenswerk Riehls bietet dieser Auswahlband die schönsten und bezeichnendsten Erzählungen. Ist Riehls Gesamtwerk ein Spiegel deutschen Lebens und Wesens, wie Paul Jaunert an anderer Stelle sagt, so ist die getroffene Auswahl für diese Art so recht bezeichnend. Einiges Bebagliches, rubig Humorvolles hastet den Erzählungen an. Ihr kulturgechichtlicher Untergrund, der sich nie hervordrängt oder rein Menschliches ersticht, macht sie besonders interessant.

3



W. Steinkopf, Ingeborg von der Linde

Geb. 28. 7. 1879 in Stuttgart, Gymnasium in Bernburg, Studium der Chemie in Heidelberg u. Karlsruhe, während des Krieges am Kaiser Wilhelm-Institut Berlin, jetzt Dr. ing., außerordentl. Professor an der Hochschule in Dresden. Außer dem Roman „Ingeborg von der Linde“ schrieb er noch Lieder und Gedichte.

Nur ein übervolles, echtes Dichterherz konnte solchen seinen und seinsten Entzugsangst zum Schwingen bringen. Wem nie von Liebe Leid geschah ... Ein an sich uraltes Motiv, aber in dieser fesselnden Erzählung klingt es wie ein neues, ganz persönliches Erlebnis. Steinkopf sagt selbst zu dem Buch: ... in dem die Sehnsucht nach meiner Mutter, die mich durch meine Entwicklungs- fahre begleitet hat, ihren Ausdruck gefunden.

4



Norbert Jacques, Mit dem Sturmbock durch den stillen Ozean

Geboren 6. Juni 1880 in Luxemburg, aus altem Bauerngeschlecht. Echter Globetrotter, der so ziemlich jeden Winkel unserer kleinen Erde kennt und in seinen zahlreichen Büchern anziehend und mitreißend darüber erzählt.

5

„Hier schildert Norbert Jacques das aufregende Erlebnis einer 49-tägigen gesalbten, stürmischen Segelschiffreise von Australien nach Südamerika mit seiner jungen Frau, dem einzigen weiblichen Wesen auf dem Schiff. Das Buch ist mit dichterischer Vollendung geschrieben und fesselnd bis zur letzten Seite. Es enthält 23 interessante Originalaufnahmen des Verfassers.“



Gustav Schröder, Sturm im Sichdichfür

Geboren am 15. 1. 1876 in Wüstegiersdorf i. Schlesien. Seit 1896 in Thüring. ansässig, zunächst Lehrer, dann Bezirkjugendpfleger, jetzt ausschließlich als Schriftsteller lebend. Verfasser einer Reihe sehr erfolgreicher tiefer Romane.

6

1927 brachte die Deutsche Hausbücherei den „Hohlosendauer“ von Schröder. In ungezählten Briefen äußerten sich die Mitglieder in gegeisterten Zustimmungen zu diesem Bande. So haben wir uns veranlaßt gesehen, für 1928 das neueste Werk Schröders der Deutschen Hausbücherei einzuführen, und wir sind gewiß, daß dieses Buch noch mehr als sein Vorgänger den Beifall aller Freunde der Deutschen Hausbücherei finden wird; denn „Sturm im Sichdichfür“ übertrifft den „Hohlosendauer“ noch an Spannung und charakteristischer lebendiger Gestaltung der handelnden Personen und ihrer Umgebung.



Charlotte von Sell, Das Rosenhaus

Mecklenburgerin; Künstlerin in der seinen psychologischen Entwicklung und Darstellung, wie ihre zahlreichen weitverbreiteten Romane beweisen.

Weih-nachts-gabe

Aenderungen in der Jahresreihe vorbehalten.

Auswahlreihe

34 Bände

aus denen gegebenenfalls für die Bände 3, 4 und 5 Ersatzbände gewählt werden können. Die Bände der Auswahlreihe können nur in Ganzleinen geliefert werden.

- 1/2. **Willibald Alegis:** Cabanis. Vaterländischer Roman in zwei Bänden. (Im Mittelpunkt Friedrich der Große). Werden nur für 2 Wahlbände abgegeben.
3. **Ernst Moritz Arndt:** Sein Vermächtnis an uns. Eine Auswahl der Schriften des Feuergeistes unter den Freiheitskämpfern von 1813.
- 4/5. **A. Bartels:** Die Dithmarscher. Historischer Roman. (Wird nur für 2 Wahlbände abgegeben).
6. **A. Bartels:** Dietrich Schenck. Historischer Roman. (Erhebung Schleswig-Holsteins 1848/49).
7. **Drei altisländische Geschichten von Liebe und Frene:** Gisli der Geächtete, Halfred, ein Skaldenleben, Gunnlaug und Helga.
8. **Marie Brozin:** Aus dem Jugendlande einer alten Frau. Eine Liedengeschichte aus der Zeit der Romantiker.
9. **Louise von Francois:** Die letzte Recknburgerin. Vaterländischer Roman aus Preußens Schicksalsjahren.
10. **Jeremias Gotthelf:** Die schwarze Spinne und andere Erzählungen. Ganz außergewöhnlich stark.
11. **A. E. Günther:** Totem. Tier und Mensch im Lebenszusammenhang. Für den Tiersfreund ein Buch voller Anregungen und Nachdenklichkeiten.
12. **Ludowica Hefetzi:** Unterm Sparrenhöf. Ein Thüringer Roman.
13. **Norbert Jacques:** Mit dem Sturmbock durch den stillen Ozean. Der luxemburgische Bauernsohn Norbert Jacques macht mit seiner jungen Frau und uns auf seinem Segelschiff eine 49-tägige abenteuerliche Reise quer über den Ozean.
14. **Norbert Jacques:** Das Piratenkastell. 16 Reiseerlebnisse in mannsfachen Gegenden deutscher Heimat, die starke seelische Verbundenheit mit dem Volksleben, das zur jeweiligen Landschaft gehört, beweisen.
15. **Norbert Jacques:** Reise nach Sumatra. Schicksale von Menschen und Tieren.

Fortsetzung der Auswahlreihe nächste Seite!

Ehrenausschuß der Deutschen Hausbücherei:

3. **Waltrusch:** Geschäftsführer des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften Deutschlands.
4. **Hans Bechly:** Verbandsvorsteher des D. G. B., Gewerkschaft der deutschen Kaufmannsgehilfen.
5. **Fürst Otto von Bismarck, M. d. R.:** Friedrichsruh.
6. **Gottfried von Bismarck-Knephof:**
7. **Rubolfs Brabusch:** Mitglied des Rumänischen Parlaments und Führer der Siebenbürger Sachsen, Hermannstadt.
8. **Prof. Dr. Friedrich Brunstädt:** Rostock.
9. **Oesterberg:** Oberstleutnant a. D., 2. Bundesführer des Stahlhelms.
10. **Otto Gerig, M. d. R.:**
11. **Hans Grimm:** Schriftsteller, Lippoldsberg a. d. Weser.
12. **Karl Hepp, M. b. R.:** Präsident des Reichslandbundes.
13. **Ernst Jünger:** Schriftsteller, Berlin.
14. **Frau von Kleist-Reckow:** Klein-Krössin.
15. **Dr. E. G. Kolbenheyer:** Schriftsteller, Tübingen.
16. **General von Lettow-Vorbeck:** Bremen.
17. **Ernest Merck:** Großkaufmann, Hamburg.
18. **Dr. h. c. Agnes Miegel:** Königsberg in Pr.
19. **Edmund Neuendorff:** Jugendwart der Deutschen Turnerschaft, Spandau.
20. **Wilhelm Schäfer:** Schriftsteller, Ludwigshafen am Bodensee.
21. **Pfarrer D. Johannes Schmidt-Wodder:** Tondern, Vertreter der deutschen Minderheit Nordschleswigs im dänischen Reichstag.
22. **Franz Selbte:** 1. Bundesführer des Stahlhelms.
23. **Dr. Wilhelm Stapel:** Hamburg, Herausgeber des „Deutschen Volksstums“.
24. **Dr. Hermann Ullmann:** Berlin, Herausgeber der „Deutschen Arbeit“ und der „Politischen Wochenschrift“.
25. **August Winnig:** Oberpräsident a. D., Potsdam.

Die Auswahlreihe des Jahres 1928 der Deutschen Hausbücherei Fortsetzung

(Siehe auch vorhergehende Seite).

16. Hermann Kurz: Sankt Urbans Krug unb andere Erzählungen aus dem schwäbischen Volksleben. Prächtiger Humor, verbunden mit gelinder Realistik.
17. Hermann Massius: Deutsche Tierbilder. Eine Auswahl aus den „Naturstudien“.
18. Hermann Massius: Norddeutsche Landschaft. Eine weitere Auswahl aus den „Naturstudien“.
19. E. F. Meyer: Angelo Borgia. Renaissance-Roman.
20. Albert Petersen: Der junge Perthes. Kulturbild aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.
- 21/22. Albert Petersen: Perthes der Mann. Kulturgechichtlicher Roman aus dem Anfang des 19. Jahrh.
23. Albert Petersen: Virginia. Die Zeit der Königin Elisabeth. 1. Teil des Shakespeare-Romans.
24. Albert Petersen: Der Schwan vom Avon. Der Mensch und Dichter Shakespeare. 2. Teil des Shakespeare-Romans.
25. Alfred Pfarrer: Probandus. Die Geschichte einer Wandschaft.
26. Wilhelm Raabe: Das O'feld. Historischer Roman aus dem siebenjährigen Kriege.
27. Wilhelm Raabe: Gesammelte Erzählungen. Aus den kleineren Schöpfungen des Altmeisters eine Auslese, die die vielseitige Kunst Raabes von allen Seiten erkennen läßt.
28. Clara Rakkar: Frau Doldersum und ihre Töchter. Eine humorvolle Geschichte.
29. Hans Reepen: Indienzauber. Die ganze Eigenart der Wunderwelt Indiens mit ihrem Geheimnisvollen, Rätselhaften erschließt sich uns.
30. Hans Reepen: Kinder der Steppe. Kolonialroman aus Deutschostafrika. Mit vielen Kohle- und Federzeichnungen von dem Afrikamaler H. A. Aschenborn.
31. G. Schröder: Der Hoblosenbauer. Ein Thüringer Bauernroman. In der Jahresserie 1927 der Deutschen Hausbücherei geradezu begeistert aufgenommen.
32. Graf Moritz Strachwitz: Der Fabnenträger. Gedichte. Herausgegeben von Dr. Bruno Golz. Mit 37 Bildern von Alfred Rethel.
33. Karl Weidels: Deutsche Weltanschauung.
34. August Winnig: Die ewig grinnende Tanne. 7 Erzählungen aus dem Harz.

Die Möglichkeit des Verkaufes innerhalb der Zeit zwischen Ausgabe dieser Liste und des Lieferungstages bleibt ausdrücklich vorbehalten.

Beitrittsklärung zur Deutschen Hausbücherei, Hamburg 36

Postfach 233. Postscheckkonto: Hamburg 71916

Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zur Deutschen Hausbücherei und verpflichte mich zur Abnahme der Jahresserien von sieben guten Büchern in Ganzleinen gebunden*) gegen Zahlung eines monatlichen Beitrages von RM. 2-**) S. 3,60 öft. Mit der Zustellung der Bände in Abständen von etwa 2 Monaten erkläre ich mich einverstanden. Den Beitrag von RM. 2- monatlich überweise ich regelmäßig und 1. halte dafür die Bücher portofrei zugestellt. 2. Wenn an meinem Platz eine Ausgabestelle besteht, hole ich die Bücher dort ab. 3. Der Beitrag soll zusätzlich 40 Pf. Spesen jemals für 2 Monate bei der Zustellung der Bände durch Nachnahme erhalten werden. (Nicht zutreffendes durchstreichen.)

Von nachstehenden Bezugsvoraussetzungen habe ich Kenntnis genommen: Die Kündigung der Abnahmeverpflichtung und des Bezugsschreites ist nur zum Ablauf des Jahressbezuges zulässig und wenn sie spätestens vier Wochen vorher bei der Deutschen Hausbücherei durch Einzelbeebrief eingegangen ist. Wenn bei der Deutschen Hausbücherei keine Kündigung eintrifft, läuft die Mitgliedschaft und Abnahmeverpflichtung der Jahresserie weiter.

Als Mitteilungsblatt und Bücherei-Ratgeber erwarte ich die monatlich erscheinende Zeitschrift „Der Hausbücherei“ kostentos. *) Falls die Bände in Halbleder gewünscht werden, ges. ausdrücklich bemerken. Ist kein entsprechender Vermerk gemacht worden, wird stets die materialechte Indanthren-Ganzleinenausgabe geliefert. **) Falls an Stelle der freigegebenen Bände 3, 4 oder 5 andere Bände gewünscht werden, so bitten wir hier anzugeben, welche Bände als Ersatz geliefert werden sollen. — Erfüllungsort Hamburg.

V W X Y Z

Name:

Vorname:

Datum:

Ort und Post:

Straße und Hausnummer:

Deutliche und eigenhändige Anschrift erbeten!

Eingefügt durch: aus te Einführung

Mitgliedsnummer:

Die begeisterten Mitglieder der Deutschen Hausbücherei schreiben aus freien Stücken:

Ein kostbares Schatz

Dem ganz Menschen wird dieses Buch zur Offenbarung. Der Bücherfreund aber hütet mit dem Beifall dieses Buches einen kostbaren Schatz. Ob diese Jahresserie Besseres noch bieten kann? N. 14. 3. 27.

R. R.

Vollbringen Höchstleistungen

Ihr letzter Band „Die Dithmarscher“ ist ein Beweis dafür, daß eine selbstbewußt geleitete Gemeinschaft Höchstleistungen vollbringen kann. S. 30. 6. 27.

R. B.

Wünsche kein zweites deutsches Unternehmen, das es in so vornehmer Weise versteuert, daß Beste aus dem reichen Schatz unseres Schriftstums in so vollendet Form den breitesten Kreisen unseres Volkes darzubieten und dadurch so wesentlich zum Aufbau der großen deutschen Volkgemeinschaft beizutragen. S. 5. 8. 27.

R. B.

Her vorragende Auswahl des Büches

Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen meinen besten Dank für die hervorragende Auswahl der Bücher, sowohl wie auch darüber hinaus für die Arbeit, die Sie hiermit an der Erfüllung unseres ganzen geistigen Lebens tun, aussprechen. N. 9. 6. 27.

R. M.

Aufrichtigkeit von der geschmackvollen

Aufmachung

Der zweite Band 1927 ging heute ein. Über die Ausstattung ist wiederum nichts anderes zu sagen, als daß sie ungeteilt bestallt sind. Ich selbst bin überrascht von der geschmackvollen Aufmachung. Gotthard S.

G. S.

Schon woanders Mitglied gewesen

Aber unsere Leistungen erkennen

Bin seit 1. 1. 27 Mitglied und möchte Ihnen mitteilen, daß ich über Ihre Leistungen erstaunt bin. Ich war schon Mitglied bei und der aber diese beiden letzteren gefielen mir lange nicht so, wie die Deutsche Hausbücherei. Schröder's „Hoblosenbauer“, „Totem“ und die „Dithmarscher“ besonders, erregten große Freude in mir. Wenn es so weitergeht, bleibe ich dauernd Mitglied. S. 15. 6. 27.

R. W.

Echt deutsches Volkstum

Die Deutsche Hausbücherei, Hamburg sucht das gute Buch zu verbilligen und wird vom Geiste echt deutschen Volkstums besetzt. E. E.

E. E.

Dietet jedem etwas Zugängliches

Alles, was mir die Hausbücherei bisher an Büchern vermittelte, ist eine Zierde jeder Bibliothek, denn auch alle früheren Bände haben stets mein volstes Interesse gefunden. Es hat eben jeder Mensch einen besonderen Geschmack auch bezüglich seiner Lektüre. Und die Deutsche Hausbücherei versteht es, denselben einzigtartig zu treffen und jedem etwas Zugängliches zu bieten. S. 13. 2. 27.

R. R.

Besser als ähnliche Bücher anderer

Inzwischen hat der Unterzeichnete das Buch „Totem“ auch gelesen und kann sagen, daß der Inhalt für einen denkenden Menschen sehr anregend und wertvoll ist. Zweifellos gehören solche Bücher mit zum Aufgabengebiet der Deutschen Hausbücherei und sind besser als die kunstkritischen und ähnlichen Bücher anderer Gemeinschaften, die die Dinge immer nur von außen sehen. S. 19. 4. 27.

R. R.

Stehen im Vergleich zu anderen an der Spitze

Das ich die Gelegenheit bemühe, Ihnen zu sagen, daß ich nicht bereue, Mitglied Ihrer Hausbücherei geworden zu sein und immer wieder im Vergleich zu anderen Buchgemeinschaften feststelle, daß Sie zweifellos an der Spitze stehen in bezug auf Zusammensetzung und literarische Qualität — abgesehen davon, daß Sie eine vaterländische Kulturarbeit leisten, die nicht genug gewürdigt werden kann. Rothenburg/L. 7. 2. 27.

G. L.

Es ist fabelhaft, was wir bieten

Jedem in ersteren, möglichen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich nicht verfehlten, Ihnen meine größte Hochachtung auszusprechen für Ihre Leistung in bezug auf die Deutsche Hausbücherei, denn es ist fabelhaft, was Sie in der heutigen Zeit Ihnen Mitgliedern für RM. 2- pro Jahr in 12 Monatszahlungen an gutem, ausgewählten Lesestoff bieten. Nicht nur inhaltlich sind die Bücher von ausgesprochenem Wert, auch in der Ausstattung entsprechen sie dem vernünftigsten Geschmack: Der Druck ist klar, das Papier weiß und der Einband stilvoll. Gedanklich ist man wieder freudig überrascht, schon beim Auspacken der Sendung, und mit freudigem Stolz reicht man den Band seiner Bibliothek ein, nachdem er einem genüchtheit Feierabendstunden bereitet hat.

Ich habe zum erstenmal die Bücher bestellt und die Jahresserie 1927 meiner Frau im Februar zum Geburtstag geschenkt, so hat sie eine immer wiederkehrende Geburtstagsfreude; denn auch ihr sagen die Bücher ebenso zu wie mir. Der Stoff liegt ja auch auf so verschiedenen Gebieten, daß jeder Leser zu seinem Rechte kommt, wenn auch einmal weniger, dann bestimmt mehr das nächste Mal. Die Zusammensetzung und Auswahl der diesjährigen Reihe ist besonders ähnlich, vor allem möchten wir „Totem“ nicht missen. Es tut uns jeder Freund und Bekannter leid, der sich nicht zu der Bestellung entschließen kann und sich somit nicht nur um den Genuss Ihrer Bücher, sondern auch um die Freude an Ihrem Werk bringt. Die Jahresschriften, die für RM. 2- monatlich jedem zu erwerben möglich ist, verleihen wir prinzipiell nicht; die muß sich jeder selbst kaufen, wer sie lesen will. S. 11. 10. 27.

G. G.

Deutsche Hausbücherei

NORDDEUTSCHER LLOYD

BREMEN

einige deutsche Linie, mit regelmäßigen
direkten Abfahrten für Reisende und
Auswanderer von Bremen nach

CANADA

Kürzeste Verbindung / Beförderung
nur mit Doppelschraubendampfern.

Nähre Auskunft über Einreisebedingungen u. Abfahrten erteilt
in Schweidnitz: L. Heege, Markt 84;
in Breslau, Norddeutscher Lloyd, Generalagentur
Breslau: Lloydreisebüro G. m. b. H.,
Neue Schweidnitzerstraße 8.

Beste deutsche Bezugssquelle für billige böhmische Bettfedern!



1 Pfund graue, geschlissene M. 0.90 und
1.— halbwische M. 1.20, weiße, flauschige
1.— 2.— 2.50 und 3.—, Heroldsfedern,
schwarz M. 4.—, bester Halbflock M. 5.—
und 6.—, ungefüttert. flauschige, flauschige
M. 2.0, 2.80 u. 3.25. Glasmurz M. 3.80
und 4.80. Tannen weiß M. 7.—, hoch-
fels M. 10.—, zollfrei gegen Nachnahme,
von 10 Bild. auf postfrei. Nicht passendes
nicht passendes oder Gelb zurück. Aus-
führliche Preisliste und Muster kostenlos.
Rud. Blahut, Bettfedern, Delchenitz 23A
Böhmerwald.

Gino Sie frant?

Dann fordern Sie kostenfrei in die beiden erzieltenen Broschüre:
„Es gibt ein Geheimnis ferngesund zu werden!“
Ich erzielte gegen Rückwärts Auskunft in Krankheitssäulen.
Gustav Just, Ilsenburg a. S. Gegr. 1903.

Agnetendorf im Riesengebirge

Sommer- und Winterfrische

Prospekte und Auskünfte durch das Gemeindeamt. Fernspr. Hermendorf u. K. 53.
Ausgabestelle für Ausflüglerscheine

Hotel Riegner

Breslau Besitzer J. Koschel. Tel. Ring 341 und 8060
Königstraße an der Schweidnitzer Straße
Vornehm. Restaur. — Weinhandl. — Echt Pilsner u. Kulmbach — Künstl. Konzert

Breslau Hotel Post

(Schönhur & Brossok)

Albrechtstr. 29 29. Tel. 1578. Feinbürgerliches, altrenommiertes Haus gegen-
über der Bsp. Mit soliden Preisen. Vornehmes Wein- u. Bierrestaurant

Alte Erlebachbaude i. R.

1200 m Höhe. 5 Minuten unterhalb der Spindlerbaude an der
Autostraße. Besitzerin: Karoline Erben, geb. Erlebach.

Hotel zum braunen Hirschen

Hirschberg i. Schl. Beliebteste Einkehrsstätte. — Das Haus für verwöhnte
und einfache Ansprüche. Schlesische Bauernstübchen.
Fließend Wasser — Bader. — Allesamt gerühmte Küche. — Echte Biers.
Bahnhofstraße gegenüber Gnadenkirche. — Haltestelle der elektr. Trolleybus.
Tel. 515 u. 834. Besitzer: Curt Brendel, Traktor.

Brückenberg i. Rsgb.

Hotel und Pension Waldhaus Weimar

Besitzer: Ernst Müller
Fernsprecher 278
Treffpunkt aller R.-G.-V.-Mitglieder
„Wandrer, bist Du müd' und matt, is Dich im Waldhaus Weimar sait!“
(Nicht der Gedanke von Schillern, sondern von Müllern)

Echt
schlesischen
1927er garant. reinen

Bienen- Honig

in 1 Pfund-, 5 Pfund-,
9 Pfund-Packung
à Pfund Mk. 1.45-1.50
versendet

Max Pannwitz
Schweidnitz.

Kostenlose Küchenhilfe!

Wollen Sie einen Speisendämpfer
kaufen und damit unangenehme
Kochzeit gesundes Essen für Ihre
Familie? Wollen Sie Küchen-
arbeit, Zeit und Geld sparen? —
Ausführliche Anleitung & zur
kostenlosen Herstellung eines
Speisendämpfers gegen Vorein-
sendung von 0 Pf. Interessante
Beilage: Aufklärende Broschüre
von Dr. Fuhrmann über neu-
zeitliche, gesunde Ernährung.
J. Seeliger, Heidelberg 1,
Schiff. 42.

Postscheckkonto Karlsruhe 78833

Schlesische Münzen und Medaillen

sehr preiswert verlässlich.
Anfragen unter Nr. 1079
an die Gesch. d. Blattes

Wildunger Tee

„Wildungol“
bei Blasen- u. Nierenleiden
in allen Apotheken.

SIE WISSEN

wahrscheinlich, daß die Paraffin-Therapie ein
vorzügliches Mittel gegen Gicht, alle neu-
ralgischen Erkrankungen und speziell auch
gegen Fettleibigkeit ist. Was Sie aber

NICHT WISSEN

ist, daß an jedem kleineren oder größeren
Orte die Möglichkeit besteht, sich durch die
Errichtung eines Paraffin-Institutes mit
geringen Mitteln eine sorgenfreie, angenehme
und einbringliche Existenz zu schaffen.

Nähre Auskünfte bereitwilligst kostenlos
schriftlich oder persönlich.

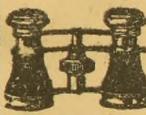
Paraffin-Institut

Breslau 13, Viktoriastraße 104 b

Inh. Oberin Ch. Mertins,

staatl. gepr. Kranken- und Hebammenschwester

50000 Theater- u. Reise-Gläser für 3.25 Mk.



pro Stk. wie Abbildung inkl. gefülltem Etui.
Großer Reklame-Verkauf! Jeder Leser erhält
nur 1 Stück! Großes Gesichtsfeld! Gute
Linsen! Geschlossen 7 cm, aufgeschraubt
8,5 cm groß. Jeder ist entzückt! Täglich
Dankschreiben, Nachbestellungen, Weiter-
empfehlungen aus allen Kreisen! Für Theater,
Reise, Kino, Jagd, Sport, Rennen, Ausflüge, Wandervögel, Touristen,
Radfahrer etc. Herrliche Fernsicht! Vorzügliche klare Ver-
größerung! Auszug zum Stechen, für jedes Auge passend!
Gute Ausführung! Garantie für jedes Stück.

A. Müller & Co., Optische Fabrik,
Fichtenau M. 247, Berlin.

Sanatorium

Friedrichshöhe

Bad Obernigk bei Breslau

für innerlich Kranke — Nervenkrank und Erholungsbedürftige
Geisteskranken ausgeschlossen — Abteilung 1. Zucker- u. Stoffwechselkrank.

Insulinkuren

Tagespflegesatz:

1. Klasse: Zimmer, Pension, Kur und Arzt 10-12 Mark.
2. Klasse: Zimmer, Pension, Kur und Arzt 7.50 Mark.

Dr. med. Karl Rausche, Facharzt für innerlich Kranke,

Chefarzt und Besitzer Dr. F. Käbisch, Nervenarzt.

Das ganze Jahr geöffnet.

Prospekte.

Neue Silesische Baude

1195 m ü. M.

Neuzeitliches Haus (200 Betten.)

Fernsprecher: Schreiberhau 26 und 326.

Besitzer: Heinrich Adolf

Sanatorium Kurpark

Obr. Schreiberhau

1. Riesengebirge.

700 m ü. M. mit eigenem 8 ha großem Naturpark. — Sonder-
heilanstalt für Herz-, Nerven- u. Stoffwechselkrank. —
Ganzjähriger, klimatischer Betrieb. — Individuelle Behandlung.
Beschränkte Patientenzahl.

Dr. Joh. Haedieke.

Deutscher Wein!

Spezialität: Mittel-Moselweine

bestgepflegt, gut, preiswert.

Peter Weich, Weingutsbesitzer, Zeltingen/Mosel

Moselweine

aus eigenen Weinbergen in den bekannten Weinorten
Enkirch und Trarbach liefert

Carl Wagner, Weingutsbesitzer in Traben-Trarbach

Die Weihnachtsbücher für die schlesische Jugend

Schlesische Jugendbücher



Herausgegeben vom Jugendschriften-Ausschuß des Schlesischen Lehrervereins zu Breslau

Reihe 1:

1. Heft: Mutter Schläsing. 2. Heft: Ei der Schläsing die Leute. 3. Heft: Durflaba. 4. Heft: Joahreszeita.

Die schönsten schlesischen Dialektlieder hat man hier für die Jugend ausgewählt und die Hefte mit guten schwarz-weiß Zeichnungen geschmückt. Die Tätigkeit des Jugendschriften-Ausschusses bürgt für die Güte des Gebotenen.

Jedes Heft kostet nur 30 Pf., alle 4 Hefte gut und dauerhaft gebunden 1.50 R.M.

Heege-Verlag, Schweidnitz